ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PROF. DR. A. VON LE COQ UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

Pacific School of Religion Berkeley, Calif.

INHALT:

König Amenophis II als Meisterschütz. Von H. Schäfer 233

Neuere wissenschaftliche Literatur in osmanisch-türkischer Sprache. IV. Von P. Wittek 244

Besprechungen: . . . . . 250—309

Albright, R. N.: The Vedic Declension of the Type *vṛkís* (J. Charpentier) 291

Arbman, E.: Untersuchungen zur primitiven Seelenvorstellung mit besonderer Rücksicht auf Indien. (R. Thurnwald) . . . 291

Bagel s. Corpus Inscriptionum Chaldicarum

Bell, W. Y.: The Mutawakkili of as-Suyuti, transl. (J. Schacht) 276

Brockhaus, Der große. I. (W. Wreszinski) . 250

Brown, B.: The Story of Confucius. (E. Hauer) 304

Chatterji, S. K.: Bengali Self-Taught. (R. Wagner) 295

Corpus Inscriptionum Chaldicarum. In Verb. m. F. Bagel u. F. Schachermeyr hrsg. von C. F. Lehmann-Haupt. Textbd., Lfg. 1; Tafelbd., Lfg. 1. (J. Friedrich) 266

Doke, C. M.: The Phonetics of the Zulu Language. (M. Klingenheben-v. Tiling) . 306

Doke, C. M.: Text of Zulu Grammar. (M. Klingenheben-v. Tiling) 306

Ducati, P.: Etruria Antica. Vol. I u. II. (F. Münzer) 251

Fabius, J.: Java. (A. Maaß) 304

Frisk, H.: Le Périple de la mer Érythrée. (A. Köster) 252

Goichon, A.-M.: La Vie Féminine au Mzab. (R. Hartmann) 282

Güngerich, R.: Dionysii Byzantii anaplus Bospori. (A. Köster) 252

Haddad, E. N.: Arabisch, wie es in Palästina gesprochen wird. (H. Fuchs) 283

Holl, K.: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. II, 1. (G. Kittel) 276

Hundhausen, V.: Das Westzimmer. (E. Schmitt) 300

Jensen, P.: Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur. II. (V. Christian) 263

Jung, R. L.: Fallen Angels in Jewish, Christian and Mohammedan Literature. (J. Scheftelowitz) 275

Junker, Hch. F. J.: Das Awestaalphabet und der Ursprung der armenischen und georgischen Schrift. (O. G. von Wesendonk) . 285

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Heidelberg, Häußerstraße 14 / für den fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

32. JAHRG. NR. 4

APRIL 1929

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Junker, Herm.: Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien nach dem Westdelta entsendete Expedition. (S. Schott) 256
Katzenelsohn, J. L.: Hattalmud vehokmat harefu'a (hebr.). (L. Halpern) 272
Kemal Pascha, M.: Die neue Türkei. I.: Der Weg zur Freiheit. (F. Taeschner) . . . 284
Kittel, R.: Geschichte des Volkes Israel. III, 1. 1. u. 2. Aufl. (J. Herrmann) 270
Lehmann-Haupt, C. F.: Corpus Inscriptionum Chaldicarum, in Verb. m. F. Bagel u. F. Schachermeyr hrsg. Textbd., Lfg. 1; Tafelbd., Lfg. 1. (J. Friedrich) 266
Maspero, H.: La Chine antique. (F. E. A. Krause) 298
Mensching, G.: Das Christentum im Kreise der Weltreligionen. (M. Winternitz) . . . 255
Pieris, P. E.: The Prince Vijaya Pala of Ceylon. (W. Geiger) 297
Rogers, R. W.: Cuneiform Parallels to the Old Testament, transl. and ed. 2nd Ed. (A. Jirku) 270
Roth, P.: Kemal Pascha, Die neue Türkei, I.: Der Weg zur Freiheit, übers. (F. Taeschner) 284
Santillana, D.: Istituzioni di diritto musulmano malichita. I. (G. Bergsträßer) 277
Schachermeyr s. Corpus Inscriptionum Chaldicarum
Sleen, W. G. N. van der: Vier Maanden Kampeeren in den Himalaya. (A. H. Francke) 296
Sobhy s. White
as-Suyuti: The Mutawakkili, transl. by W. Y. Bell. (J. Schacht) 276
Symons, A. J. A.: Emin Pasha, The Governor of Equatoria. (A. Hasenclever) . 305
Toynbee, A. J.: Survey of International Affairs 1926. (J. Witte) 256
Traz, R. de: Le Dépaysement Oriental. (R. Hartmann) 255
White, H. G. E.: The Monasteries of the Wadi'n Natrûn. I. With an Appendix on a Copto-Arabic Ms. by G. P. G. Sobhy. (C. Schmidt) 259

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 233—250
Allgemeines, Mittelmeervölker . . . . 250—256
Ägyptologie . . . . . 256—263
Keilschriftforschung . . . . . 263—270
Altes Testament, Judentum, Christentum . . . . . 270—276
Arabistik, Islamische Völker . . . . 276—284
Turkologie . . . . . 284—285
Iran, Kaukasusvölker . . . . . 285—290
Indologie . . . . . 291—298
Sinologie, Malaia . . . . . 298—304
Modernes Afrika . . . . . 305—309

Zeitschriftenschau: Abrahams-Gedenkschrift — Acta Orientalia — Aevum — Albania — Alt Hildesheim — American Journal of Archaeology — American Journal of Semitic Languages and Literatures — Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute, Poona — Anzeiger der Wiener Akademie der Wissenschaften — ΑΓΓΕΛΟΣ. Archiv für Neutestamentl. Zeitgesch. u. Kulturkunde — Archiv für Religionswissenschaft — Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene — The Asiatic Review — Atti della reale Accademia di scienze, lettere e belle arti di Palermo — Atti del R. Istituto Veneto — Bulletin of the American Schools of Oriental Research — Bulletin Metropol. Mus. of Arts — Bulletin of the School of Oriental Studies — Bulletin de la Société de Linguistique de Paris — Ethnologischer Anzeiger . . 309—318

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 319—320

OTTO HARRASSOWITZ / LEIPZIG

Buchhandlung und Antiquariat

Neueste Kataloge:

412. **Uralaltaische Völker und Sprachen.**
415. **Der Islam** (Arabien, Persien, Ägypten, Nordafrika u. Grenzländer des iranischen Hochlandes).
417. **Der slavische Kulturkreis.**

Ephemerides Orientales

erscheinen vierteljährlich und berichten regelmäßig über alle orientalistischen Neuerscheinungen und direkt aus dem Orient neu importierten Werke.

Kataloge und **Ephemerides Orientales**
stehen Interessenten auf Wunsch kostenlos zur Verfügung

OLZ

XXXII / 4 APRIL 1929

König Amenophis II als Meisterschütz.

Von Heinrich Schäfer.

Die drei Jahrhunderte von 1500 bis 1200 v. Chr. sind die Ritterzeit Ägyptens. Jedem, der die Denkmäler durchmustert, fällt ja auf[1], wie in dieser Zeit eine bis dahin in dieser Art nicht gekannte Freude am Waffenwerk auflebt, man muß wirklich sagen, der Geist des Rittertums mit seinem Tatendrang und Schwung, dem Glanz höfischen Lebens und der poetischen Verklärung des Kampfes. Es war die Zeit, wo die Lehrer in den Briefen und sonstigen Mahnungen, mit denen sie ihre Schüler zu warnen und auf den rechten Weg zu bringen suchten[2], auffallend oft den Offiziersberuf in abschreckenden Farben schilderten, offenbar weil die Schüler aus den Schulstuben liefen, die jungen Beamten die Schreibstuben verließen, um Offizier zu werden. Merkwürdigerweise sieht man gewöhnlich in diesen Mahnungen den Geist des ägyptischen Volkes zu dieser Zeit, obgleich man ihre Einseitigkeit nicht verkennt[3]. Wenn bei uns die Lehrer klagen, daß die Jugend sich zu Sport und Technik dränge, auf welcher Seite muß man den wirklichen Geist der Zeit suchen? Wo der wahre Wert liegt, steht dabei nicht zur Erörterung.

Einen sehr hübschen Zug gewinnen wir aus zwei Denkmälern, die in jüngster Zeit zu Tage gekommen sind.

I. Das erste ist ein bei den französischen Grabungen in Medamût bei Theben gefundenes Inschriftbruchstück[4].

Auf der allein Bearbeitung zeigenden Fläche des jetzt noch 1,22 m langen, 0,55 m hohen Blocks aus Aswangranit läuft durch die Mitte der Länge von rechts nach links ein simsartiger Vorsprung, auf dem von rechts beginnend zwei wagerechte Zeilen stehen; Anfang und Ende fehlen. Im oberen, zurückliegenden Blockteile sieht man spärliche Reste senkrechter Zeilen, die zu wenig bieten, um den Inhalt erkennen zu lassen. Der untere, unbeschriebene Teil scheint wieder in der Ebene des oberen zu liegen. Ich gebe die beiden Zeilenreste, die sprachlich keine Schwierigkeiten bieten, in Umschreibung und nur ein paar wichtige Zeichengruppen unter Abb. 1 bis 4 in Hieroglyphen:

Zeile 1: . . . . . *n* Abb. 1. *m wmt·t·f. ʿH·n wb3·n·f św m śśr·f tpj. Dj·n·f pr* Abb. 2. *n* Abb. 3. *ḥr ś3·f. Ntt m* Abb. 4. *pn* . . . . . **Zeile 2:** . . . . . *r*] *ḏd: ʾIr wb3·tj·fj* Abb. 4. *pn r ph śśr n ḥm·f iw n·śn nn n ṯḥ·t. Wn·in·śn ḥr śtt r* Abb. 4. *pn* . . . . .

Abb. 1-4

Zeile 1[1]: . . . . . von ¾ (?) in *ihrer* Dicke. Da durchbohrte er (der König) *sie* [gleich] mit seinem ersten Pfeile. Er ließ $^{7}/_{9}{}^{2}$ des Schaftes[3] auf *ihrer* Rückseite herausfahren. Was in *dieser* Scheibe[4] . . . . . **Zeile 2:** . . . . . mit den Worten: „Alle die (äg. Jeder der) *diese* Scheibe[4] so weit wie der Pfeil Seiner Majestät durchbohren (äg. durchbohrt), denen (so auch äg.) fallen diese Dinge zu". Da schossen sie nach *dieser* Scheibe[4] . . . . . .

Der Inhalt ist klar: Der König hat einen kraftvollen Meisterschuß getan und Preise hingestellt für jeden, der ihm nachmacht. Er verkündet das selbst[5] oder durch den Mund eines Herolds. Leute, deren Benennung hier nicht erhalten ist, wagen die Herausforderung anzu-

1) H. Schäfer, Die Rel. u. Kunst v. El-Amarna S. 3.
2) A. Erman, Die Liter. d. Äg. S. 247ff. Vgl. m. Bespr. v. W. Worringers „Äg. Kunst", DLZ 1929 Nr. 15.
3) A. Erman a. a. O.
4) F. Bisson de la Roque, J. J. Clève, Ét. Drioton, Médamout S. 145 Nr. 471.

1) Die schrägen Worte sind im Äg. männlich.
2) Das Bruchzeichen für $^{2}/_{3}$ hat noch die Form, die K. Sethe für das Alte Reich angibt, nicht schon die des Neuen (K. Sethe, Von Zahlen u. Zahlworten, Tafel der Brüche).
3) Wortzeichen, Lesung unbekannt.
4) Wortzeichen, eine mögliche Lesung unter Ve.
5) Das „Seine Majestät" spricht nicht unbedingt dagegen.

nehmen. Daß in dem fehlenden Schlusse das Mißlingen dieses Versuches erzählt war, ist eine notwendige Folgerung.

Es liegt ebenso auf der Hand, daß der Text dem Neuen Reiche angehört. Der Herausgeber[1] setzt ihn mit Recht in die achtzehnte Dynastie, und zwar zwischen datierte Texte Amenophis des II und IV. Sprache und Schrift stimmen dazu aufs beste.

Das Denkmal, das uns den ungewöhnlichen Text erhalten hat, wird gewiß nicht nur durch diese Inschriftzeilen, sondern auch durch seine Gesamtform oder durch eine Darstellung, vielleicht des schießenden Königs und gar der Preise, die Beziehung auf dieses Wettschießen haben erkennen lassen. Jedenfalls muß die Veranstaltung dem Könige als ein ganz besonderes Ereignis gegolten haben; sonst hätte er nicht die Erinnerung daran durch ein so stattliches Denkmal festgehalten, wie dieses gewesen sein muß.

II. Wir können aber aus einem zweiten, inhaltlich sehr ähnlichen Denkmal den König des Preisschießens genauer bezeichnen. Es ist Amenophis II.

Bei den Arbeiten am dritten Pylon des großen Tempels von Karnak haben sich Teile eines Reliefs aus Aswangranit gefunden, die bei der Zusammensetzung das Bild von Abb. 5 ergeben. H. Chevrier hat es in dankenswerter Weise der Wissenschaft schnell zugänglich gemacht[2] und sogar ohne sich das Vergnügen zu gönnen, Übersetzung und Deutung beizufügen.

Da haben wir also[3] eine Darstellung, wie wir sie für das vorige Denkmal vermutet hatten. Der König sprengt im Streitwagen mit gespanntem Bogen auf eine schon von vielen Pfeilen durchbohrte Scheibe los. Hinter deren Fuß scheinen zwei Pfeile im Boden zu stecken. Diesseits des Pfostens liegt, wie fallend, eine Art Schild, der auch von fünf Pfeilen getroffen ist.

Die Inschriften[4] geben überraschende Erläuterung:

Über den Pferden steht: *Ntr nfr, wśr ḫpš, ỉr m ʿ·wj·f m bȝḳ mšʿ·f, nḫt pḏ·wt, śtj r mḏd, n wḥ·n šśr·w·f, śtj·f r ḏb·wt bjȝ* (?), *tš·f śt mj ḏj·t n kȝ·n·f ḫt nb r*[*śj*] *r ḏȝ·wt pḥ·tj·f, tmȝ ʿ n* [*ḫpr*] *mj·tj·f, Mnṯw ḥ‘·f ḥr ḫtr.*

„Der gute Gott, der kraftreiche, der eigenhändig wirkt vor seinem Heere, der Bogengewaltige, der treffsicher schießt, ohne daß seine Pfeile fehl gehen: Er schießt nach Ziegeln von Kupfer und spaltet sie wie einen Papyrusbusch. Er kümmert sich überhaupt nicht um irgendein Holz, entsprechend seiner Stärke. Der Starkarmige, dessengleichen es nicht gibt. Gott Monthu ist er, wenn er auf seinem Gespann erscheint.“

Über dem schildartigen Gebilde und unter dem Pferdebauche steht: *Ḏb·t ʿȝ·t nt bjȝ* (?) *ḫr ḫȝś·t·f śtj·n ḫm·f r·ś n ḏbʿ* 3 *m wmt·t. Ḏȝ·n śt wr pḥ·tj m šśr·w ʿš·w. Ddj·f pr šsp* 3 *ḫr śȝ n ḏb·t tn, wd r mḏd tnw ms·f, pr ʿ, nb ḫpš. ʾIr·n ḫm·f nn n śḏȝj ḫft ḫr n tȝ r ḏr·f.*

„Der große Ziegel aus ‚Kupfer auf seinem Lande‘, nach dem Seine Majestät geschossen hat, von 3 Finger Dicke. Der Starke hat ihn mit vielen Pfeilen durchbohrt, und ließ drei Handbreiten auf der Rückseite dieses Ziegels herausfahren. Der treffsicher schießt, jedesmal wenn er . . . . . Der mit herausfahrendem Arm, der Herr der Kraft. Seine Majestät hat diese Sportleistung ausgeführt angesichts des ganzen Landes.“

Ob die 17 Pfeile, die in der pfostenähnlichen Scheibe stecken, solche von Mitbewerbern sind, die der König mit den Schüssen auf das schwerere Ziel übertrumpft hat, oder ob der König selbst erst auf das eine geschossen und sich dann auf das andere gesteigert hat, läßt sich nicht sagen, ist auch nebensächlich. Geradezu erstaunlich aber ist das, was wir über die Natur dieses zweiten Zieles erfahren: Es ist ein drei Finger dicker „Ziegel aus Kupfer auf seinem Lande“, also einer jener Barren Reinmetall[1], in denen das Kupfer aus den Bergwerken, vor allem aus dem vorderasischen Auslande gebracht wurde. Mit dem Wort Ziegel werden diese Barren z. B. in den Tributlisten Thutmosis des III[2] bezeichnet. Genau die Form der Zielscheibe unseres Bildes haben sie, wo[3] ihr Herbeibringen dargestellt wird (Abb. 7 k), und so sehen auch die auf Kreta[4] wirklich gefundenen Barren aus (Abb. 7 l). Wie die unerhörte Schußleistung, bei der noch dazu etwas mehr als 20 cm des Pfeiles

1) J. J. Clève a. a. O.

2) Ann. du Service Bd. 28 S. 126.

3) Ich hatte den Aufsatz schon einmal zum Druck gegeben, ehe mir dieses thebische Bild vor Augen kam, das nun bestätigend eingefügt werden konnte.

4) An einzelnen Stellen habe ich K. Sethe zu danken, so für die Ergänzungen *rśj* und *ḫpr*; vor allem aber dafür, daß er mich vor der Übereilung bewahrt hat, Spanne statt Handbreiten zu übersetzen. Ich glaubte ein den „$^{7}/_{9}$ des Schaftes“ in der Medamût-Inschrift entsprechendes Maß zu finden.

1) Unsere Inschrift ist auch deshalb wichtig, weil sie zeigt, daß mit dem *bjȝ(?) ḫr ḫȝś·t·f* nicht „Erz“ gemeint sein kann, wie noch das neue Wörterbuch (unter *bjȝ*) annimmt. Wie dann aber das *ḫȝś·t* in dem Ausdruck zu deuten ist, bleibt noch unklar.

2) Sethe, Urkunden Bd. 4 S. 718, 719, 720.

3) Wreszinski, Atlas 317, 340.

4) H. Bossert, Altkreta 1923 S. 237. Man erklärt die Form aus der von Tierfellen.

auf der Rückseite des drei Finger, also fast 6 cm, dicken Metallbarrens sichtbar wurden, möglich ist, müssen Fachleute entscheiden, etwa nach den Leistungen schottischer, flämischer, türkischer oder ostasischer Bogenschützen. Anzuzweifeln ist sie nach den genauen Angaben unmöglich.

Bei dem Bogen, mit dem geschossen wird, kann es sich natürlich nicht um einen einfachen Holzbogen handeln, sondern nur um einen jener berühmten zusammengesetzten oder hörnernen Bogen[1].

So verlockend es ist, will ich doch keinen Versuch machen, die beiden Inschriften auf dasselbe Ereignis zu beziehen und vielleicht gar für Teile einunddesselben Denkmals zu erklären. Hoffentlich finden sich in Zukunft noch andere Stücke, die darüber Klarheit bringen. Jedenfalls aber ist es nun unmöglich, die unter I besprochene Inschrift aus Medamût jemand anders als Amenophis dem II zuzuteilen.

III. Ferner aber gewinnt auch eine andere, längst bekannte Inschrift ein neues Gesicht.

Vor Jahren[2] habe ich auf eine Stelle der Inschrift Amenophis des II in Amada[3] hingewiesen, wo der König von sich sagt, er sei groß an Kraft, es gebe nicht seinesgleichen und ein zweiter wie er sei nicht zu finden. Er sei ein König mit wuchtigem Arm, es gebe niemand, der seinen Bogen spannen könne unter seinen Kriegern, noch den Fürsten der Bergländer [und][4] den Großen von Retenu, weil seine Kraft größer sei als die jedes anderen Königs.

Damals habe ich die Worte angeführt, um zu zeigen, daß Herodot einen Ton aus ägyptischen Volkserzählungen aufgefangen habe, wenn er (3, 21) von dem äthiopischen Gegner des Kambyses erzählt, er habe dem Perser seinen Bogen übersandt und sagen lassen, erst wenn er diesen Bogen spannen könne, solle er daran denken, gegen Männer wie die Äthiopen zu ziehen. Ich betrachtete die Worte Amenophis des II als Prahlworte, hinter denen nichts zu stecken brauche, zumal schon in der Geschichte des Sinuhe von König Sesostris dem I gesagt wird, niemand gebe es, der seinen Bogen spannen könne[5]. Aber jetzt glaube ich, daß ich den Worten aus der Amadastele doch nicht gerecht geworden bin. Daß auch sonst ein Held sich rühmt, sein Bogen sei von niemand anders zu spannen, besagt doch noch nicht, daß Amenophis II ein leerer Prahler ist, wenn er dasselbe von sich behauptet. Unter dem Lichte des neuen Textes erscheinen mir ferner die Worte des Königs an sich schon etwas persönlicher gehalten als wirkliche „Phrasen". Ich denke, wir dürfen ohne Bedenken die Worte der Stele von Amada mit denen der Steine von Medamût und Karnak verbinden. Wir können uns dann vielleicht auch eine Vorstellung davon machen, welches die Mitbewerber bei den Wettkämpfen der Inschriften von Medamût und Karnak waren. Die Krieger des ägyptischen Heeres sind ja sowohl in Karnak wie in Amada genannt. Und wenn wir in der letztgenannten Inschrift die Fürsten der (palästinischen) Bergländer und von Retenu, also Asiaten, als unterlegene Nebenbuhler erwähnt finden, so denken wir daran, daß das gewiß die besten Kenner und Könner waren. Denn der zusammengesetzte Bogen ist aus Asien zu den Ägyptern gekommen.

Die drei Inschriften zusammen ergeben als Leistung des Königs das Bespannen des Bogens[1] sowohl wie das Treffen und den Grad des Spannens, der zu einem so gewaltigen Durchschlag gehört.

IV. So erhält also nicht nur das allgemeine Bild jener Ritterzeit Ägyptens einen neuen Zug, sondern auch eine ihrer Herrschergestallten etwas Persönlichkeitsfarbe. Zu dieser stimmt dann nicht schlecht die oft besprochene andere Stelle aus der Inschrift von Amada: Der König ließ den Denkstein setzen „nachdem Seine Majestät zurückgekehrt war aus dem oberen Retenu und alle seine Gegner niedergeworfen hatte, als er die Grenzen Ägyptens erweiterte auf seinem ersten Siegeszuge. Seine Majestät kam freudigen Herzens zu seinem Vater Amûn zurück. Er hatte eigenhändig mit seiner Keule die sieben Fürsten erschlagen, die im Gebiet von Tachas gewesen waren. Häuptlings waren sie am Bug des Königsschiffes (namens) „Amenophis II befestigt die beiden Länder" angebracht. Sechs von diesen Feinden hängte man vorn an der Burg von Theben auf samt ihren (abgehauenen) Händen. Der andere Feind wurde nach Nubien hinaufgebracht und an der Burg von Napata aufgehängt usw.". Daß der feindliche Führer „häuptlings" am Bug des Königsschiffes befestigt im Triumph nach Theben gebracht wird, nachdem ihn der König „mit seinem ersten

1) Siehe die Arbeiten von H. Bonnet, Die Waffen, und W. Wolf, Die Bewaffnung.

2) Zeitschr. f. äg. Spr. Bd. 38 S. 67.

3) R. Lepsius, Denkm. Abt. 3 Bl. 65a; ein Doppel der Inschrift, aus Erment (nicht Aswan), je zur Hälfte in Wien (Rec. du trav. Bd. 4, S. 33—38) und in Kairo (P. Lacau, Stèles du nouv. emp., Cat. génér., Nr. 34019).

4) Die beiden Ländernamen scheinen hier doch wohl grammatisch gleichberechtigt gefaßt.

5) A. Erman, Die Literatur d. Ägypter S. 44 unten.

1) Man denke an die Bemühungen der Freier, den Bogen des Odysseus zu bespannen.

Pfeile erlegt" hatte, hören wir auch in der Lebensgeschichte des Admirals Ahmase unter Thutmosis dem I. Das Aufhängen an der Burgmauer kennen wir aber bisher nur unter Amenophis dem II. Es sind das alles fast assyrische Züge.

Schießscheiben.

V. Ich benutze die Gelegenheit, um zusammenzustellen, was wir an ägyptischen Zeugnissen für Schießscheiben haben, da sich dabei mancherlei klarstellen läßt. Ich kenne Folgendes:

a) Der Kupferbarren Amenophis des II. kann nicht als Scheibe gelten, denn er ist dazu gewiß nur durch eine Laune geworden. Es gibt aber doch eine ähnliche Schießscheibe. Ich verdanke W. Wolf den Hinweis auf die Darstellung bei Th. M. Davis, The tombs of Harmhabi and Toutankhamanou S. 127. Da schießt König Eje (um 1350 v. Chr.), der Nachfolger Tutanchamûns, vom Wagen auf eine schon von vier Pfeilen durchbohrte Scheibe. Diese ist genau wie jener Barren geformt, aber mit ihrer Schmalseite auf einen Pfahl gesetzt und in der Fläche mit sechs senkrechten Reihen kurzer wagerechter Strichel bedeckt. An den Pfahl sind ein Syrer und ein Neger gebunden, so wie man sie in dieser Zeit öfters auch am Schafte des Zeichens für „Vereinigung der beiden Länder" findet. Unter dem Bauche der anspringenden Rosse erheben gleiche Ausländer auf die Kniee gesunken die Arme zum Könige. Hinter dem Wagen läuft ein Wedelträger mit einem Jagdhunde. Das Bild faßt also Krieg, Jagd und Scheibenschießen in Eins zusammen. Diese Scheibe ist gewiß kein echter Metallbarren, bewahrt aber vielleicht in ihrer Form die Erinnerung an den berühmten Meisterschuß Amenophis des II.

b) Eine sicher echte Schießscheibe ist die pfostenähnliche von Abb. 5. Zu sehen ist aber nichts weiter, als daß ein oberer Teil durch festgekeilte Stricke an einen gleich breiten Standpfosten geschnürt ist, vielleicht um einen zu stark durchlöcherten Kopf auswechseln zu können.

c) Das Schriftbild aus der Inschrift von Medamût (Abb. 4). Das Wort für Scheibe ist in dem Texte nie lautlich geschrieben, wir sehen nur, daß es männlichen Geschlechts ist. So mag es dasselbe sein, das wir in dem Zeugnis e) finden werden. Das Wortzeichen in Medamût zeigt ein von einem Pfeile durchbohrtes Rechteck. Es ist sehr schade, daß am Anfange der ersten Zeile nicht ein paar Zeichen mehr erhalten sind, wir erführen dann etwas über die Dicke und vielleicht auch über den Stoff des Zieles. Auch die letzten erhaltenen Worte dieser Zeile lassen den Verlust des Restes bedauern. Das „in" wird man doch wohl als „in der Fläche" deuten müssen.

d) Eine Scheibe, die im Bilde der von Medamût ganz ähnlich sieht, zeigt (Abb. 6b) ein Bild[1] aus einem thebischen Grabe, wo ein Jüngling von einem Manne im Bogenschießen unterwiesen wird. Auch hier ein von (vier) Pfeilen durchbohrtes[2] Rechteck, nur daß es auf eine Stange gesteckt ist. Das Bild wird aus einem Grabe der achtzehnten Dynastie genommen sein, das aber seit Wilkinsons Veröffentlichung nicht wieder aufgefunden zu sein scheint.

e) Auf der sogenannten Sphinxstele[3] wird von Thutmosis dem IV erzählt, er habe einmal mit einem oder zwei Begleitern sich in der Wüste südlich und nördlich von Memphis getummelt, mit dem „Erze" (damit könnte an sich Pfeil sowohl wie Speer gemeint sein) nach der Scheibe geschossen, Löwen und anderes Getier der Wüste gejagt und mit seinem windschnellen Gespann die Wüste durchflogen. Das Deutzeichen für Scheibe ist , gibt also wohl eine auf breiter Fußplatte stehende rechteckige und von Pfeilen durchbohrte Zielfläche wieder. Der Lautwert des Wortes ist hier *ḥb*, ein Maskulinum wie das nicht lautlich geschriebene Wort in der Medamûtinschrift unter c.

f) In einem prachtvollen, in Sakkara gefundenen Relief der achtzehnten Dynastie[4] sehen wir Fußvolk und Reiterei Schießübungen abhalten. Wie bei d) ist das Ziel (Abb. 6c) auf eine Stange gesteckt, deren Fuß aber hier zierlich geschweifte Stützen hat. Die Zielfläche selbst ist leider im Bilde schlecht erhalten. Man erkennt ein schmales hohes Rechteck, dessen untere Ecken jedoch in eine Art Zipfel auslaufen. Bei diesen Zipfeln kann man wohl kaum an die Ecken der barrenähnlichen Scheibe, könnte eher an die niedergebogenen Enden einer Papyrosdolde denken, so daß das Ganze etwa einem jener Wedel wie ähnlich sähe; allenfalls könnte man auch die Form des unter h) zu besprechenden Schriftzeichens heranziehen.

g) Auf einem Relief[5] aus der Zeit Taharkas

1) J. Gardner Wilkinson — S. Birch, The Mann. a. Cust. Bd. 1, S. 406.

2) Die scharfen Enden der Pfeile fehlen im Bilde sowohl bei Wilkinson wie in der Descript. de l'Egypte Antiqu. Bd. 2 Taf. 45, 2.

3) R. Lepsius, Denkm. Abt. 3, Bl. 68, Z. 5—6.

4) J. L. Quibell, A. G. K. Hayter, Excav. at Saqqara, Taf. 12.

5) E. Prisse d'Avennes, Mon. ég. Taf. 33. Das Tempelchen ist voll der merkwürdigsten Darstellungen und Inschriften, die leider seit de Rougés vortrefflicher Behandlung (Mélanges ég. et assyr. Bd. 1, S. 14ff.) nie verglichen und bearbeitet sind.

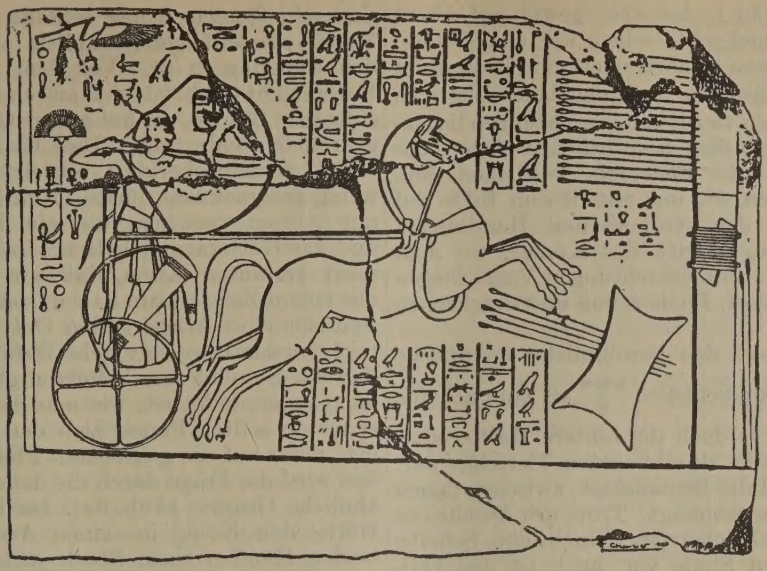

Abb. 5.

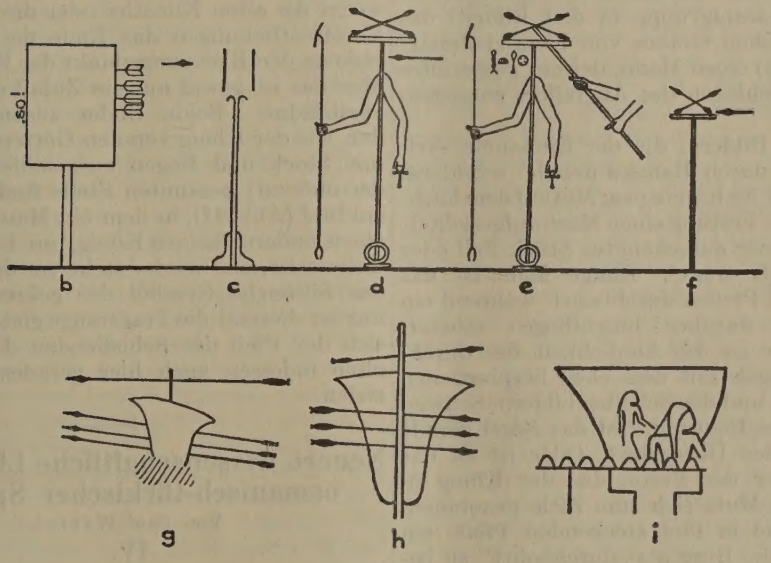

Abb. 6.
In e ist der schlagende Stab über die Pfeilunterlage hinwegzuführen.

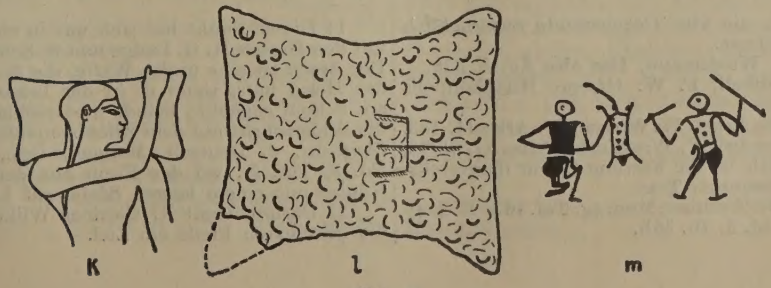

Abb. 7.

(um 675 v. Chr.), das aber gewiß auf ältere Vorbilder zurückgeht, sehen wir das Gottesweib Amûns von Theben nach vier Broten der Form ⊛ schießen, die nach der dazu gehörigen Inschrift[1] in den vier Himmelsrichtungen liegen. Während die bisher besprochenen Arten des Schießens und der Ziele rein weltlichen Sinn haben, bewegen wir uns mit diesem Bilde auf dem Gebiete der symbolischen Handlungen beim Regierungsantritt des Königs, wo man nach den vier Himmelsrichtungen Vögel fliegen ließ, Kugeln warf, Pfeile schoß und dergleichen mehr.

h) Man[2] hat das gewöhnliche ägyptische Wortzeichen für Schießen als eine Scheibe erklärt, stellt es doch die hintere Hälfte eines von einem Pfeile durchbohrten Tierfelles dar. Die Zipfel sind die Beinansätze, zwischen denen der Schwanz herabhängt. Trotz des Anscheines stellt aber das Zeichen gewiß nicht eine Scheibe im eigentlichen Sinne vor, auch ist das Fellstück wohl nicht eine Andeutung für ein Jagdtier, sondern eher ein als Schild gebrauchtes Fell. Eine Kampfgruppe in den Bildern des vorgeschichtlichen Grabes von Kom-el-ahmar[3] zeigt (Abb. 7m) einen Mann, der ein gespanntes Tierfell den Schlägen des Angreifers entgegenhält.

i) In den Bildern, die die Einnahme syrischer Burgen durch Ramses den II schildern, sehen wir (Abb. 6g,h,i) ein paar Mal auf dem höchsten Turme der Festung einen Mast aufgerichtet, der ein segelartig aufgehängtes Stück Fell oder sonstigen Stoff trägt[4]. Einige Male ist das Segel von drei Pfeilen durchbohrt, während ein vierter oben darüber hinzufliegen scheint. Ganz offenbar ist die Ähnlichkeit des durchschossenen Segels mit dem eben besprochenen Schriftzeichen und den Scheibenbildern. Schwierig aber ist die Deutung. Ist das Segel gerade ein Zeichen der Übergabe? Oder ist es das ragende Panier der Feste, das der König in seinem hohen Mute sich zum Ziele genommen hat? Sind die in ihm steckenden Pfeile ein Zeichen, daß die Burg als „durchbohrt" zu betrachten ist?

k) Es gibt Tempelbilder[5], wo der Gott Seth den schießenden König umfaßt und auf den Schuß einstellt, ganz ähnlich wie der Mann den Jüngling in d). Vor dem schußbereiten Bogen steht (Abb. 6d) eine aus einem Ringe aufsteigende Stange, die auf einem Querholze zwei gekreuzte Pfeile trägt. Dies Gebilde hat man für ein Schießziel erklärt, obgleich es dazu doch wenig geeignet sein dürfte. Nun ist die Stange mit Armen versehen, die ein Lebenszeichen und das Götterzepter halten. Das möchte vielmehr vermuten lassen, daß wir es hier nicht mit einem Ziele zu tun haben, sondern mit dem Symbole einer kriegerischen Gottheit, das hilfreich vor dem Herrscher steht. Dafür spricht auch, daß das Symbol dem Schützen gleichgerichtet, nicht zugewendet ist, wie man bei einem Ziele erwarten sollte. Ferner zielt der Pfeil des Königs nicht auf die gekreuzten Pfeile. Entschieden wird die Frage durch die daneben stehende ähnliche Gruppe (Abb. 6e). Da hält der Gott Horus den König in seinen Armen, der mit beiden Händen einen Stock schlagbereit faßt, und bei dem Pfeilsymbol steht der Name der Göttin Nechebet von Elkab. Zwar haben entweder die alten Künstler oder die Zeichner der Veröffentlichungen das Ende des Stockes gerade an den Kreuzungspunkt der Pfeile geführt, aber das ist gewiß nur ein Zufall oder ein Mißverständnis. Beide Bilder zusammen stellen dar, wie der König von den Göttern im Kampfe mit Stock und Bogen ausgebildet wird[1]. An der unter d) genannten Stelle findet man auch ein Bild (Abb. 6f), in dem ein Mann (kein Gott) einen andern (keinen König) im Bogenschießen unterweist, und wieder steht vor dem Schützen das hilfreiche Symbol der gekreuzten Pfeile, nur ist diesmal die Tragstange glatt und nähert sich der Pfeil des Schießenden dem Symbol[2], ohne indessen auch hier geradezu auf es zu zielen.

1) Die auch die vier Gegenstände ausdrücklich als Brote bezeichnet.

2) Z. B. A. Wiedemann, Das alte Äg. S. 378.

3) J. E. Quibell, F. W. Greene, Hierakonpolis Bd. 2, Taf. 76.

4) Ein bloßes Segel, W. Wreszinski, Atlas II, 183. Ein durchbohrtes bei W. Wreszinski, Atlas II, 78/79, 107/08, beide Male ist die Festung Dapur dargestellt. Siehe dazu Wreszinskis Text.

5) E. Prisse d'Avennes, Mon. ég. Taf. 16 = R. Lepsius Denkm., Abt. 3, Bl. 36b.

Neuere wissenschaftliche Literatur in osmanisch-türkischer Sprache.

Von Paul Wittek.

IV.

Literaturgeschichte. Vor allem ist hier der Abschluß der trotz aller Mängel sehr wich-

1) Dieser Punkt hat sich mir in einem Gespräch mit den Herren H. O. Lange und S. Schott geklärt. — Der Stock ist eine uralte Waffe, die der König oft in der Hand hält, wenn er in der bekannten Gruppe am Schopf gepackte Feinde niederschlägt. Vgl. auch die Bilderschrift auf dem Elfenbeinplättchen Narmers (Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges., Neue Folge, Bd. 3, Taf. 2), wo der Fisch aus dem Namen des Königs mit einem langen Stabe auf Libyer schlägt.

2) Darum nennt J. Gardner Wilkinson a. a. O. die gekreuzten Pfeile ein Ziel.

tigen Übersicht über das osmanische Schrifttum von Brusaly M. Ṭāhir, *ʿOsmānly Müʾellifleri*, 3 Bde., Stambul 1333/42, zu verzeichnen. Auf einer ganz anderen geistigen Ebene bewegt sich die von Köprülüzāde M. Fuʾād in Angriff genommene Literaturgeschichte, *Türk edebijjāty tārīḫi*, von der vorübergehend zwei Lieferungen im Handel erschienen (320 S.) und die eine bedeutende synthetische Leistung zu werden verspricht; der Verf. hat damit ein früher begonnenes, nicht zu Ende gediehenes Unternehmen, *Türk edebijjāty tārīḫi*, 2 Hefte, Stambul 1920/21, 216 S. (vgl. J. H. Mordtmann in OLZ XXVI, 225) von neuem aufgenommen. Die aus Erzerum gebürtigen osmanischen Dichter, von Jūnus Emre bis ins 19. Jahrh., behandelt Ẓīa eddīn Faḫrī, *Erẓerum šāʿirleri*, Stambul 1927, 130 S.

Der azerbaiǧānischen Literatur gewidmet sind Jūsuf Bej Wezīrof, *Aẓerbaiǧān edebijjātyna bir naẓar*, Stambul 1337, 103 S., und Köprülüzāde M. Fuʾād, *Aẓerī edebijjātyna ʿāid tedqīqler*, Baku 1926, 56 S. Den Abschnitt über Fuẓūlī findet man als Einleitung einem Neudruck der mehrfach neu aufgelegten *Küllijjāt-i Fuẓūlī*, Stamb. 1342, 352 S., der Abschnitt über Hasanoǧlu und Ḥabībī ist wieder abgedruckt in *Edebijjāt fakültesi Megmūʿasy* IV 68. Über Fuẓūlī handelt Köprülüzāde auch in *Ḥajāt* I 142 und Emīn ʿĀbid ebenda 314. Zum „400. Jahrestag seines literarischen Schaffens" erschien als Nr. 1 der *Aẓerbaiǧān edebijjāt ǧemīʿeti nešrijjāty* die Festschrift *Fuẓūlī*, Baku 1925, 109 S. mit Beiträgen von A. Ḥikmet, Bekir Čobanzāde u. a., als Nr. 2 derselben Sammlung gelegentlich des Bakuer Türkologi Qurultajy die Festschrift *Newāʾī* (*ʿAlīšīr*), Baku 1926, 107 S., zum 500. Geburtstag des dschagatajischen Dichters, mit Beiträgen von Ismāʿīl Ḥikmet, Bekir Čobanzāde u. a., gleichzeitig Newāʾī, *Münšaʾāt*, 88 S. und *Waqfijje*, 55 S. Über Newāʾī und seine Wirkung handelt Köprülüzāde in *Türk Jurdu* V 234. Der Hauptsache nach eine Textsammlung zur azerbaiǧanischen Literatur des 12. und 13. Jahrhts. d. H. ist Selmān Mumtaz, *Aẓerbaiǧān edebijjāty*, Baku 1925/26, 9 Hefte. Über einige azerbaiǧanische Dichter handelt Reʾfet ʿAwni in *Türk Jurdu* II 592, III 108. Die azerbaiǧanische Literatur von der Mitte des 19. Jahrhts. bis zur Gegenwart behandelt A. Nāẓim in *Türk Jurdu* VI 647, 115 (Nr. 31, 32); vgl. ders., ebda III 281, 434.

Die denkbar anmutigste Einführung in die türkische Volksliteratur gibt I. Kunos, *Türk Ḫalq edebijjāty*, Stambul 1925, 206 S. Über Formen und Arten der türkischen Volkspoesie handelt Aḥmed Ṭalʿat, *Ḫalq šiʿirleriniñ šekl we newʿi*, Stambul 1928, 166 S., zu dem Weled Čelebi zahlreiche Bemerkungen beigesteuert hat. Saʿdeddīn Nüzhet läßt eine Sammlung *Ḫalq Šāʿirleri* erscheinen, von der bisher 3 Hefte vorliegen: 1. Stambul 1927, 93 S. (vgl. *Ḥajāt* I 480), 2. (Qarağa Oǧlan; vgl. Köprülüzāde in *Ḥajāt* II 282) Konia 1927, 141 S., 3. (Kewherī; vgl. Köprülüzāde in *Jeñi Meǧmūʿa* Nr. 84) Stambul 1928, 88 S. Im Verein mit M. Ferīd gab Saʿdeddīn Nüzhet eine Sammlung von Materialien zur Volkskunde und Volkspoesie heraus: *Qonja wilājeti, ḫalqijjāt we harsijjāt*, Konia 1926, 247 S. Einem der ersten Hälfte des 19. Jahrh. angehörenden Volksdichter aus Bolu ist das kleine Werk von Ṭalʿat und Rešād, *ʿĀsiq Derdli*, Bolu 1928, 165 S., gewidmet, die Dichtungen des etwas späteren Meḥmed Seirānī hat Aḥmed Ḥāzim, *Sāniḥāt-i Seirānī*, Stambul 1340, 206 S., herausgegeben. Über Seirānī vgl. Muʿallim Nāǧī in *Türk Jurdu* VI, 706, 173. Das turkologische Institut veröffentlichte *Anadolu türkleriniñ ḫalq edebijjāty* Bd. I: *Maniler*, Stambul 1928, 270 S. (Texte; eine eingehende Einleitung aus der Feder Köprülüzādes soll folgen). Volkslieder teilt Aḥmed Tewḥīd in *Türk Jurdu* II, 243 und Miḏḥat Šākir in *Millī Meǧmūʿa* IV, Nr. 86—90 mit; ebda Nr. 69, 70, 80 Volkslieder aus dem Irak. Eine gereimte Volkserzählung (*Qyz mewludu*) ist auszugsweise *Türk Jurdu* III, 252 mitgeteilt. *Milli Meǧmūʿa* IV, Nr. 89/90 handelt M. Ḫālid über „die mystische Volksliteratur nach Jūnus Emre", *Ḥajāt* II, 405 Köprülüzāde über den Volksdichter Qaba saqal (12. Jahrh. d. H.).

Ausgaben: *Maḫdūmkuli dīwāni we jedi ʿaṣrlyq türkǧe bir manzūme*, herausgegeben und erklärt von Šejḫ Muḥsin Fānī, Stambul 1340, 64 S., gibt den Text der Maḫdumkuli-Veröffentlichung Vambérys in ZDMG XXXIII, 393ff. und der Veröffentlichung Houtsmas von ʿAlīs *Qiṣa-i Jūsuf* in ZDMG XLIII, 77ff. (vgl. A. Ẓekī Welīdī in *Turkijjāt Meǧmūʿasy* II, 465). Ḫoǧa Masʿūd (vgl. über ihn OLZ XXX, 507 Süßheims Anzeige der Ausgabe I. H. Mordtmanns von desselben Dichters *Suhejl we Newbehār*), *Ferhengnāme-i Saʿdī terǧümesi*, Stambul 1340/42, XX u. 112 S., herausgegeben und erklärt von Killisli Rifʿat und Weled Čelebi. *Dīwān-i türkī-i Sulṭān Weled*, herausgegeben von Weled Čelebi, Stambul 1341, 132 S. (über Sulṭān Weled vgl. Ḥekīm Šafāʾī in *Millī Meǧmūʿa* I, 140, 166). *Dīwān-i qāḍī Burhān eddīn*, herausgegeben von Fred Field Goodsell[1], Stambul 1922, 61 S. *Nedīm Dīwāni*, herausge-

1) Leiter der amerikanischen Sprachschule in Konstantinopel.

geben von Ḫalīl Nihād, mit Einleitungen von A. Refīq und Köprülüzāde, Stambul 1338/40, 374 S., sorgfältige, auf Grund von 27 HSS hergestellte Ausgabe, der ein *lughatče* mit dankenswerten Erläuterungen und dem Dīwān von Nedīms Lehrer, dem 1081 gest. Nedīm-i qadīm, beigegeben ist. (Über Nedīm handelt ausführlich ʿAlī Ğānib in *Turkijjāt Meğmūʿasy* I, 173). Ḫoğa Ismāʿīl veröffentlichte in O. Rescher, Orientalistische Miszellen I, Stambul 1925, eine *Munāẓara*, deren Übersetzung von Th. Menzel vorbereitet ist, und in Miszellen II, Stambul 1926, neben Abschnitten aus dem *Laṭāʾifnāme* des Lāmiʿ Čelebi und einer *Munāẓara* des Šākir Enderūnī einen mit *Hāẓihi munāẓarāt* beginnenden Text, von dem eben Köprülüzāde in *Ḥajāt* IV, 426 nachweist, daß er aus der Feder des 1494/95 als Ketzer verbrannten Mollā Luṭfī stammt. Hier mögen auch die von Ḥifẓi Tewfīq, Hamāmīzāde Iḥsān und Ḥasan ʿAlī herausgegebene Anthologie zur Literaturgeschichte, *Türk edebijjāty numūneleri* I (von den Anfängen bis zum 10. Jahrh. d. H.), Stambul 1926, 400 S., und die hübschen literaturgeschichtlichen Lesebücher für Mittelschulen von Sülejmān Šewket, *Güzel jazylar*, 4 Bde., Stambul 1340 (und wiederholte Neudrucke) und ʿAlī Ğānib, *Edebijjāt*, Stambul 1926, 492 S., Erwähnung finden[1].

Von den sehr zahlreichen literarhistorischen Aufsätzen seien verzeichnet: Köprülüzāde, *Meddāḥlar* in *Turkijjāt Meğmūʿasy* I, 1; „Einfluß der armenischen auf die türkische Literatur" in *Edebijjāt Fakültesi Meğmūʿasy* II, 1 (vgl. MOG I, 238); in der *Jeñi Meğmūʿa* über Šehrī (Nr. 73) und über die Dichtweisen „Qošma" und „Ṭujug" (Nr. 78, 79), in *Ḥajāt* I über Faqīrī (S. 22), die Geschichte des türkischen Nationalbewußtseins (S. 442), ʿĀšiq ʿÖmer (S. 462), ältere Dichtweisen (S. 482), das Teẕkere des Herāters Faḫrī (S. 502), in *Ḥajāt* II über das Teẕkere des Sām Mīrza (S. 2), das Teẕkere *Muẕekkir-i aḥbāb*, zentralasiatisch, 16. Jahrh. (S. 23), die Dichtung des 17. Jahrh. (S. 82), über die Muḥarrem-Mersijje (S. 122), einen Schüler Nefʿīs (S. 182), Qajyqğy Muṣṭafā (S. 222), Saʿīd Emre (S. 302), Ögsüz Dede (S. 385). In *Türk Jurdu* I, 27; IV, 289 findet sich das Original zu Köprülüzādes deutsch in Körösi-Czoma Archiv I, 183; II, 20 veröffentlichten „Anatolische Dichter in der Seldschukenzeit", ebda IV, 18 handelt er über den Dichter Temešwarly Ġāzī ʿĀšiq Ḥasan (um 1100 H.), dem vielleicht das ebda IV, 111 von Weled Čelebi veröffentlichte *Qameneče feriādnāmesi* angehört. *Türk Jurdu* III, 373 handelt Riẓā Nūr über Sultan Baburšāh als Dichter, IV, 81 Emīn ʿĀbid über den anatolischen Dichter Aẕerī Čelebi (10. Jahrh.), V, 94 Killisli Rifʿat über zwei türkische Dichter aus der Zeit des Sultan Weled, wovon der eine Nāṣir aus Tokat, von dem die Bibliothek Köprülü in der Sammelhandschrift Nr. 1597 ein 689 für Āchī-Kreise verfaßtes pers. Futuwwetnāme und ein auch einige türkische Verse aufweisendes, über den Autor manchen Schluß zulassendes weiteres Werk Nāṣirs besitzt; als Türken spricht Rifʿat auch den etwa gleichzeitigen Jūsuf aus Qaisari an. Meḥmed Ḫālid handelt in *Jeñi Meğmūʿa* Nr. 77 über Ğewrī, *Ḥajāt* I, 325, 362 über Laṭīfīs Teẕkere, *Ḥajāt* II, 335 über Kemāl Ummī (9. Jahrh.), ebda I, 363 Ẓīa eddīn Faḫrī über eine *Meğmūʿa-i Mewlānā* betitelte Gedichtsammlung eines wohl dem 19. Jahrh. angehörenden Mewlewis Wāṣif, und II, 374, 397 Weled Čelebi über die Quellen von Sülejmān Čelebis Mewlud. ʿAlī Ğānib handelt *Ḥajāt* I, S. 24 über Bāqī und Fuẕūlī, S. 103 die Diwan-Literatur im 12. Jahrh. d. H., S. 204 Urfaly Efendi, S. 305 Sejjid Wehbī, S. 323 ʿIzzet ʿAlī Paša, S. 383 Čelebizāde ʿĀṣim, S. 523 Sülejmān Naḥīfī, in *Ḥajāt* II, S. 3 über Rāmiz Efendi, S. 43 über die ländliche Idylle in der türkischen Literatur, S. 103 über einige Meğmūʿas, S. 203 Qādizāde, S. 243 *Enīs ül-ğuzāt* des Futūḥī (16. Jahrh.), S. 363 über die literaturgeschichtliche Bedeutung der Gedicht-Meğmūʿas, S. 442 Šafāʿī Efendi, S. 462 Kjātib Čelebi und der Liberalismus, S. 503 Selīm Efendi. In der Mai 1927 begründeten *Felsefe we Iğtimāʿijjāt Meğmūʿasy* handelt Bd. I, 36, 126, 195, 282, 424 Āgāh Sirrī über den Diwan Fuẕūlīs und Bāqīs, in *Edebijjāt fakültesi Meğmūʿāsy* IV, 133 ʿĀlī Ekrem über Nefʿī, ebda 211, 316 Šerefeddīn über Mutanabbī.

Über die neuere türkische Literatur handeln die von der Tanzimatzeit zur Gegenwart reichenden Literaturgeschichten Ismāʿīl Ḫabīb, *Türk Teğeddüd tārīḫi edebijjāty*, Stambul 1340, 702 S., (vgl. R. Hartmann in DLZ N.F. III, 1926, Sp. 1945), und Ismāʿīl Ḥikmet, *Türk edebijjāty tārīḫi*, 4 Bde., Baku 1925/26. Köprülüzādes Aufsätze zur neueren Literatur sind gesammelt in seinem *Bu günki edebijjāt*, Stambul 1924, 329 S., wozu noch *Ḥajāt* I, 38 ein Aufsatz über den neuerdings sehr geschätzten Dichter Aḥmed Hāšim (vgl. ebda 98 Fāẓil Aḥmed) kommt. Ein russisch in Baku erschienener Aufsatz Gordlewskis

1) Beide Anthologien beginnen jetzt auch in lateinischer Umschrift zu erscheinen, was ihre Brauchbarkeit als Lehrbehelf außerordentlich erhöht.

„Der Wendepunkt der türkischen Literatur" ist übersetzt *Türk Jurdu* V, 438. Dem kürzlich (19. Mai 1927) verstorbenen Aḥmed Ḥikmet ist Türk Jordu Nr. 30 (V, 527ff.) gewidmet, über den 1920 verstorbenen ʿÖmer Sejfeddīn findet sich *Ḥajāt* I, 289 eine Lebensskizze aus der Feder ʿAlī Ğānibs. Zum Schluß seien noch zwei feinsinnige literargeschichtliche Arbeiten des am 4. Jan. 1927 (vgl. den Nachruf Köprülüzādes in *Ḥajāt* I, 129 sowie Ğenāb Šihāb ed-dīn in Ṣerwet-i Funūn Nr. 209/1683) verstorbenen Sülejmān Naẓīf, *Nāmyq Kemāl*, Stambul 1922, 52 S., und *Iki Dost*, Stambul 1925, 82 S., angeführt.

Von dem lebhaften Interesse, dessen sich neuerdings die türkische Musik erfreut, geben Zeugnis die Liedersammlung *Anadolu Ḥalq Šarqylari*, Stambul 1926ff., bis jetzt 6 Hefte mit kurzen Einleitungen und je 24—32 Notenseiten, herausgegeben von Raʾūf Jektā, Ğemāl Rešīd und Ekrem Besīm, sowie Maḥmūd Rāġib, *Anadolu türküleri we musiqī istiqbālymyz*, Stambul 1928, 208 S. und 24 Notenbeilagen. Eine Reihe von Aufsätzen Maḥmūd Rāġibs über türkische Musik erschien in *Millī Meğmūʿa* VII, VIII, ferner von H. W. Duda übersetzt in Türkische Post, Jg. 1928, Nr. 199/200, 213, 234, 248, 292.

Kunstgeschichtliche Abhandlungen finden sich in *Ilāhijjāt fakültesi Meğmūʿasy* von Ismāʿīl Ḥaqqī, „Einleitung in das Studium der türkischen Kunst" (Nr. 2, S. 136) und „Einleitung in das Studium der türkischen Kalligraphie" (Nr. 5/6, S. 111), ferner in der *Millī Meğmūʿa*, in der I, 106, 152, 169, 184; II, 205, 236, 252, 268, 284, 300; III, 403 Šihāb eddīn über türkische Malerei (13.—19. Jahrh.) und IV, 680, 697, 714, 732, 749, 764, 779,; V, 798, 811, 829, 843, 859, 874 über die Mewlewī-Maler, I, 135 über türkische Perlmutterarbeiten im 11. Jahrh. d. H. und VIII, 1401, 1426, 1467, 1515 über seldschukische und osmanische Fayencekunst handelt. V, 954 Aḥmed Suhejl, VII, 1335 Dr. Rifat Osman über Sinān, und VII, 1212 ein D. A. S. gezeichneter Artikel über eine Moschee Sinans außerhalb von Topqapu und 1346 über die Dekorationsweise zur Zeit Sināns. Ders. VII, 1293, 1306 über türkische Zimmerdecken und Kamine, 1184 über das Tulpenornament auf Fayencen, 1243 über die Jeñi Wālide-Moschee in Emīn Onü und VI, 1098 über des ʿAmūğa Ḥüsejn Paša Bosporusjaly. Ḥüsejn Ğemāl behandelt I, 39 Seldschukenbauten in Konia, Nūreddīn Ibrāhīm VIII, 1522, 1548 seldschukische Kunst in Anatolien. Einen kurzen Abriß der Geschichte der Malerei in der Türkei und ein Verzeichnis der im Konstantinopler Antikenmuseum befindlichen Gemälde enthält Ḫalīl Edhem, *Elwāḥ-i naqšijje goleksionu*, Stambul 1924, 60 S.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeervölker.

Der große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. 15., völlig neubearb. Aufl. von Brockhaus' Konversations-Lexikon. I. Band: A bis Ast. Leipzig: F. A. Brockhaus 1928. (III, 780 S.) 4°. Angezeigt von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Es ist ein schönes Zeichen des wachsenden Unternehmungsgeistes in der deutschen Verlegerwelt, daß auf allen Gebieten die großen Übersichten, die vor dem Kriege von dem Stande der Wissenschaften und Techniken so umfassend und präzise Auskunft gaben, nach und nach in Neubearbeitungen erscheinen. Offenbar scheut man die ungeheuren Herstellungskosten nicht mehr so und glaubt auf das Interesse und die Kaufkraft des Publikums rechnen zu dürfen, zumal die Neubearbeitungen der umfassendsten und für das weiteste Publikum bestimmten Encyklopädien, der Konversationslexika, durch die gewandelten Verhältnisse, die Fortschritte auf allen Gebieten, insbesondere der Technik, die Fülle neu aufgetauchter Namen und Begriffe von stärkster innerer Berechtigung sind.

Der neue Große Brockhaus verdient allen Respekt. Die dem Ref. beurteilbaren großen Aufsätze über Ägypten, Afrika usw. sind bei aller Kürze hinreichend und sorgfältig, — weshalb sind eigentlich ihre verdienstvollen Verfasser nach dem alten schlechten Brauch wieder nicht genannt? Sie brauchen sich doch wahrhaftig nicht zu schämen, — die Literaturangaben sind bis in die neuesten Publikationen ergänzt, und die notwendige Auswahl aus der Fülle der Erscheinungen meist gut getroffen, die vielen Karten und Bilder freilich von verschiedenem Wert: während die ersteren fast durchweg neu sind, wie natürlich, hat das unselige Klischeearchiv, das jeder größere Verlag sein eigen nennt und dessen Bestände er durch die Jahrzehnte immer wieder zu verwenden sich bestrebt, recht viele einfarbige Illustrationen in unbrauchbarer, überalterter Zeichnung geliefert, — man betrachte nur die unglückseligen Aphroditen, die dem Beschauer das griechische Schönheitsideal wirklich nicht nahe zu bringen vermögen, — und von den mehrfarbigen Bildern zu schweigen ist das freundlichste, was man ihnen gegenüber tun kann. Vortrefflich dagegen ist die Menge tabellarischer und graphischer Darstellungen der Bevölkerungs-, Siedelungs-, Wirtschafts- und Handelsverhältnisse.

Die kleineren Aufsätze ergänzen teilweise die größeren zusammenfassenden in dankenswerter Weise; die selbständigen unter ihnen, etwa die biographischen Inhalts, sind oft von Bildern begleitet, deren Auswahl nach einem nicht recht deutlichen Verfahren erfolgt ist, man hat den Eindruck, daß dabei zu häufig der Zufall Gevatter gestanden hat. Das ist bei Sammelwerken von so riesigen Ausmaßen und dem Zusammenwirken so vieler Köpfe wohl unvermeidlich, und ebenso ist kaum zu hindern, daß manche Stichwörter, die in parallelen Werken aufgeführt sind, übergangen sind, wenn sie sich nicht etwa unter einer andren Bezeichnung an ihrer Stelle finden. Die Zahl der neuen Schlagwörter ist gegenüber der in den

älteren Lexicis bedeutend gewachsen, und man trifft an nicht wenigen Stellen gedruckt oder implicite auf die Jahreszahl 1928, ein Beweis dafür, mit welcher Sorgfalt bis in die letzten Korrekturbogen hinein man up to date zu bleiben gestrebt hat.

Der Druck und das Papier sind ausgezeichnet, der Einband so dauerhaft, daß er die stärkste Benutzung aushalten kann. Wünschen wir sie dem neuen Großen Brockhaus!

Ducati, Pericle: **Etruria Antica.** Vol. I u. II. Torino: G. B. Paravia & Co. 1927. I. (VIII, 178 S., 13 Taf.) II. (II, 203 S., 12 Taf.) 8°. = Biblioteca Paravia „Storia e Pensiero" No. 5 u. 6. Je L. 24 —. Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

Die allseitige Erforschung des alten Etruriens erfreut sich neuerdings in Italien einer kräftigen und zielbewußten Förderung. Eine einheitliche Organisation faßt alle daran beteiligten Kreise zusammen; ein nationaler Etruskologenkongreß hat im Frühjahr 1926 in Florenz getagt, und ein internationaler ist ihm am gleichen Orte im Frühjahr 1928 gefolgt. P. Ducati gehört zu den Führern dieser zugleich von wissenschaftlichem Geist und schöner Heimatliebe getragenen Bewegung; er hat den Vorzug, an einem Mittelpunkte der etruskischen Kultur, in Bologna, dem uralten Felsina — merkwürdigerweise im topographischen Register II 128 und 132 ausgefallen! — zu arbeiten und zu wirken; er hat unmittelbar nach dem vorliegenden Buche eine große, prächtig ausgestattete Geschichte der etruskischen Kunst in einem Text- und einem Tafelbande veröffentlicht (1927), deren Ergebnisse natürlich den beiden hier eingefügten Kapiteln über die Kunst zu grunde liegen.

Er gibt in diesem Werke ein Handbuch, einen Ersatz für „das jetzt veraltete, aber immer meisterhafte Buch Karl Otfried Müllers", das jetzt gerade hundert Jahre alt ist und in seiner Neubearbeitung durch W. Deecke fünfzig Jahre. In den ersten sechs Kapiteln handelt D. von dem Lande und den Wohnsitzen der Etrusker, von ihrer Herkunft und Ansiedlung, von ihrer Schrift und Sprache, von ihrer Religion, von ihren staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen und von ihrer Geschichte; je ein Kapitel ist der archaischen Kunst und der um 400 v. Chr. beginnenden jüngeren Kunst gewidmet; den Schluß bilden ein topographischer Index mit kurzer Angabe der Örtlichkeiten und Denkmäler, eine Chronik der Funde und Forschungen, ein Museumsverzeichnis und ein gutes Sachregister. Eine Karte und 25 Bildtafeln sind nicht ganz befriedigend, weil die Deutlichkeit bisweilen durch die Anpassung an das Format des Buches beeinträchtigt wird, das man unterwegs in die Tasche stecken kann. Der Referent, der vor mehr als 35 Jahren mit dem unvergeßlichen, wenig älteren, aber weit erfahreneren Freunde W. Amelung manche Gräberstadt und manche Lokalsammlung im schönen Toskana kennen gelernt hat, möchte recht vielen Fachgenossen wünschen, daß sie vor, während und nach ähnlichen Fahrten im Lande diesen neuen Reisebegleiter fleißig lesen und zu Rate ziehen, denn er gibt eine treffliche Übersicht über alles Wissenswerte nach dem gegenwärtigen Stande der Kenntnis.

In der Erörterung vielbehandelter Streitfragen und in der Darstellung bekannterer und gesicherterer Verhältnisse herrscht klare Beweisführung, ruhige Besonnenheit und gutes Urteil. Daß die Einwanderung der Etrusker aus Kleinasien, und zwar aus Lydien, zur See nach Italien erfolgt ist, wird jetzt nur noch von Einzelnen bestritten; daß sie aber nicht über das 8. Jhdt. v. Chr. hinaufgeht und bis ins 7. hinein fortdauerte, hat erst die tiefer eindringende archäologische Forschung ergeben; das wird einleuchtend gezeigt und verträgt sich gut mit der Gesamtvorstellung von der ältesten Entwicklung Italiens. Die politische Geschichte des halben Jahrtausends bis zu den Punischen Kriegen pflegt man wesentlich vom römischen und die der Kunstentwicklung vom griechischen Standpunkt aus zu betrachten; es ist hier wie dort lehrreich und fruchtbar, sich mit D. auf die etruskische Seite zu stellen und allein schon die Periodeneinteilung von dieser aus durchzuführen. Sehr geeignet zur Einführung ist der Abschnitt über die Sprache, der mit Vorsicht und Umsicht das Material, die kombinatorische Methode und die erzielten Resultate darlegt, unter bereitwilliger Anerkennung der Verdienste von Skutsch, Herbig und anderen Vorgängern. Ebenso sind die Ausführungen über Götterkreise, Jenseitsvorstellungen, Kultgebräuche, wobei ja die Beziehungen zum Orient eine Rolle spielen, klar und verständig. Dem Buche wird gewiß ein Erfolg in Italien und im Auslande, bei Gelehrten und bei Reisenden nicht fehlen und vielleicht in einiger Zeit eine zweite Auflage beschieden sein, die dann hoffentlich von neuen sicheren Fortschritten der Wissenschaft berichten kann.

---

1. **Frisk**, Hjalmar: **Le Périple de la mer Érythrée.** Suivi d'une étude sur la tradition et la langue. Göteborg: Wettergren & Kerbers Förlag 1927. (VII, 145 S.) gr. 8°. = Göteborgs Högskolas Årsskrift XXXIII [1927] 1. Kr. 8 —.
2. **Güngerich**, Rudolf: **Dionysii Byzantii anaplus Bospori.** Una cum Scholiis X Saeculi ed. et illustr. Berlin: Weidmann 1927. (LXXV, 45 S.) gr. 8°. RM 8 —. Bespr. von Aug. Köster, Berlin.

1. Seit der letzten Bearbeitung des Periplus durch B. Fabricius (1883) hat die Erforschung

der κοινή so bedeutende Fortschritte gemacht, daß die Möglichkeit gegeben war, durch eine erneute Durcharbeitung dieses interessanten Werkes zu wertvollen Resultaten zu gelangen. Verf. aus dem philologischen Seminar der Universität Gothenburg, hat unter Ernst Nachmanson, einem der besten Kenner der κοινή, sich eine so gründliche Kenntnis des spätgriechischen Sprachgebrauches angeeignet, daß er imstande ist, den schwierigen und verderbten Text des Periplus zu meistern und ihn in neuer Fassung vorzulegen. Der Periplus der als Segelanweisung dienen will — literarischer Ehrgeiz liegt dem Verfasser fern — wendet sich an einen ganz bestimmten Kreis von Lesern, und spricht deren Sprache, die nicht jedem „unbefahrenen" Leser ohne weiteres verständlich oder geläufig ist. Er enthält namentlich eine Reihe von Ausdrücken, die man schwerlich der damaligen Umgangssprache zurechnen darf, die auch keine Vulgarismen oder Dialektausdrücke sind, sondern der Seesprache entstammen dürften. Auch unsere modernen, vom Reichsmarineamt herausgegebenen Segelhandbücher enthalten manche Worte, die man in Werken der Literatur vergebens sucht.

Die sprachliche Seite des Periplus ist vom Verf. in ausgezeichneter Weise untersucht worden, da aber gerade bei diesem Werk auch der Inhalt von größtem Interesse ist, und den Gelehrten der verschiedensten Disziplinen etwas zu sagen hat, wäre eine einwandfreie Übersetzung sehr zu wünschen. Wie notwendig sie ist, zeigt z. B. die Stelle Kap. 57, die von Immisch (Neue Jahrbücher 1928) auf ihren Inhalt hin geprüft worden und in Ermangelung nautischer Kenntnisse m. E. nicht richtig verstanden worden ist. Die Stelle lautet:

'Αφ' οὗ μέχρι καὶ νῦν τινὲς μὲν εὐθὺς ἀπὸ Κανή, τινὲς δὲ ἀπὸ τῶν 'Αρωμάτων ἀφιέντες, οἱ μὲν εἰς Λιμυρικὴν πλέοντες ἐπὶ πλεῖον τραχηλίζοντες, οἱ δὲ εἰς Βαρύγαζαν οἵ τε εἰς Σκυθίαν οὐ πλεῖον ἢ τρεῖς ἡμέρας ἀντέχουσι καὶ τὸ λοιπὸν Καρεπιφέρον πρὸς ἴδιον δρόμον ὑψηλοὶ ἐκ τῆς χώρας διὰ τοῦ ἔξωθεν (γῆς) παραπλέουσι τους προειρημένους κόλπους.

Immisch versteht nun den Sinn der Stelle: „die in der mehr nördlichen Richtung auf Barygaza von Kane und Südarabien aus steuern, können dem Monsun nur höchstens drei Tage standhalten, dann müssen sie zum Pfefferland (Limyrike) hin steuern und auf hoher See parallel der indischen Westküste in einem ungewöhnlichen, d. h. indirektem Kurse, ihr Ziel Barygaza zu erreichen suchen, während die direkt auf Limyrike auf hoher See fahrenden dadurch, daß sie dem Wind nur die Schmalseite des Schiffes aussetzen (das scheint mit τραχηλίζω gemeint zu sein, eigentlich wohl „den Nacken steif machen) sich länger gegen ihn behaupten können. Die Küstenfahrt ist also bei Monsun gefährlicher, als die Fahrt im freien Meer, weil bei Südwestmonsun der z. Z. der griechischen Etesien weht, die Schiffe in Landnähe in Gefahr sind, an die nördliche Küste geworfen zu werden."

Das alles vermag ich aus der Stelle nicht herauszulesen. An Hand der Karte, und unter Berücksichtigung der Tatsache, daß von der Ausnutzung des Monsunwindes die Rede ist, ergibt sich mir folgender Sinn: Es ist die Rede davon, welchen Kurs die Fahrzeuge anliegen müssen, die von der Südküste Arabiens nach der Westküste von Vorderindien segeln. Wer von Kane aus Barygaza anliegt, segelt zunächst an der Küste Südarabiens entlang mit dem Kurs ONO, aber nur drei Tage, dann biegt nämlich die Küste etwas nach N ab, das Schiff behält aber den gesteuerten Kurs bei, läßt den Persischen Golf an Backbord liegen und hält direkt auf Barygaza ab. Die ganze Strecke wird mit dem Monsun zurückgelegt, d. h. mit günstigem Backstagwind, der schräg von hinten kommt. Von einer Gefahr, oder der Unmöglichkeit, den Kurs halten zu können, ist keine Rede, wäre nautisch auch unverständlich, denn wer an einer Küste entlang steuert bei auflandigem Winde, und dessen Schiff so viel Leeweg macht, daß er von der Küste nicht frei bleiben kann, wird den Kurs auch nicht drei Tage halten können. Nach Anweisung des Periplus verläßt er die Küste vielmehr nicht wegen Gefahr, sondern weil sein Ziel in anderer Richtung liegt. Wer aber von der Südküste Afrikas nach Limyrike segelt, das auch an der Westküste von Vorderindien gelegen war, aber südlicher als Barygaza, etwa an der Küste von Malabar, trifft die Windverhältnisse nicht ganz so günstig, d. h. er muß etwas mehr anluven, etwas mehr nach der Windseite hin steuern, aber nicht „contre le vent" wie Frisk (p. 101) sagt, der sich über diese nautischen Einzelheiten offenbar nicht klar geworden ist, denn gegen den Wind steuert auch das nach Limyrike bestimmte Schiff nicht, der Südwestmonsun ist immer noch achterlicher als dwars, also immer noch Backstagwind oder mindestens doch halber, d. h. direkt von der Seite, senkrecht zur Kiellinie einfallender Wind, bei dem die antiken Fahrzeuge sehr wohl Kurs halten konnten. τραχηλίζειν heißt anluven, nach der Windseite hin steuern, aber es braucht nicht gegen den Wind zu sein (also nicht contre le vent

sondern „aller au lof"). Wenn wir τράχηλος als „Hals" fassen, kommen wir dem Wortbilde nahe, wenn wir übersetzen: Die Nase mehr nach der Windseite (Luvseite) hin drehen, das griechische ἀντοφθαλμεῖν τῷ ἀνέμῳ das dieselbe Bedeutung hat, ist offenbar eine ähnliche Bildung. Τράχηλος bedeutet aber auch den unteren Teil des Mastes, und da beim anluven sich das Schiff auf die Seite legt, der Mast sich schräg stellt, könnte auch daher der Ausdruck genommen sein.

2. Den Bosporus in nautischem Sinne erschließt uns der Anaplus Bospori Dionysii Byzantii, der jetzt in sorgfältig bearbeiteter Ausgabe von Rudolf Güngerich vorgelegt wird. Die schöne Edition dieses Werkes ist um so mehr zu begrüßen als sie gerade den Bosporus, einen der Brennpunkte antiker See- und Handelsgeschichte uns näher bringt, deren Erforschung, von der Wissenschaft etwas vernachlässigt, durch die vorzügliche Ausgabe nicht unwesentlich erleichtert wird. In guter Übersetzung würde auch der Anaplus Bospori dankbare Aufnahme finden.

Mensching, Gustav: **Das Christentum im Kreise der Weltreligionen.** Grundsätzliches über das Verhältnis der Fremdreligionen zum Christentum. Gießen: Alfred Töpelmann 1928. (23 S.) 8°. = Aus der Welt der Religion, Forschgn. u. Berichte, unter Mitwirk. von R. Otto und F. Niebergall hrsg. von Gustav Mensching. Religionsgesch. Reihe, Heft 3. RM — 75. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Der Verf. hebt einige der wesentlichsten Züge des Hīnayāna-Buddhismus, des japanischen Sukhāvatī-Buddhismus, des Hinduismus und der chinesischen Religiosität hervor, um sie mit dem Christentum zu vergleichen. Er tut dies mit anerkennenswerter Objektivität gegenüber den nichtchristlichen Religionen. Es ist ihm nicht darum zu tun (was auf 23 Seiten auch schwer möglich wäre), Probleme zu lösen, „sondern vielmehr die ungeheure Kompliziertheit der Beziehungen des Christentums zu den außerchristlichen Religionen nachzuweisen, zugleich als Warnung derer, die sich das Urteil darüber allzu leicht zu machen pflegen". Der Verf. gesteht zu, „daß es eine äußerst schwierige Aufgabe ist, hier bewertend zu unterscheiden", kann aber doch nicht umhin, schließlich zu Gunsten des Christentums zu bewerten.

Traz, Robert de: **Le Dépaysement Oriental.** Paris: Bernard Grasset 1926. (267 S.) kl. 8°. 12 Fr. Angez. von R. Hartmann, Heidelberg.

Eindrücke und Reflexionen eines, der den Orient nicht kannte, von einer Reise nach Ägypten und Palästina. Manche Beobachtungen sind gut, viele schief und nicht ganz wenige falsch. Mit der Wissenschaft vom Orient hat das Büchlein, das sich übrigens recht angenehm liest, nichts zu tun.

Toynbee, Arnold J.: **Survey of International Affairs 1926.** London: Oxford University Press 1928. (XII, 565 S., 4 Ktn.) gr. 8°. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Zur Beurteilung steht hier nicht die internationale Politik des Jahres 1926, sondern die Darstellung dieser Politik durch den Verfasser des vorliegenden Buches. Das Buch ist in drei große Abschnitte eingeteilt: 1. Weltangelegenheiten, 2. Europa, 3. Der Ferne Osten. Unter 1 wird behandelt, was sich im Völkerbund ereignet hat bei der Aufnahme Deutschlands in denselben und deren Folgen, die Stellung Amerikas zu der Frage des internationalen Gerichtshofes, sowie das Problem der interalliierten Schulden. Unter 2 stehen Berichte über die kleine Entente, Griechenland, Jugoslavien, den ungarischen Banknoten-Skandal, die Regelung der Finanzen Österreichs und Ungarns und die bulgarische Flüchtlingsanleihe. Unter 3 wird ein sehr ausführlicher Überblick gegeben über die Kämpfe in China und eine kurze Schau über die Probleme des Stillen Ozeans, die Frage der Kolonialmandate der Südsee, die japanische Außenpolitik, die Philippinen und Amerika, die Unruhen in Niederländisch-Indien und das chinesische Auswanderer-Problem in bezug auf die tropischen Länder. Zum Schluß bringt ein Anhang eine Anzahl wichtiger Dokumente zu den Fragen, die den Inhalt des Buches bilden, und eine chronologische Aufzählung aller wichtigen Ereignisse im Leben der Länder der Erde, die sich im Jahre 1926 zugetragen haben. Die Berichterstattung ist vornehm und objektiv, verdeckt auch bei England betreffenden Vorgängen nicht Unstimmigkeiten zwischen dem politischen Handeln der Regierung und dem Urteil mächtiger Kreise. So wird ganz offen die bekannte Tatsache berichtet, daß in dem Konflikt mit China die englischen, in China lebenden Kaufleute ein scharfes Vorgehen Englands gegen China forderten, während die englische Regierung, weitschauender als die Kaufleute, bei aller Wahrung des englischen Ansehens doch von Anfang an auf eine Verständigung mit China hinarbeitete. Natürlich kann man ja vielleicht anderer Meinung sein als der Verfasser in bezug auf die Auswahl der behandelten Stoffe. Daß z. B. bei Europa in diesem Jahrgang ziemlich nebensächliche Dinge kleiner Staaten behandelt werden, aber kein Wort von dem deutschen Problem, der Frage der Besetzung und Aufhebung der Militär-Kontroll-Kommission gesagt wird (letztere Tatsache, die Verabredung von Genf vom 11. 12. 26 wird nur in der Tabelle am Schluß erwähnt), das könnte man vielleicht kritisch hervorheben. Aber sicherlich ist das nicht böswillige Absicht gegen Deutschland, auch ist die Auswahl der Stoffe schließlich Sache des Verfassers. Das Buch ist eine wertvolle Materialien-Sammlung für die Weltpolitik des Jahres 1926.

Ägyptologie.

Junker, Hermann: **Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien nach dem Westdelta entsendete Expedition** (20. Dez. 1927 bis 25. Febr. 1928). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 1928. (IV, 57 S., 1 Plan, 25 Taf. u. 3 Textabb.) 4°. = Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Kl. Denkschriften, 68. Bd. 3. Abh. RM 17.50. Bespr. von Siegfried Schott, Berlin.

Die Erforschung der Vorgeschichte Ägyptens konnte in den letzten Jahrzehnten aus Oberägypten in einem Landstriche von Koptos bis Gebelên und aus Mittelägypten in dem Fajjum und bei Kairo reiches Material gewinnen. Bei dem Versuche aus diesem Material die vorgeschichtliche Entwicklung des gesamten Ägyptens zu erfassen, mußte immer wieder[1] auf Grund des Fehlens unterägyptischen Vergleichsmaterials auf eine Klärung verzichtet werden. Dieser Umstand schien besonders schmerzlich, da von anderer Seite[2] wahrscheinlich gemacht war, daß gerade in dem Mittelmeerküstenland Unterägypten sehr früh Kulturbildungen stattfanden. In dem wertvollen Gut der altertümlichsten religiösen Texte scheint die unterägyptische Landschaft mit ihren Göttern, Kronen, Städten und Gauen einen breiteren Raum einzunehmen als die oberägyptische, trotzdem diese Texte in einem mit oberägyptischer Vorherrschaft geeinten Reiche zusammengetragen worden sind.

Auf Grund einer umfassenden Kenntnis des vorgeschichtlichen Materials und der altägyptischen religiösen Überlieferung forderte H. Junker mit H. Ranke und A. Scharff eine gründliche Untersuchung der Grenzgebiete Unterägyptens. Zweierlei sprach dafür, daß dort am ehesten in Unterägypten alte Siedlungen nachgewiesen werden konnten. Einmal machen die Ablagerungen des Nils Nachforschungen im Deltagebiet selbst unmöglich. Und dann war anzunehmen, daß, wenn das Delta selbst in vorgeschichtlicher Zeit großenteils Papyrussumpf und später Weidelandschaft war, Siedelungen vor allem an den Randgebieten zu finden sind, von wo aus das Überschwemmungsgebiet begangen und urbar gemacht wurde.

So war es zu begrüßen, daß im Frühjahr dieses Jahres durch die Freigebigkeit eines Amerikaners die Wiener Akademie der Wissenschaften in der Lage war, unter Leitung H. Junkers und Teilnahme der Herren H. Ranke und A. Scharff eine Expedition in das Westdelta zu entsenden, die an Ort und Stelle weite Geländestreifen auf das Vorhandensein früher Siedelungen untersuchen konnte.

Man muß H. Junker besonders dankbar sein, daß schon nach einigen Monaten ein reich ausgestatteter Bericht über diese so aufschlußreich verlaufene Expedition vorliegt, und daß er die Gefahr nicht scheute, die auf Grund von Oberflächenfunden gemachten Erfahrungen durch neue Funde oder den Beginn von Grabungen überholt oder wesentlich ergänzt zu sehen. Schon die Ausbeute dieser Expedition, die vor allem in der mikrolithischen Station von Merimde I. (Abu Ghâlib) und der neolithischen Station von Merimde II (Beni-Salâme) gemacht wurde, erscheint so reich, daß sie unsere Kenntnis der frühen Vorgeschichte Ägyptens wesentlich bereichert.

Es kann hier nicht auf Einzelheiten der Funde und der von H. Junker entwickelten Schlüsse eingegangen werden. Das von ihm auf Grund früherer Arbeiten erschlossene Bild hat sich bestätigt und vertieft. Merimde I zeigt die Einordnung des ägyptischen Mikrolithikums in das nordafrikanische Capsien, das das Altpaläolithikum abgelöst hat. Die Funde des weiter nördlich gelegenen Merimde II ließen sich mit früheren mittelägyptischen aus dem Fajjum, von Heluan und Tura zu einer verwandten Gruppe zusammenfassen[1] und sich gegen die oberägyptischen Funde der Badâri- und ersten Negâdekultur abgrenzen[2]. Die Funde in Merimde II. zeigen an Feuersteingeräten: Beile, Sägen, abgeschrägte sogenannte libysche Pfeilspitzen und Klingen, an Tongefäßen: schwarze und rote, polierte und unpolierte Ware, teilweise mit knopfartigen Vorsprüngen als Handhaben, in denen Junker die Vorformen der Wellenhenkel erkennt, mit und ohne Durchlochungen für Tragschnüre und einige wenige Stücke mit Ritzverzierungen. An anderen Gegenständen fanden sich einige kleine Steingefäßbruchstücke, Schmuck, verschiedene Werkzeuge und erstmalig für so frühe Zeit Bruchstücke einer Kopfstütze aus einem Gemisch von Nilschlamm und Häcksel.

Durch diese Funde kann schon jetzt als sicher gestellt angesehen werden[3], daß vor oder gleichzeitig der Badârikultur in Unterägypten eine anders geartete aber verwandte vorhanden war. Die auffällige Beständigkeit der Bodenverhältnisse läßt erhoffen, daß weitere Expeditionen in diesen Teil des Deltas oder in das Ostdelta neue Stationen erschließen

1) So A. Scharff, Grundzüge der Ägyptischen Vorgeschichte, S. 8 und H. Junker, Die Entwicklung der vorgeschichtlichen Kultur in Ägypten, Festschrift für P. W. Schmidt, S. 891.

2) So E. Meyer, Geschichte des Altertums I, 2, S. 59, K. Sethe, Die ägyptischen Ausdrücke für rechts und links und die Hieroglyphen für Westen und Osten, Nachrichten d. Ges. d. Wiss. z. Göttingen, phil.-hist. Klasse 1922, 197ff., ders., Die Namen von Ober- und Unterägypten und die Bezeichnungen für Nord und Süd. Ä.Z. 44, 25ff., H. Ranke, Alter und Herkunft der Löwenjagdpalette, Sitzber. Heidelbg. Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1924/25, 5.

1) S. 22ff.
2) S. 28ff.
3) S. 31.

können. Zunächst muß man dieser Expedition für die vorgesehene Versuchsgrabung in Merimde II Glück wünschen.

Für spätere Expeditionen von besonderem Interesse ist das dem Berichte beigegebene Tagebuch, in dem auf weitere Fundplätze aus dem mittleren Reich und der Spätzeit aufmerksam gemacht wird.

White, Hugh G. Evelyn: **The Monasteries of the Wadi'n Natrûn.** Part I. New Coptic Texts from the Monastery of Saint Macarius. Edited with an Indroduction on the Library at the Monastery of Saint Macarius. With an Appendix on a Copto-Arabic Ms. by G. P. G. Sobhy. New York: Metropolitan Museum of Art 1926. (XLVIII, 299 S., XXVII Taf.) 2°. = The Metropolitan Museum of Art, Egyptian Expedition. Bespr. von Carl Schmidt, Berlin.

Die Anzeige des gleichzeitig mit der von dem Metropolitan Museum of Art veranstalteten großen Publikation „Monastery of Epiphanius at Thebes" erschienenen vorliegenden Bandes hat sich leider dadurch verzögert, daß der Rezensent bei Gelegenheit einer Anwesenheit in Kairo noch eine Überprüfung der publizierten Texte an der Hand der im koptischen Museum zu Kairo aufbewahrten Originale vornehmen wollte. Der Verfasser selbst hat das Erscheinen seines Werkes nicht mehr erlebt, da er während der Drucklegung 1924 der Wissenschaft frühzeitig entrissen ist. — A. Lythgoe, der Kurator des Metropolitan Museum hat ihm einen kurzen Nachruf gewidmet. So hat denn Crum, der schon vorher den Verfasser tatkräftig unterstützt hatte, auch den Druck dieses Werkes weiter überwacht. Es handelt sich in erster Linie um koptische Texte späterer Zeit im bohairischen Dialekte. Ev. Wh., der wegen archäologischer Studien die Klöster des Wadi Natrûn in den J. 1920/21 aufgesucht hatte, entdeckte in einem Winkel des Klosters des Apa Macarius einen Haufen unbeachteter koptischer Texte, aus dem er die am besten erhaltenen Pergamentblätter aussuchte. Es sind traurige Reste einer einst reichen Bibliothek, aus der bereits Assemani 1715 zahlreiche Texte nach Rom in die Vaticana (publiziert von Zoega) entführt hatte, später 1839 Tattam Stücke, die sich jetzt in der Rylands Bibliothek zu Manchester befinden, und 1844 Tischendorf für die Bibliothek in Leipzig. Wie die Publikation von Wh. zeigt, gehören manche der jetzt gefundenen Blätter zu den früher nach Europa gebrachten. Es sind daher die koptischen Priester und Mönche nicht von dem Vorwurf frei zu sprechen, sich an ihrer eigenen literarischen Vergangenheit schwer versündigt zu haben, indem sie diese reichhaltige Bibliothek so elend untergehen ließen, statt sie in das Patriarchat nach Kairo an einen sicheren, den Gelehrten zugänglichen Ort zu bringen. Das hätte natürlich bereits im vorigen Jahrhundert geschehen müssen, heute ist es zu spät; ein Müllhaufen ist das Resultat dieser beispiellosen Pietätslosigkeit. Es ist ergötzlich zu lesen, daß die Mönche bei dem zweiten Besuche dem Verfasser die bekannten Flüche in den verschiedenen Mss. über die Buchräuber vorlasen, um ihn an weiteren Requisitionen zu hindern, ohne daran zu denken, daß sie über sich selbst und ihre Vorfahren das Verdikt aussprachen.

Wir sind dem Verfasser zu besonderem Danke verpflichtet, daß er der geschichtlichen Entwicklung der Bibliothek des Macarius-Klosters nachgegangen und mit großem Fleiße alle darauf bezüglichen Notizen von der ältesten Zeit bis zum heutigen Tage zusammengetragen hat. Da lernen wir auch die verschiedenen Katastrophen kennen, welche das Kloster und damit zugleich die Bibliothek betroffen haben, zuletzt im J. 817 durch die Beduinen der libyschen Wüste. Jetzt verstehen wir erst, weshalb die ältesten Codizes des boh. Dialektes nur bis ins 9. Jahrh. hinabreichen. Unbedingt hat in der Blütezeit des ägyptischen Mönchtums auch in den Klöstern der sketischen und nitrischen Wüste bei allen asketischen Bravourleistungen einzelner Anachoreten ein reiches literarisches Leben wie in den Klöstern Ober- und Mittelägyptens geherrscht, aber diese alten Bestände sind gründlichst vernichtet. Als nun das Macarius-Kloster der Mittelpunkt des koptischen Christentums wurde, hat man sich zwar um eine neue Bibliothek bemüht, aber für die älteste Literatur hatte man kein Interesse mehr; man begnügte sich, abgesehen von dem A. und N. T., mit der Übertragung aus dem sahidischen Dialekte von Heiligen- und Mönchslegenden, Martyrien, apokryphen Evangelien- und Apostelgeschichten, Liturgien und anderen Werken für den Gottesdienst. Immerhin muß die Bibliothek im Laufe der Zeit einen großen Umfang angenommen haben, dessen Untergang die koptische Wissenschaft sehr zu beklagen hat.

Man kann den Herausgeber nur bewundern, der so viel Fleiß und Scharfsinn bei der Entzifferung, Übersetzung und Kommentierung dieser literarischen Fetzen aufgewendet hat — denn nur um Fetzen handelt es sich, da die meisten Blätter beschmutzt, zerrissen und stark fragmentiert sind. Eine Edition in dieser Vollständigkeit wäre wohl kaum möglich gewesen, wenn der Verfasser die Stücke nicht in England in der Ruhe des Studierzimmers hätte bearbeiten können. Er hat mit Unter-

stützung von Crum das geleistet, was wir überhaupt bei dieser Sachlage von einem Herausgeber erwarten dürfen. Er stößt ja auf Schritt und Tritt auf Lücken, die nur zu oft jeder Ergänzung spotten. Zu einem wirklichen Genuß bei der Lektüre kommt man daher nicht. Es ist sehr zu begrüßen, daß er auch die in den andern Bibliotheken vorhandenen zugehörigen Blätter mit den neugefundenen vereinigt ediert hat.

Die Lesung der Texte ist musterhaft; nur möchte ich einige wenige Versehen nachtragen: S. 9, 2. Kol., Z. 7 ist st. ⲛ̄ⲧⲉⲟⲛⲁⲟⲧⲱⲙ zu lesen ⲛⲥⲉⲟⲧⲱⲙ. — S. 81, Kol. 2, Z. 8 ⲛ̄ⲧⲉⲧ[ⲉⲛⲥⲓ ⲙⲏ] ⲙⲙⲁⲩⲁⲟⲟⲛ „and that ye may receive a portion of the good things" ⲥⲓⲙⲏ, ⲥⲓⲙⲉ heißt „genießen". — S. 135, Z. 3 steht hinter ⲁⲛⲟⲕ der Name des Schreibers ⲙⲏⲧⲏⲧⲁ ⲡⲣⲉϥⲉⲣⲡⲟⲗⲓ, der nach Mitteilung von Moritz auf arab. Māwia zurückgeht. — S. 169, 2. Kol., Z. 28 fälschlich ⲉ[ⲓ ⲟⲧⲉϥ ⲛ̄ⲣⲟⲟⲕ st. ⲛ̄ⲥⲱⲕ. — S. 179, 1. Kol., Z. 12 l. ⲡⲱⲣⲓ st. ⲡⲱϥⲣⲓ. — S. 187, 2. Kol., Z. 15 l. ⲕⲁⲧⲁ ⲥⲟⲛ ⲕⲁⲧⲁ ⲥ . ⲏ und Z. 16 ⲉⲡⲓⲥⲉⲟⲛⲁⲛⲉϥ st. ⲉⲡⲓⲥⲉⲟⲛⲁⲛⲉϥ und vorher Z. 1 ⲛ̄ⲥⲱⲟⲩⲛⲧ st. ⲉⲥⲱⲟⲩⲛⲧ und Z 4. ⲉⲧⲁⲥⲟⲧⲱ ⲁⲥⲧⲁⲭⲉ st. ⲉⲧⲁⲥⲟⲧⲱⲁⲥⲓ ⲭⲉ. — S. 152, 1. Kol., Z. 23 ⲉϥϩⲏⲗ st. ⲉϩⲏⲗ. — Nach der Bemerkung S. 75 zu Nr. XIV soll der 3. Quaternio nur 6 Blätter enthalten, aber von p. ⲗⲍ-ⲙⲏ sind es auch 8 Blätter, wie in den beiden vorhergehenden Quaternionen.

Von besonderem Interesse für die koptische Philologie ist das im Anhang von Prof. Sobhy publizierte arabische Stück in koptischer Umschrift, dessen eingehende Besprechung aus der Feder eines anerkannten Forschers, des Geh. Rt. Bernhard Moritz, ich hier anfügen möchte. Leider war ihm eine Einsicht in das Original nicht möglich, da dasselbe sich noch in den Händen von Sobhy befand.

Als das Arabische in dem letzten Viertel des 1. Jahrtausend in den Ländern des westlichen Asien und Nordafrika allmählich die Herrschaft gewann, begannen die dortigen christlichen Völker die ihnen aufgezwungene Sprache zunächst mit ihrer eigenen alten Schrift zu schreiben. Am frühesten haben wohl die syrischen Christen damit angefangen, obwohl völlige Klarheit über diese Zeit wie auch den Namen dieser syrisch-arab. Schrift, Karschuni, noch immer nicht gewonnen ist. Von den ägyptischen Christen kannte man bisher nur 2 Blätter eines Buches über Belehrung der Novizen in der Universitätsbibliothek von Cambridge, mit denen sich Casanova (Mémoires de l'Institut Franç. d'Archéol. I, 1—20) zuletzt beschäftigt hat. Nun hat Dr. med. Sobhy, Professor des Koptischen an der Universität Cairo, einen weiteren Teil dieses Buches, 33 vollständige und 6 fragmentarische Blätter in der Bibliothek des koptischen Museums von Altkairo aufgefunden.

Die Wiedergabe der arabischen Laute in diesen neuen Texten ist die gleiche wie in dem bekannten; die 3 in dem letzten fehlenden Buchstaben finden sich in den neuen: arab. ت wird wiedergegeben mit ⲑ, mehrfach aber auch mit ⲧ: ⲉⲛⲧ 245 = انت. غ ist transscribiert mit ⲅ, einige Male aber auch mit ⲍ: ⲉⲍⲫⲣ = اغفر. ز mit ⲍ. Letzteres bedeutet aber auch ظ, z. B. ⲓⲍϩⲁⲣ = يظهر, und seltsamerweise auch ض, z. B. ⲙⲉⲍⲁ = مضى, ⲉⲓⲍⲁⲛ = ايضا. Die Erklärung von Casanova (a. a. O. 13), daß diese Wiedergabe der modernen Aussprache in vielen Fällen conform sei, ist nicht richtig. Sie trifft m. W. nur zu auf die Ableitungen der Wurzel ضبط, die in das Türkische gegangen und dann wieder ins Arabische zurück übernommen wurden: ẓâbiṭ, maẓbûṭ, maẓbaṭa. Sobhy weiß, daß ض im Türkischen (und auch im Persischen!) wie ز ausgesprochen wird und fragt darum, ob sich türkischer Einfluß bereits zu dieser Zeit (d. h. der Niederschreibung des Textes) geltend gemacht habe. Daran ist natürlich nicht zu denken; wir haben vielmehr in dieser, allerdings seltsamen und sehr ungenauen Schreibung nichts anderes als die Unfähigkeit des Schreibers zu sehen, wie er diesen schwierigen Laut in koptischer Schrift wiedergeben sollte.

Neu ist in den Sobhy'schen Texten auch die Wiedergabe von ϭ mit ⲫ : ⲧⲉⲣⲁⲣⲁⲫ 266 = طهارة. Bezüglich der meisten anderen Buchstaben findet sich die gleiche Regellosigkeit wie in dem alten Text. ϧ bedeutet ب und ⲟⲩ, ⲧ = ت, ث, ⲇ, ⲇ, ⲃ. ⲫ = ق, ك. und ⲃ. ⲋ = ⲇ, ⲇ und ⲃ. ⲕ = ق und ك. ⲏ = ح, ع, ⲍ und ϭ. ⲣⲟⲣⲟⲛ 265 ist = هروب, 266 = حروب. Am meisten regellos ist die Wiedergabe von ع: ضعيف ist 254 geschrieben ⲍⲁⲓⲭ und ⲍⲁⲣⲓⲭ, ϩⲉⲁⲉⲍ 265 ist واعظ, ⲛⲉⲩⲁⲍ = بغز.

Bei der Wiedergabe der Vokale ist auffällig die überaus häufige Verwendung von ⲉ; es bezeichnet fast alle Vokale: ă, auch ĭ (ⲟⲉⲥⲉⲗ = نسأل), ā (ϫⲉⲛ = كان) ī (ⲉⲗϩⲉⲣⲉⲁⲉ = الواحدة) und ū (ⲛⲉⲧⲉⲣⲉϩⲉⲛ = بتهاون); umgekehrt ist 250 ⲙⲁⲣ ⲉⲣⲗⲟⲧⲣⲓ = مع أهله. Außer ⲉ ist am häufigsten verwendet ⲟ, und zwar für ă (ⲡⲟⲣϫⲉ = بَرَكة), ĭ (كِذب ist 251 ϫⲟⲧⲉϩ, 267 ϫⲟⲁⲛ), ŭ, ū (ⲯⲉⲓⲟϫ = شيوخ).

Die Regellosigkeit in der Schreibung wird noch vergrößert durch den Umstand, daß der in der Volkssprache schreibende Schreiber einige, wenn auch nur recht geringe Kenntnisse der Schriftsprache besaß und Formen und Aussprache aus ihr gelegentlich verwendete. Diese regellose, häufig geradezu wüste Schreibung kann unmöglich die wirkliche Aussprache des Arabischen bei den Kopten darstellen, so schlecht sie auch gewesen sein mag. Sie bedeutet vielmehr nur, daß der Schreiber sich keinerlei Mühe gegeben hat, die arabischen Laute korrekt oder auch nur annähernd korrekt und in gleichmäßiger Schreibung wiederzugeben, obwohl für die Wiedergabe, wenigstens der Vokale, die koptische Schrift vollauf genügende Mittel bot. Diese Regellosigkeit macht es weiter fast unmöglich, den wirklich gesprochenen Dialekt zu rekonstruieren und läßt nicht einmal mit Sicherheit erkennen, ob es sich um ober- oder unterägyptischen Dialekt handelt. Da der Text aber aus

den Klöstern der Nitrischen Wüste stammt und die dortigen Mönche wohl meist Unterägypter gewesen sein werden, so ist es wenigstens wahrscheinlich, daß wir es mit dem unterägyptischen Dialekt zu tun haben. Was die Zeit der Entstehung des Textes angeht, so hatte Amélineau (bei Casanova a. a. O. 20) sie in das 13. oder 14. Jh. versetzt, Casanova wollte noch weiter hinaufgehen, hat aber m. W. den versprochenen Beweis nicht geliefert. Sobhy schließt sich aus paläographischen Gründen Amélineaus Ansicht an.

Der Herausgeber hatte für seine Aufgabe vor einem europ. Gelehrten den Vorteil voraus, daß ihm als geborenem Ägypter die Sprache und als koptischem Christen auch die religiöse Terminologie geläufig war. Wohl darum hat er unterlassen, sprachliche Erläuterungen zu geben, die gelegentlich willkommen wären. Manches hat er auch nicht verstanden resp. falsch wiedergegeben: 263 „damit ⲉⲧⲣⲁⲉⲓⲭ die Barmherzigkeit Gottes" ist nicht arab. ja'tîka = „zu dir komme", was 264 ⲓⲉⲟⲓⲕ geschrieben wird, sondern teghaṭṭîka = „dich bedecke". ⲏⲉⲓⲉⲥ ⲁⲗⲗⲉⲥⲟⲩ ist nicht وخلاصه, sondern وتخلّصه, ib. ⲥⲁⲗⲗⲁⲥⲛⲉ nicht خلاصا, sondern خَلّصْنا usw. 241 ist das nicht transkribierte ⲫⲛⲁⲉ = حذا, 261 ⲭⲉⲡⲟⲗⲗⲉⲟⲁⲕ = حبلتك „deine Kreatur. Ib. Z. 1 [ⲕⲁⲗⲉ] ⲙⲉⲟ ⲁⲗⲗⲁ ist zu ergänzen zu [ⲥⲛⲁ]ⲙⲉⲟ. Ib. ⲥⲓⲣⲉⲩ ist nicht خيراً sondern خيرة, ebenso ⲭⲁⲩⲉⲣⲉⲩ nicht ظاهراً sondern ظاهرة, 269 ⲫⲉⲭⲛⲁⲉ nicht وكذا sondern هكذا, ⲉⲥⲧⲓ nicht اخطتى sondern اخطئى, 252 ⲉⲙⲙ ist nicht انى sondern انّ, 254 ⲉⲛ ϫⲟⲗ nicht نه sondern ان. Solche kleine Unebenheiten sind zahlreich, ebenso die Druckfehler: 235 ⲫⲉⲓⲁⲉ ist nicht نالا sondern فالا, 252 احدّ statt احدٌ, 261 وتسالة st. وتسالُ 268 ⲓⲉⲛⲭⲁⲭ st. ⲓⲉⲛⲭⲁⲩ ينفع, ⲛⲁⲣⲧ st. ⲛⲁⲥⲁ بعد u. a. m. Störend ist auch, daß die arab. Transkription sich nicht streng an die Zeileneinteilung hält, sondern die am Ende abgebrochenen koptisch geschriebenen Wörter im Arabischen auf derselben Zeile ausschreibt.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß Druck und Ausstattung des Werkes den verwöhntesten Ansprüchen Genüge leisten. Mit Spannung sehen wir dem bereits angekündigten zweiten Bande „History of the Monasteries of Nitria and Scetis" entgegen, der die archäologischen Resultate der Expedition des Metropolitan Museums enthalten soll.

Keilschriftforschung.

Jensen, P.: Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur. II. Bd.: Die israelitischen Gilgamesch-Sagen in den Sagen der Weltliteratur. Mit einem Ergänzungsheft, worin unter anderem vier Kapitel über die Paulus-Sage. Lief. 1—3 (Schluß des Bandes). Marburg a. L.: Adolf Ebel 1928/29. (XIV, 165 + 730 S.) gr. 8°. Bespr. von V. Christian, Wien.

Es ist nicht leicht, diesem Werke, in dem eine Fülle von Material seine Verarbeitung fand, im Rahmen einer kurzen Besprechung gerecht zu werden. Denn die Analyse des Stoffes gäbe reichlich Anlaß zur Kritik und es bestünde die Gefahr, in der Flut der Einzeltatsachen zu versinken, ohne die großen Linien zu sehen, die dem Werke zu Grunde liegen und die ihm wohl auch bleibenden Wert sichern. Ich möchte daher von Einzelheiten ganz absehen und mich nur mit der von Jensen eingeschlagenen Untersuchungsmethode und ihren Hauptergebnissen auseinandersetzen.

Jensen steht auf dem Standpunkte, daß gleichartige Erscheinungen bei verschiedenen Völkern nicht ohne weiteres als selbständige Schöpfungen betrachtet werden können, sondern daß man vorerst nach der Möglichkeit historischer Beziehungen zu forschen habe. Zeigt sich nun etwa bei der Untersuchung von Sagen und Märchen, daß nicht nur einzelne Motive, sondern ganze Motivkomplexe parallel gehen, so wird die Annahme eines geschichtlichen Zusammenhangs unabweislich. Dieser methodische Grundsatz Jensens muß vom Standpunkte der vergleichenden Völkerkunde durchaus gebilligt werden. Es fragt sich nur, ob einerseits die Feststellung der Parallelen mit der nötigen kritischen Sorgfalt erfolgte, und ob andererseits die geschichtlichen Zusammenhänge richtig erfaßt wurden. Im Hinblick auf die erste Forderung, scharfe kritische Herausarbeitung der Parallelen, wird man, glaube ich, Jensen den Vorwurf nicht ersparen können, daß er in seiner Entdeckerfreude oft zu weit geht und dort noch Zusammenhänge sieht, wo der unbefangene Leser sich zweifelnd oder ablehnend verhalten dürfte. Es wäre aber wohl kleinlich und ungerecht, aus diesem Umstande heraus Jensens Buch etwa völlig verwerfen zu wollen.

Ernstere Bedenken ergeben sich jedoch hinsichtlich unserer zweiten Forderung, der richtigen Erfassung der historischen Zusammenhänge. Jensen steht da im wesentlichen auf dem Standpunkt, daß das babylonische Gilgamesch-Epos der Urtypus sei, auf dem zunächst die israelitischen Parallelen zurückgehen, von denen dann ihrerseits wiederum die meisten anderen ihren Ausgang nahmen. Lassen wir nun auch alles Unwahrscheinliche und Unsichere im Jensenschen Beweismaterial bei seite, so bleibt doch meines Erachtens noch immer genug übrig, um Jensens Behauptung zu stützen, daß Motive des Gilgamesch-Epos sich nicht nur in Israel, im Neuen Testament und in der Lebensgeschichte Mohammeds, in Ilias, Odyssee usw., sondern auch in germanischen Sagen

sowie in Märchen Indiens und der Südsee finden. Zwingende Beweise für die von ihm angenommenen historischen Zusammenhänge über Sumer-Israel vermag, soweit ich sehe, Jensen nirgends beizubringen. Auch bekennt er sich selbst (S. 366) außerstande zu erklären, warum Israel in der Überlieferung dieser Sagenmotive eine so überragende Rolle gespielt haben soll, meint allerdings später (S. 682), daß die Bedeutung der Israeliten für den Weltverkehr damit zusammenhängen könne. Methodische Einwände wird man wohl auch gegen die tiefgehende Skepsis erheben müssen, mit der Jensen den geschichtlichen Wert jener Erzählungen beurteilt, die von Gilgamesch-Motiven durchsetzt sich erweisen. Daß in solchen Berichten trotzdem wirkliche Geschehnisse sich wiederspiegeln können, gibt Jensen z. B. im Bereiche germanischer und zum Teil auch israelitischer Begebenheiten selbst zu. Was für diese Überlieferungen recht ist, muß aber auch für die jüdische Geschichte und die Ereignisse, wie sie das neue Testament uns berichtet, billig erscheinen. Ich sehe also keinen Grund, z. B. die Geschichtlichkeit der Personen Jesus und Paulus deswegen in Frage zu ziehen, weil ihre Lebensgeschichte Gilgamesch-Motive aufweist. Denn wenn jede Persönlichkeit, deren sich die Sage bemächtigt hat, in ihrer Geschichtlichkeit zu bezweifeln wäre, dann müßten wir auch Karl den Großen, Friedrich Rotbart und manch anderen bedeutenden Helden aus unserer Geschichte streichen.

Verfolgt man Jensens Darlegungen mit Aufmerksamkeit, so entgeht einem nicht, daß keine der aufgeführten Parallelen das ganze Gilgamesch-Epos umfaßt. Die einen erinnern an die Sintflutszene, die anderen an die Ischtar-Episode, wieder andere an das Enkidu-Motiv usw. Wer nicht mit dem Vorurteil, die älteste Niederschrift dieser Sagen müsse auch die älteste Fassung darstellen, diesem Material gegenübersteht, wird sich bei dem geschilderten Sachverhalt doch zu einer anderen Erklärung der geschichtlichen Zusammenhänge gedrängt fühlen. Betrachtet man zunächst das Gilgamesch-Epos selbst, so ist die Annahme kaum von der Hand zu weisen, daß die Dichtung so, wie sie uns vorliegt, nur eine Sammlung ursprünglich gar nicht zusammengehöriger Erzählungen darstellt, die nur durch das Band des einen Helden zusammengehalten werden, um dessen Person sich die Einzelmotive kristallisierten. Ist demnach das Gilgamesch-Epos vermutlich selbst schon eine Sammlung unterschiedlicher Sagenmotive, und laufen die von Jensen als verwandt aufgezeigten Erzählungen immer nur Teilen unserer Dichtung parallel, so bleibt meines Erachtens nur eine Möglichkeit mehr übrig, um die bestehenden Zusammenhänge historisch zu begreifen: Sumer, Israel, Indien-Südsee und Europa schöpfen mit diesen Sagenmotiven aus einer gemeinsamen Quelle, einer Kultur, die, nach manchen Anhaltspunkten zu schließen, vielleicht einem Volke angehörte, das nahe dem Meere wohnte. Wer einerseits die Vorgeschichte Europas kennt, andererseits weiß, wie vielfältig die Fäden sind, die sich zwischen Sumer und Südsee spinnen, wird an einer derartigen Deutung des Sachverhalts kaum Anstoß nehmen können.

Jensen gedachte, mit seinem Buche historische Beziehungen des Gilgamesch-Epos zu Werken der Weltliteratur zu erweisen. Das ist ihm im großen und ganzen wohl kaum gelungen. Ich glaube aber, die vergleichende Völkerkunde wird einst seine Arbeiten als wichtige Beiträge zur Erkenntnis vorgeschichtlicher Zusammenhänge von der Südsee bis Europa hin werten.

Corpus Inscriptionum Chaldicarum, in Verbindung mit F. Bagel und F. Schachermeyr hrsg. v. C. F. **Lehmann-Haupt.** Textband. 1. Lief. (VIII, 54 Sp. mit 9 Textbild.) Tafelband, 1. Lfg. (42 Lichtdrucktafeln.) 2°. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1928. Zus. RM 60 —. Bespr. von Johannes Friedrich, Leipzig.

Die Erforschung des Chaldischen, der in Keilschrift überlieferten Sprache der vorindogermanischen Bewohner Armeniens etwa im 9.—7. Jahrhundert v. Chr., dürfte jetzt kaum mehr wie früher als eine kaum beachtete Abzweigung der Assyriologie gelten, da sich diese Sprache seit dem raschen Aufblühen der kleinasiatischen Studien in einen größeren Zusammenhang einordnen läßt. Der Sprachforscher wird das Chaldische auf etwaige Zusammenhänge mit dem im 2. Jahrtausend v. Chr. zum Teil in Armenien heimischen Subaräischen untersuchen, dessen Material durch die Auffindung churrischer Sprachdenkmäler im Archiv von Boghazköi sowie durch zahlreiche Eigennamen in akkadischen Texten aus Kerkuk und anderwärts eine ziemliche Bereicherung über den anfangs allein bekannten Mitannibrief hinaus erfahren hat. Auch für die Vorgeschichte des indogermanischen Armenisch kann das Chaldische von Nutzen sein; man hat sich ja allmählich gewöhnt, die Erklärung der zahlreichen Absonderlichkeiten des Armenischen nicht mehr nur im Indogermanischen, sondern vor allem auch bei den kaukasischen Nachbarsprachen zu suchen. Die Erforschung der kleinasiatischen Religionen, der bereits in den Boghazköitexten eine ungemein reich fließende Quelle erschlossen ist, wird das chaldische Material als willkommene Ergänzung verwerten. Daß auch die Ge-

schichte und Geographie des alten Kleinasien von den chaldischen Texten Gewinn haben wird, bedarf keiner Erörterung.

Daß trotzdem bei den kleinasiatischen Studien die Chalder bisher kaum herangezogen wurden, hat seinen Grund in der teilweise unzulänglichen Veröffentlichung der Texte; die bequemste zusammenfassende Sammlung der Inschriften ist die an Ungenauigkeiten reiche Ausgabe von Sayce in einer Reihe von Aufsätzen im JRAS 1882, 1888, 1893, 1894, 1901, 1906. Allerdings hatte Lehmann-Haupts und Belcks epochemachende Forschungsreise durch Armenien in den Jahren 1898 und 1899 eine kritische Kollation fast aller schon veröffentlichten und die Auffindung von mehr als noch einmal so viele neuen Inschriften gebracht; die Grundlage für eine abschließende Ausgabe der chaldischen Inschriften war also gegeben und deren Ausarbeitung von Lehmann-Haupt bis zu Ausbruch des Krieges auch bereits fast vollendet worden. Da brachte zunächst der Krieg selbst und dann dessen Folgeerscheinungen allerlei unvorhergesehene Verzögerungen, über die Lehmann-Haupt in der Einleitung des vorliegenden Werkes berichtet und die das Erscheinen des Corpus wiederholt ganz in Frage stellten. Nunmehr aber liegt trotz aller Widerstände die erste der voraussichtlich vier bis fünf Lieferungen glücklich vor, der Abschluß des Ganzen ist also in größere Nähe gerückt.

Der Textband dieser ersten Lieferung gibt in der Einleitung (Sp. 1—16) zunächst eine Geschichte der Auffindung der Inschriften, die bis in die Gegenwart reicht und noch manchen Zuwachs erfahren dürfte, weiter Mitteilungen zur Vorgeschichte und Anlage des Corpus sowie Bemerkungen zur Umschrift, auch eine genealogisch-chronologische Tabelle über das urartäisch-chaldische Herrscherhaus (im Anschluß an Lehmann-Haupts Artikel in ZA 33, S. 27—51) ist beigegeben. Den Hauptteil des Textbandes bildet die Edition von 30 chaldischen Inschriften in Transskription, von denen nur etwa die Hälfte bereits bekannt war; sie sind chronologisch geordnet und stammen von den Königen Sardur I., Ispuinis ohne und mit Mitregentschaft seines Sohnes Menuas sowie von Menuas allein. Von dem letztgenannten Herrscher, der die weitaus zahlreichsten Inschriften in chaldischer Sprache hinterlassen hat, enthält diese Lieferung nur die meisten seiner Kriegsberichte, die zahlreichen Kanal- und Bauinschriften dagegen bleiben der nächsten Lieferung vorbehalten. Zu jedem Texte werden einleitend ausführliche Bemerkungen über Fundort, Beschaffenheit, Größe usw. des betreffenden Steines gegeben; ebenso wird etwa vorhandene Literatur zu dem Texte mitgeteilt. Schwierigkeiten der Lesung, besonders Abweichungen von den Lesungen früherer Bearbeiter u. dgl., werden in kritischen Anmerkungen gewissenhaft gebucht. Von einigen Inschriften werden Photographien, unbeschadet ihrer Reproduktion im Tafelbande, bereits im Textbande mitgeteilt. Alles in allem bezweckt die Ausgabe, mit möglichster Genauigkeit die beste zur Zeit erreichbare Lesung der Texte auch einem nicht assyriologischen Forscherkreise vorzuführen. Dagegen ist darauf verzichtet worden, eine Übersetzung der vielfach noch recht unklaren Texte zu versuchen. Nur gelegentlich sind Andeutungen zum Verständnis, Hinweise auf frühere Deutungen, soweit sie gesichert scheinen (von den lückenlosen „Übersetzungen" dieser und anderer Texte durch Sayce kann man das keineswegs behaupten), gegeben worden. Eine Ausnahme bilden die assyrisch abgefaßten, daher vollständig übersetzten, Inschriften Nr. 1—3 sowie die für das sprachliche Verständnis außerordentlich wertvolle assyrisch-chaldische Bilinguis Nr. 12, die sogenannte Kelišin-Stele. Aus diesem wichtigen Texte werden die klaren assyrisch-chaldischen Entsprechungen ausführlich, aber doch wieder mit anerkennenswerter Vorsicht, mitgeteilt und erörtert. Der sprachlichen Erforschung des Chaldischen wird also gut vorgearbeitet, aber keineswegs vorgegriffen. Die Schlußlieferung soll ein vollständiges Register aller Wortformen enthalten; vorläufig wird der Forscher, der sich erfolgversprechend mit dem Chaldischen beschäftigen will, nicht ohne die mühsame Verzettelung aller Formen auskommen, wie sie ja auch beispielsweise für das weit umfangreichere hethitische Forschungsgebiet noch auf lange Zeit hin unumgänglich ist.

In sprachlicher Hinsicht ist unstreitig der wichtigste Text der 1. Lieferung die schon erwähnte Kelišin-Bilinguis (Nr. 12). Leider ist an einigen beschädigten Stellen die Lesung bzw. Ergänzung nicht sicher[1], ferner ist auch der assyrische Text, da von einem des Assyrischen nur mangelhaft kundigen Schreiber verfaßt, nicht frei von Unklarheiten, die Aufstellung sicherer assyrisch-chaldischer Entsprechungen hat also mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Leider wird die vollständige Edition der zweiten Bilinguis, der Stele von

1) Bei den großen Schwierigkeiten, unter denen seinerzeit Lehmann-Haupts Expedition die Kollation des schwer erreichbaren Denkmals vornehmen mußte, ließen sich in dieser Beziehung keine allzu großen Ergebnisse erzielen, vgl. Corpus Sp. 24, Armenien einst und jetzt I, S. 242ff.

Topzauä[1], die ebenfalls mehrere recht brauchbare chaldisch-assyrische Gleichungen liefert[2], erst ziemlich spät, unter Nr 146, erfolgen; bei Einhaltung der chronologischen Anordnung läßt sich diese Schwierigkeit freilich nicht umgehen. — Historisch und geographisch wertvoll sind namentlich die Kriegsberichte. Beispielsweise erwähnt Nr. 19 Kämpfe mit den Ländern Alzi (wohl = Alzi der assyrischen, Alše der hethitischen Texte, am oberen Euphrat gelegen, vgl. Weidner, Politische Dokumente, S. 8[1], Forrer und Unger, Art. Alzi im Reallex. d. Assyr. I S. 88ff.) und Ḫatina oder Ḫati (falls letztere Lesung richtig, wohl = Ḫatti; ob das kleinasiatische oder nordsyrische Hethiterland gemeint ist, kann ich nicht entscheiden). — Den Religionshistoriker wird vor allem Nr. 18 interessieren; dieser Text ist in gewissem Sinne eine Zusammenstellung des chaldischen Pantheons, da er Opfer an die verschiedenen Götter des Chalderstaates und der unterworfenen Völker aufzählt.

Während der Textband mit Rücksicht auf einen weiteren Leserkreis die Inschriften in Transskription gibt, findet der Keilschriftforscher im Tafelbande vorzügliche Photographien der Originale bzw., da sich zahlreiche Denkmäler in situ befinden, der Abklatsche. Aus Raumrücksichten ließ sich hier das Prinzip chronologischer Anordnung nicht durchführen; vielmehr erscheinen die Texte hier in einer Reihenfolge, die vielfach von äußeren Umständen abhängt, je nachdem gerade das Material zugänglich ist. Daher werden in der 1. Lieferung bereits 25 Inschriften mitgeteilt, deren Transskription erst in den kommenden Lieferungen des Textbandes in Aussicht steht. Mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehenden Mittel hat man umgekehrt auch von einigen Texten, deren Transskription die 1. Lieferung des Textbandes enthält, die Photographie für die zweite Lieferung des Tafelbandes aufsparen müssen. — Leider ist es, offenbar infolge der Ungunst der Verhältnisse, nicht möglich gewesen, von der Kelišinstele (Tafel III) eine klare Reproduktion zu bieten; hier wird man bei Zweifeln in der Lesung die wenigstens etwas deutlichere Wiedergabe von Belck, Anatole Heft I (1904) Tafel I nicht entbehren können.

Als Ganzes entspricht diese 1. Lieferung in vollem Maße den gestellten Anforderungen. Hoffentlich lassen sich die Mittel zu einer baldigen Vollendung des Corpus aufbringen; denn erst, wenn das Ganze vorliegt, ist eine erfolgreiche Auswertung der Texte möglich.

1) Der Keilschrifttext dieses Denkmals ist vorläufig teilweise mitgeteilt von Lehmann-Haupt ZDMG 58 (1904), S. 834f., Transskription von dems. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1900, S. 434f.

2) Z. B. assyr. [*di*]-*ik-tam ēpuš*(?) „ich machte ein Gemetzel" (Z. 17) = chald. *za-áš-gu-ú-bi* „ich tötete" (Z. 18), assyr. *aṣbat* (DIB) „ich nahm" (Z. 17) = chald. *pa-ru-ú-bi* (Z. 19), assyr. *a-ti-d*[*in*] „ich gab" (Z. 20) = chald. *a-ru-ú*-[*bi*] (Z. 22), assyr. *aštakanan* (GAR-*an*) „ich setzte" (Z. 18) = chald. *te-ru-ú-bi* (Z. 20).

Rogers, Robert William: **Cuneiform Parallels to the Old Testament**, transl. and edited. Second Edition with Correction. New York: The Abingdon Press 1926. (XXIV, 470 S., 48 Taf., 1 Kte.) gr. 8°. $ 5 —. Bespr. von A. Jirku, Breslau.

Dieses Buch ist die 2. Auflage eines 1911 erschienenen Buches, das in gewisser Umgrenzung als ein Gegenstück zu den in der 1. Aufl. von A. Ungnad (1909), in 2. Aufl. von E. Ebeling (1926) bearbeiteten „Texten zum Alten Testament" bezeichnet werden kann. Und da drängt sich einem natürlich sofort ein Vergleich auf. Daß dieser zuungunsten von Rogers ausfallen muß, sagt er selbst in der Vorrede zur 2. Auflage, in der er auf „nur geringe Änderungen" gegenüber der 1. Aufl. hinweist. Dies läßt ein Vergleich nun auch auf Schritt und Tritt erkennen. Ist auch die 2., von Ebeling verfaßte Auflage zu den „Texten zum Alten Testament" nicht eine lückenlose Sammlung der keilinschriftlichen Parallelen zum Alten Testament, so ist hier das zur Verfügung stehende Material doch weitaus vollständiger gesammelt als bei Rogers.

Einen Vorzug nennt freilich das Buch von Rogers sein eigen: es bringt zu allen Parallelen in englischer Übersetzung auch die Umschrift des akkadischen Urtextes, wodurch das beigebrachte Material im Hinblick auf viele Texte (vgl. z. B. S. 357ff.) besser zu verwerten ist als in der Ungnad-Ebeling'schen Sammlung. Die am Ende angefügten Photographien sind eine dankbare Beigabe.

Altes Testament, Judentum, Christentum.

Kittel, Prof. Dr. Rud.: **Geschichte des Volkes Israel.** 3. Band: Die Zeit der Wegführung nach Babel und die Aufrichtung der neuen Gemeinde. 1. Hälfte. 1. u. 2. Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer 1927. (VIII, 298 S.) gr. 8°. RM 7.50. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. Westf.

Daß Rudolf Kittels zweibändiges Standwerk einmal über den Untergang des Königreiches Juda hinaus weitergeführt werden möchte, war der langgehegte Wunsch der vielen, die die Bedeutung von Kittels Geschichte Israels kannten. Kittel hat schon seit mehr als zehn Jahren die Arbeit an der Fortführung seines Werkes im Auge gehabt; die Schrift „Zur Entstehung des

Judentums" (1918) war bereits eine Probe davon. Aber andere dringende Aufgaben kamen dazwischen, darunter die Ausarbeitung der in rascher Folge nötig werdenden neuen Auflagen von Band 1 u. 2. Zu alledem kam, worauf er selbst im Vorwort bedeutsam hinweist, „die Notwendigkeit des Einarbeitens in Fragen, die dem Bearbeiter der älteren Geschichte semitischer Völker fernliegen". Es ist in der Tat ein besonderer Vorzug des jetzt vorliegenden neuen Stückes der Darstellung, daß sie in jedem Betracht auf die breite Basis gestellt ist, die der Eigenart des Gegenstandes entspricht. Wir bewundern die geistige Beweglichkeit, den umfassenden Blick, das weitschauende Urteil des Forschers, der es versteht, das Israel des darzustellenden Zeitraums sein äußeres Geschick und sein geistiges Leben aus seiner neuen Lage im Zusammenhang mit der neuen Lage der gesamten Umwelt zu begreifen.

Der größte Teil des vorliegenden Halbbandes behandelt als 1. Buch die Zeit der Wegführung nach Babel. Durch Kap. 1 und 2 wird die Darstellung breit und tief unterbaut; in jenem wird die politische Weltlage dargestellt (Nebukadnezzar; der Niedergang des neubabylonischen Reiches; Nabonid), in diesem die geistige Weltlage (Vertiefung des Seelenlebens im vorexilischen Israel; die 7 Weisen Griechenlands, Mysterien, Orphik; Anfänge griechischer Philosophie; Babylonien, Kultur u. religiöses Leben; Meder, Perser, Zarathuschtra; Ergebnis). Die Darstellung wendet sich nun in Kap. 3 und 4 zunächst der Landschaft Juda und ihrer Bevölkerung zu; an Untersuchungen über die äußere Lage (Umfang der Landschaft, Bezirkseinteilung, Zahl der Weggeführten und der Zurückgelassenen, Organisation, Mehrung der Bevölkerung, Auffüllung der alten Geschlechter, Zuwachs von außen) schließen sich solche über die innere (die Sehnsucht der Patrioten; babylonische und ägyptische Kulte im Lande; die kanaanäisch-israelitische Volksreligion; jahvetreue Stimmen aus dem Lande). Alles übrige des 1. Buches ist den Weggeführten gewidmet. Ihre äußere Lage wird dargestellt, wie wir sie im Gegensatz zu der traditionellen Ansicht heute sehen; ihre seelische Haltung, insbesondere ihr religiöses Leben wird geschildert; über die ersten Zeiten des Exils hinaus wird beides auch bis in die Tage des siegreichen Kyros verfolgt. Vor allem aber sucht der Geschichtsschreiber ein anschauliches, plastisches Bild der Weggeführten zu gewinnen und darzubieten durch die eingehende Darstellung ihrer geistigen Führer. Im 6. Kapitel läßt Kittel die monumentale Persönlichkeit des Ezechiel vor dem Leser erstehen, ihn den Menschen mit zwei Seelen, für dessen fernseherische Gabe Kittel in ernster und entschiedener Weise eintritt, den Menschen von sonderlicher psychischer Struktur, den man nicht mit dem Alltagsmaßstab messen kann, den Dichter, den Propheten, den Priester und Theologen. Das 7. Kapitel ist den Männern des deuteronomischen Kreises gewidmet, deren zeitgeschichtliche und bleibende, ewige Bedeutung in besonders wertvollen Ausführungen dargetan wird. Sehr eingehend und sichtlich mit sonderlicher Liebe gibt Kittel im 8. Kapitel seine Darstellung des Problems, das die deuterojesajanische Schrift, die große Persönlichkeit ihres Verfassers und die rätselhafte Gestalt des „Gottesknechts" umgibt; was er dazu zu sagen hat, hat hinter sich einerseits die Erwägung dieser Fragen während eines langen, der alttestamentlichen Forschung gewidmeten Lebens und frühere wissenschaftliche Äußerungen des Verfassers zu dem Gegenstande, zeigt anderseits aber auch die fruchtbare Auseinandersetzung des greisen Gelehrten mit der Literatur der letzten Jahre, die der Verf. nicht nur selbstverständlich verarbeitet hat, sondern die er auch mit aufgeschlossener Selbständigkeit verwertet und weiterführt.

Der vorliegende Halbband enthält noch von dem zweiten Buch (Die Heimkehr und die neue Gemeinde) das 1. Kapitel: Kyros und seine Nachfolger (Die Meder; Krösos und Kyros; der Fall Babylons; Kambyses; Darius). Möge es dem Verf. vergönnt sein, uns, nachdem er uns mit diesem ersten Teil der Fortführung seines Werkes wieder so viel gegeben hat, nun bald noch den Abschluß seiner monumentalen Darstellung der Geschichte Israels zu schenken.

Katzenelsohn, J. L.: Hattalmud vehokmat harefu'a (hebr.). Berlin: Jalkut-Verlag 1927. (401 S., XVIII Taf.) 4°. Bespr. von L. Halpern, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk enthält als Ergebnis dreißigjähriger Arbeit eine Reihe wichtiger Untersuchungen auf dem Gebiete der talmudischen Medizin. Der Verfasser hat dieselben größtenteils schon früher in hebräischer und russischer Sprache veröffentlicht, so auch in der russisch-jüdischen Enzyklopädie, deren Hauptredakteur er war. Ohne eine umfassende Systematik der talmudischen Medizin geben zu wollen, geht er in diesem Werk um so tiefer auf einzelne Probleme ein, indem er dank seiner gleich guten medizinischen und rabbinischen Schulung aus anscheinend rein rituellen Vorschriften medizinische Erkenntnisse zu gewinnen versteht. An ihrer Spitze steht die Trephalehre, der er zum

besseren Verständnis der behandelten Materie und seines Kommentars zu den wichtigsten Stellen des Abschnittes אלו טרפות (Chullin III), zwei ausführliche anatomisch-physiologische Einleitungen vorausschickt. Gerade die seit Virchow herrschende solidarpathologische Betrachtung gestattet es, einen tieferen Einblick in die Trephalehre zu gewinnen, die doch eigentlich aus dem Zeitalter der klassischen Humoralpathologie stammt. In seiner eigentlichen Einleitung zum Kommentar erörtert der Verfasser die Entwicklungsgeschichte der Begriffe נבלה und טרפה, indem er an Hand der biblischen Quellen auf ihre ursprüngliche, offenbar hygienische Bedeutung hinweist, die jedoch im weiteren Verlauf sich immer mehr verwischt hat.

In einem weiteren Aufsatz wendet sich der Verfasser gegen die Behauptung, das Schechitagebot bezwecke bloß eine ausgiebige Entblutung. Ein Aufsatz über Hämophilie im Talmud bietet bedeutsame Bausteine zur Geschichte der Bluterkrankheit im Altertum. Dies scheint um so wichtiger, als die allerersten Beobachtungen der Bluterkrankheit aus dem 16. Jahrhundert stammen und die näheren Kenntnisse erst in den letzten hundert Jahren gewonnen wurden. Im Talmud werden nämlich Fälle angeführt, in denen mehrere Kinder, die von derselben Mutter stammten, infolge der Beschneidung an Verblutung zugrunde gingen. Aus verschiedenen Einzelheiten geht nun hervor, daß diese Krankheit in ihrem Wesen den Talmudisten bekannt war.

In einer weiteren Arbeit stellt der Verfasser eine Hypothese auf, in der er, die von den Talmudisten angegebene Zahl von 248 Knochen des menschlichen Körpers mit unseren Kenntnissen von ihrer geringeren Anzahl in Einklang zu bringen versucht. Er sieht nämlich die Differenz in der verschiedenen Angabe der Knochenzahl in einem Unterschied der Untersuchungsmethodik, die im talmudischen Altertum in einer Auflösung des Skeletts durch längeres Kochen (שליקה) bestand. Weiterhin verweist er auf die Tatsache, daß die Anzahl der menschlichen Knochen durch Ossifikation im jugendlichen Alter im Zunehmen begriffen ist, um danach durch Verschmelzung einzelner Knochen untereinander an Zahl abzunehmen. Bei Anwendung des Schelikaverfahrens, das auch die festesten Knochenverbindungen zu lösen vermag, an dem Skelett eines achtzehnjährigen Menschen ergibt sich, nach Berechnung des Verfassers, die von den Talmudisten angeführte Zahl der menschlichen Knochen.

Ferner geht er auf die vielumstrittene Frage der biblischen צרעת ein. Vor allen Dingen tritt er der sehr verbreiteten, auf die Septuaginta und Josephus zurückgeführten Annahme entgegen, daß die צרעת mit der Lepra zu identifizieren sei. Indessen ist es erwiesen, daß die von der Septuaginta und Josephus sowie von Hippokrates gebrauchte Bezeichnung Lepra nicht in unserm Sinne, sondern als Psoriasis zu deuten ist. Der Verfasser stellt die wohlbegründete These auf, daß die צרעת keineswegs als einzige Krankheit, vielmehr als ein Sammelname für mehrere Hautkrankheiten aufzufassen ist.

Es möge hier noch auf eine auch für den Philologen interessante Bemerkung hingewiesen werden. Eine Aufstellung aller im alten Testament befindlichen Substantive von der Form פַּעֲלֶת mit ihren entsprechenden grammatikalischen Abweichungen zeigt uns ihr verhältnismäßig seltenes Vorkommen und mit Einziehung der noch in Tosephta vorkommenden צלקת beträgt ihre Zahl insgesamt 29. Der Bedeutung nach ergibt die Aufstellung, daß 18 von diesen Hauptwörtern direkte Krankheitsbezeichnungen sind, während die andern unter Heranziehung kulturgeschichtlicher Zusammenhänge meist indirekt als solche anzusprechen sind. Dieses weist auf die interessante Erscheinung hin, daß analog unserer medizinischen Ausdrucksweise, die die Endung „itis" für eine Entzündung, „osis" oder „asis" für eine Allgemeinerkrankung gebraucht, auch im hebräischen Altertum bestimmte terminologische Bildungen bestanden haben müssen.

Weiterhin beschäftigt sich der Verfasser mit den Reinheitsgesetzen, indem er den Stoff nach seiner Klassifizierung in den entsprechenden Abschnitten behandelt.

Am Schlusse seines Werkes fügt der Verfasser noch eine terminologische Tabelle hinzu mit einer doppelten Absicht, nämlich der Erklärung der im Talmud vorkommenden medizinischen Termini einerseits, andererseits aber der Festlegung einer modernen medizinischen Terminologie. Gerade im letzteren wird man dem Verfasser nicht in allen Punkten seiner Tabelle beistimmen können, da eine moderne hebräische Terminologie im allgemeinen die rein hebräischen Formen anwenden soll, um so mehr, wenn sie in der Literatur belegt sind. Im einzelnen sei hier auf seine wenig glückliche Verwendung des Wortes לשכה für die Biozelle, der doch die Bezeichnung תָּא vielmehr entspricht. Auch der Ausdruck „Restitutio ad integrum" wird im Hebräischen anstelle des nicht zutreffenden העלאת ארוכה viel besser durch רפואה שלמה wiedergegeben werden. In diesem Zusammenhang sei auch auf die umständliche Wiedergabe des Ausdrucks „Prognose" durch דעת מראש סוף המחלה hingewiesen, was als feststehender medizinischer Terminus nicht akzeptiert werden kann.

Das Werk, das vorwiegend für den rabbinisch geschulten Leser bestimmt ist, ist sowohl als Ganzes wie in vielen Einzelheiten von hohem Wert auch für den kulturgeschichtlich interessierten Mediziner.

Für die vornehme Ausstattung des Werkes gebührt dem Verlag ein besonderer Dank.

Jung, Rabbi Leo: **Fallen Angels in Jewish, Christian and Mohammedan Literature.** Philadelphia: The Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning 1926. (VIII, 174 S.) gr. 8°. Bespr. von J. Scheftelowitz, Köln.

Der Verfasser sucht den Ursprung von gefallenen Engeln in der jüdischen, christlichen und muhammedanischen Literatur zu erklären. Das Buch zerfällt in folgende Abschnitte: 1. The nature of Angels, 2. Satan, 3. Objection to the creation of man, 4. The fall of man, 5. Ashmedai, 6. The fall of angels. Die einzelnen als Material dienenden Stellen aus der Literatur führt Jung in zu großer Ausführlichkeit an, anstatt nur die wesentlichen Sätze hervorzuheben. Seine Behauptung, daß Satan als eine von Gott unabhängige Macht erst im N. T. erscheine, aber dem Spätjudentum unbekannt sei, läßt sich nicht aufrecht erhalten, vgl. Scheftelowitz, Die altpers. Religion und das Judentum, S. 55ff. Fußend auf die veralterte Übersetzung von Spiegel, der das Beiwort des Angromainyus nämlich *mairya* fälschlich als „Schlange" (statt „verderblich") übersetzt, glaubt Jung, daß die spätjüdische Auffassung, Satan sei der Eva als Schlange erschienen, vom Iranischen beeinflußt wäre. Über diese Vorstellung vgl. Scheftelowitz a. a. O., p. 44. Ganz oberflächlich ist die sexuelle Beziehung der Schlange (= Samael) zu Eva behandelt worden; man vgl. hierüber Scheftelowitz, Altpalestinensischer Bauernglaube, S. 47f. Unhaltbar ist Jungs Behauptung, daß Haurvatāt in Awesta mit *huyyati* (!) („behagliches Leben") identifiziert werde. Letzteres Wort muß übrigens heißen *hujyāiti*. Überhaupt sind die von ihm zitierten Awestaworte gewöhnlich falsch. So meint er, in Vend. 3, 7 bedeute *grevaya* ‚seizings'. Dort steht vielmehr *grīvaya*, Loc. Sg. von *grīvā* „Nacken". Für aw. *apāxtara* schreibt er *apakhudra*. Die älteste Belegstelle für die Auffassung, daß viele Engelnamen aus Babylonien stammen, ist nicht Berēšit Rabbā 18, 2, sondern Jer. Talmud Rōš hašš. c. 1, 2.

Zu Satan als gefallenem Engel (p. 56f.) wäre auch die mandäische Auffassung zu erwähnen: „Die Engel des Feuers kamen und unterwarfen sich Adam. Sie kamen und verneigten sich vor ihm und wichen von seiner Rede nicht ab. Nur er allein, der Böse, von dem das Böse gebildet wurde, wich vom Worte seines Herrn ab. Da fesselte ihn sein Herr mit einer Fessel" (Ginzā I 88; II 23, übers. Lidzbarski p. 16 u. 34). S. 56 muß es Sanhedr. 59b (statt 49b) heißen.

Das Buch, das nicht von religionsgeschichtlicher Schulung zeugt, verdient als fleißige und reiche Materialsammlung Beachtung.

Holl, Karl: **Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte.** II. Der Osten, 1. Halbband. Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (224 S.) 4°. RM 7.50. 2. Halbband (S. 225—464 u. XI S.) 1928. RM 7.50. Cpl. RM 15 —; geb. 17.50. Bespr. von Gerhard Kittel, Tübingen.

Karl Holls gesammelte Lutheraufsätze haben eine starke Wirkung auf die theologische und historische Wissenschaft geübt. Er plante die Herausgabe zweier weiterer Bände gesammelter Aufsätze: eines über die Kirchen des Ostens, eines über den Westen. Der Tod hat ihn selbst an der Durchführung des Planes gehindert; aber seine Freunde und Schüler haben ihn aufgenommen und ausgeführt. Der Band über den Osten, der zuerst erschienen ist, enthält 24 Aufsätze. Sie fangen an mit der erweiterten Berliner Rektoratsrede „Urchristentum und Religionsgeschichte" und der Akademieabhandlung über den „Kirchenbegriff des Paulus in seinem Verhältnis zu dem der Urgemeinde" und schließen mit zwei Aufsätzen „Die religiösen Grundlagen der russischen Kultur" und „Tolstoi nach seinen Tagebüchern". Sie geben also wirklich Ausschnitte aus der östlichen Kirche von ihren allerersten Anfängen bis auf die Gegenwart. Es geht einem bei diesem Buch ähnlich, wie auch bei Holls Lutherbuch: es enthält nichts, was nicht schon gedruckt war; aber in der Zusammenschau wirkt auch der Einzelaufsatz ganz anders als Exponent eines großen Forscherlebens. An wichtigeren Abhandlungen, die der Band neu und bequem zugänglich macht, seien noch genannt: „Die Vorstellung vom Märtyrer usw." (1914); „Zur Auslegung des 2. Artikels usw." (1919); „Der Ursprung des Epiphanienfestes" (1917); „Die schriftstellerische Form des griechischen Heiligenlebens" (1912); „Über das griechische Mönchtum" (1898); „Die kirchliche Bedeutung Konstantinopels im Mittelalter" (1901).

Arabistik, Islamische Völker.

Bell, William Y.: **The Mutawakkili of as-Suyuti.** A Translation of the Arabic Text with Introduction, Notes and Indices. A Dissertation presented to the Faculty of the Graduate School of Yale University. New York: Selbstverlag 1924. (71 S.) kl. 8°. Angez. von Jos. Schacht, Freiburg i. Br.

As-Suyūṭī, über dessen Grab wir neuerdings eine erschöpfende Abhandlung von Aḥmed Paša Taimūr besitzen (*Qabr al-imam as-Suyūṭī*, Kairo, Salafīja 1346, 24 S. mit mehreren Abbildungen und Plänen und einer Handschriftprobe), hat über die Wörter im Koran, die angeblich fremden Ursprungs sind, nicht nur in seinem *Itqān*, sondern auch, wenngleich nicht ganz so vollständig, in einer eigenen Schrift gehandelt, die er auf Aufforderung des letzten ägyptischen „Kalifen" al-Mutawakkil verfaßt und ihm gewidmet hat und die sich ihrerseits als Auszug aus einem ausführlicheren Werke von ihm mit dem Titel *al-Masālik* darstellt. War also alles Wesentliche bereits aus dem *Itqān* bekannt, so ist doch die Ausgabe der Einzelschrift erwünscht und zu begrüßen.

Bell gibt eine kurze Einleitung von 4 Seiten, den arabischen Text, eine Übersetzung und Anmerkungen; diese bestimmen die genannten Personen und Schriften und geben Hinweise auf die Parallelliteratur; Indizes der Bücher, Personen und behandelten Wörter machen den Beschluß. Weder Text noch Übersetzung sind ganz fehlerfrei; um nur ein Beispiel für den Text herauszugreifen, so muß es gleich am Anfang heißen: *waḍakar aṣ-ṣaḥāba wat-tābi'īn annahā*, und entsprechend wäre zu übersetzen: und von denen die Genossen und Nachfolger behaupten, daß sie; den

Passus unmittelbar vorher: *al-amr aš-šarīf al-imāmī*... hat Bell wohl nicht ganz verstanden, wie aus seiner fehlerhaften Beziehung von *al-imāmī*... *al-mutawakkilī* auf *amīr al-mu'minīn*... *al-imām*... anstatt auf *al-amr aš-šarīf* hervorgeht; so wäre auch die fehlerhafte Wiedergabe von *āja* S. 16 durch sign S. 35 zu beanstanden, usw. Zum Vorwort nur zwei Bemerkungen: daß as-Sujūṭī seine Schrift al-Mutawakkil widmete, erklärt sich viel einfacher als der Herausgeber will, und Ibn ʿAbbās und Kaʿb kann man doch nicht gut zu den „most learned and trustworthy philologists" rechnen.

Der Herausgeber hat nicht versucht, die historischen Beziehungen der einzelnen Vertreter dieser Literaturgruppe zueinander näherhin festzustellen; desgleichen harrt auch noch die Frage, warum man gerade bestimmte Wörter ausländischen Ursprungs verdächtigt hat und wie sie sich zu den tatsächlich ausländischen verhalten, die das Interessanteste an dieser ganzen Literatur darstellt, der Beantwortung; die Anmerkungen bieten zu einer derartigen Betrachtungsweise kaum Ansätze. Gleichwohl müssen wir dem Herausgeber für die Bekanntmachung seines Textes aufrichtig dankbar sein.

Santillana, David: **Istituzioni di diritto musulmano malichita** con riguardo anche al sistema sciafiita. Vol. I. Rom: Anonima Romana Editoriale 1926. (XVI, 375 S.) 4°. = Istituto per l'Oriente. 36 Lire.
Bespr. v. G. Bergsträßer, München.

A. Santillana, allen am islamischen Recht Interessierten rühmlichst bekannt vor allem durch die von ihm zusammen mit I. Guidi veröffentlichte vorzügliche Bearbeitung von al-Ḫalīl's *Muḫtaṣar*, schenkt uns als Frucht eines jahrzehntelangen Studiums des *fiqh* eine neue systematische Gesamtdarstellung nach malikitischer und daneben schafiitischer Lehre. Vollste Stoffbeherrschung und ausgebreitete Literaturkenntnis machen das Werk, von dem zunächst der erste der beiden Bände vorliegt, zu einem zuverlässigen Führer und einem sicheren Ausgangspunkt weiterer Forschung; es wird, wenn es vollendet ist, sowohl Islamwissenschaftlern und Rechtshistorikern, die Belehrung über das islamische Recht suchen, als auch den Spezialforschern auf diesem Gebiet unentbehrlich sein. Sachau's „Muhammedanisches Recht nach schafiitischer Lehre" (1896) — von älteren Darstellungen zu schweigen — vermag den heute zu stellenden Anforderungen nicht mehr voll zu genügen: die Quellengrundlage ist zu schmal, die Gesamtauffassung gibt zu Bedenken Anlaß, die auf die Bedürfnisse der Rechtsprechung in Deutsch-Ostafrika gerichtete praktische Einstellung befriedigt wissenschaftliche Bedürfnisse nicht immer, und schließlich fordert die Forschungsarbeit des seit dem Erscheinen verflossenen Menschenalters Berücksichtigung. Das treffliche Handbuch von Juynboll aber, mit Recht und in bewußter Absicht „Handbuch des islamischen Gesetzes" betitelt, stellt — und das ist sein besonderes Verdienst — die kultisch-rituellen Teile des islamischen Gesetzes in den Vordergrund und gibt vom Recht nur einen Ausschnitt. Ganz abgesehen davon, daß Sachau wie Juynboll dem schafiitischen *maḏhab* folgen und daher ohnehin einer Ergänzung nach der malikitischen Seite — wie nach der anderer *maḏāhib* — bedürfen.

Santillana verteilt den Stoff auf folgende Bücher: Personen, Familie, Sachen (so weit der 1. Band), Schuldverhältnisse, Erbe, Strafrecht, Prozeß. Vorangeschickt sind drei einleitende Bücher: über allgemeine Voraussetzungen (die Islamgemeinde, das heilige Gesetz, das Haupt der Gemeinde), über die Rechtsquellen (*uṣūl*) und über die Grenzen des Rechts (darin der heilige Krieg, die Rechtstellung der Nichtmuhammedaner, die Rechtsfolgen der Freiwerdung eines Sklaven und des Religionswechsels). Der Text hat wesentlich die Form lehrbuchmäßiger Darstellung des „geltenden" Rechts; historische Betrachtungen oder gedankliche Ableitungen finden sich hauptsächlich zu Beginn größerer Abschnitte. Die Fußnoten enthalten überwiegend sehr knappe Hinweise auf die Quellen, daneben Literaturangaben. Sorgfältig werden stets die einschlägigen Koranstellen verzeichnet, Traditionen vor allem aus al-Buḫārī belegt. Zur Orientierung genügt das; eine Untersuchung der Entwicklung vom Koran zum *fiqh*, wie sie beispielsweise J. Schacht für *qatl* durchgeführt hat (EI II 880ff.), würde Heranziehung eines reicheren und weniger einseitigen Traditionsmaterials[1] und Berücksichtigung der vor-malikitischen Rechtslehren[2] erfordern, liegt aber nicht im Plan des Werkes. Zur Einführung in die geschichtliche Stellung der zitierten malikitischen *fuqahā'* wäre eine einleitende Übersicht über diese um so erwünschter, als gelegentlich verschiedene Entwicklungsstadien innerhalb des *maḏhab* unterschieden werden.

So bedeutende Verdienste sich Santillana durch das groß angelegte und ausgezeichnet durchgeführte Werk ohne jeden Zweifel — das möchte ich nochmals betonen — erworben hat,

---

1) Auch etwa die von Wensinck für sein Handbook of early Muhammadan Tradition getroffene Auswahl reicht für diesen Zweck nicht aus; wertvolles altes Material aus uns nicht erhaltenen Schriften bietet noch der *Kanz al-ʿummāl*. Er ist weiter wichtig wegen der nur zum kleinsten Teil in früherer Bezeugung vorliegenden Entscheidungen der vier ersten Kalifen, von denen ein erheblicher Prozentsatz alt zu sein scheint. S. weiter J. Schacht OLZ 1928, 938f.

2) Viel von ihnen, allerdings hauptsächlich irakischer Provenienz, findet sich in dem *Aḥkām al-qur'ān* von al-Ğaṣṣāṣ.

kann ich doch prinzipielle Bedenken nicht unterdrücken. Was uns vorgeführt wird, ist ein seiner eigentümlichen Denkform weitgehend entkleidetes, stark idealisiertes und rationalisiertes, und zwar in römisch-rechtlichem Sinn rationalisiertes islamisches Recht, fast eine *interpretatio Romana* des *fiqh*. Bezeichnend ist schon die kurz skizzierte Stoffanordnung. Santillana begründet sie S. IVf. folgendermaßen: „Der beherrschende Gedanke der islamischen Juristen ist, daß das Recht, zwar göttlichen Ursprungs, aber eine eminent soziale Tatsache, im Zusammenleben der Menschen seinen Daseinsgrund, seinen eigentümlichen Stoff und das die verschiedenen Institute, aus denen es sich zusammensetzt, einigende Band besitzt. Auch die Pflichten gegen Gott, die wichtigsten im islamischen Denken, sind geregelt im Hinblick auf den sozialen Menschen. Die Notwendigkeit, für die Fortdauer der Art zu sorgen, führt die dauernde Vereinigung der Geschlechter und die Begründung der Familie herbei, daher die aus der Ehe (*nikāḥ*) hervorgehenden Beziehungen; aus der Verschiedenheit der menschlichen Tätigkeiten und Bedürfnisse und der Begrenztheit der Fähigkeit des einzelnen ergibt sich die Arbeitsteilung, daher jener Komplex von Beziehungen und Austauschverhältnissen, der unter dem Gesamtnamen der „Geschäfte" (*mu'āmalāt*) zusammengefaßt wird, die den Hauptteil des Zivil- und Verkehrsrechts ausmachen. Der Tod des Individuums eröffnet die Nachfolge (*irṯ*), für die die Regeln über Vererbung und Erbteilung (*farā'iḍ*) Vorkehrungen treffen. Schließlich macht die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung eine Regelung notwendig, die bestimmt ist, die Rechtsverletzungen (*ginājāt*) zu unterdrücken und die Prozesse zu ordnen (*qaḍā'*). So stellen sich die islamischen Schulen den Stoff des Rechts (*fiqh*) und seine Einteilungen vor." Es ist mir mehr als zweifelhaft, daß auch nur einer dieser Gesichtspunkte sich tatsächlich aus einem islamischen *faqīh* belegen läßt. Das gerade ist das Gefährliche an solchen Ableitungen, wie sie sich im ganzen Buch verstreut finden, daß sie islamisch zu sein glauben, während sie im Grund europäisch sind[1], daß sie also unbewußt und daher ohne kritische und methodische Kontrolle europäisieren. Für eine Darstellung, die nicht falsche Vorstellungen hervorrufen, eine Gestalt des islamischen Rechts, die nie existiert hat, konstruieren will, scheinen mir nur zwei Möglichkeiten der Anordnung zu bestehen: entweder man befolgt unverändert den Plan einer einheimischen Quelle — und das verbietet sich von selbst —, oder man legt bewußt und mit allen nur denkbaren Sicherungen gegen fälschende Einflüsse auf den Stoff unser juristisches System zugrunde (mit zweckentsprechenden Modifikationen), und behandelt die einheimischen Anordnungen selbst als zu untersuchenden Gegenstand[1]. Erst der Standpunkt außerhalb, das ποῦ στῶ in unserer Systematik ermöglicht es, die Eigenart des ismischen Rechts voll aufzuzeigen, seine negativen Characteristica ebenso zu erfassen wie die positiven, und schließlich, indem das Ganze des islamischen Rechts an dem, was wir unter Recht verstehen und was die verschiedenen Zeiten und Völker unter Recht verstanden haben, gemessen wird, dem Wesenskern dieser geschichtlichen Erscheinung näher zu kommen.

Die Betrachtung von außen her läßt in Santillana's Werk Lücken erkennen. Vor allem vermißt man eine Behandlung der Grundbegriffe, wie sie ähnlichen Lehrbüchern vorangestellt zu werden pflegt: wie verhält sich das malikitische (und schafiitische) *fiqh* zu Wille und Willenserklärung, zu Irrtum und Zwang, zu Befristung und Bedingung, vor allem: was ist der Begriffsapparat für die Wertung der Handlungen[2], sei es nach der religiösen, sei es nach der rechtlichen Seite, also insbesondere: was sind die Äquivalente für Rechtsgültigkeit, Nichtigkeit u. ä.? Die Beantwortung gerade solcher Fragen führt tief in den Geist des islamischen Rechts hinein.

Was die Heranziehung des römischen Rechts anlangt, so liegt mir nichts ferner, als leugnen zu wollen, daß für eine fruchtbare Erforschung des *fiqh* ein gründliches Studium des römischen Rechts unerläßliche Voraussetzung ist. Daß die erste Frucht solchen Studiums das freudige Staunen ist, wie schön sich islamrechtliche Dinge mit lateinischen Termini wiedergeben lassen, wie weit auch inhaltlich die Parallelen gehen, weiß ich aus eigener Erfahrung. Das Ziel aber muß sein, über diese Verknüpfungsmöglichkeiten, die zum größten Teil weder über historischen Zusammenhang, noch über

1) Im einzelnen folgt oft Santillana unverkennbar unserer Stoffeinteilung; schon darin z. B., daß er einen allgemeinen Abschnitt über Geschäftsfähigkeit hat.

1) Dies wäre ein fruchtbares Thema für eine Monographie. Daß sich dabei „die Abhängigkeit der ältesten Rechtsbücher von den *ḥadīṯ*-Sammlungen, die ihre Grundlage bilden" (Santillana S. IIIf.) ergäbe, ist nicht zu erwarten; in Wirklichkeit werden beide von einem Typ ausgehen, wie ihn das *Muwaṭṭa'* vertritt.

2) Im Zusammenhang behandelt werden, so viel ich sehe, nur die fünf Kategorien *farḍ*, *sunna* usw. (S. 45f. und kürzer schon S. 7). Etwas umfassender, aber immer noch nicht ausreichend, stellt Juynboll die einschlägigen Begriffe dar (S. 59—61 der deutschen Ausgabe).

innere Verwandtschaft etwas besagen, hinauszukommen, das römische Recht als Folie zu benützen, auf der sich die Eigenart des islamischen besonders scharf abhebt. Der Fernerstehende, der in einem Lehrbuch des islamischen Rechts immer wieder hinter den arabischen Termini lateinische, hinter den Belegen aus islamischen Quellen Digestenzitate findet, muß von dem *fiqh* und seinem Verhältnis zum römischen Recht eine völlig falsche Vorstellung bekommen.

Und es bleibt nicht bei solchen Nebeneinanderstellungen. Um nur einige Beispiele anzuführen: die Versuche, den *animus rem sibi habendi* in der *nīja*[1], die scharfe Scheidung von *dominium* und *possessio* in dem Nebeneinander von *milk* und *ḥauz*[2], die *longi temporis praescriptio* in der Versagung der Eigentumsklage unter gewissen Umständen[3] wiederzufinden, verdunkeln die Tatsache, daß es im islamischen Recht einen Unterschied von *detentio* und *possessio* überhaupt nicht, den Unterschied von *possessio* und *dominium* nur bedingt und in einem von dem römischen erheblich abweichenden Sinn gibt, und daß die eigentliche Ersitzung ganz fehlt. Die Hinwendung nach Rom verschließt zugleich die Augen für anders gerichtete Beziehungen des islamischen Rechts; nicht nur für Parallelen etwa mit dem deutschen Recht, wie zwischen der *šuf'a* und dem deutschen Näherrecht (einer Art des Vorkaufsrechts), sondern vor allem für die Zusammenhänge zwischen dem islamischen und dem jüdischen Recht. Es ist einer der hervorstechendsten Züge an Santillana's Buch, daß, von einigen Hinweisen auf altsemitisch-alttestamentliche Rechtsinstitute abgesehen, vom jüdischen Recht, so viel ich sehe, überhaupt nicht die Rede ist, obgleich dieses dem *fiqh* nach Ziel, Geist und Form erheblich näher steht als das römische. Die Untersuchung des Verhältnisses zwischen jüdisch-talmudischem und islamischem Recht muß geradezu als eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben der islamischen Rechtswissenschaft gelten, in viel höherem Maße als die Untersuchung des Verhältnisses zwischen islamischem und römischem Recht.

Wenn ich diese grundsätzlichen Bedenken hier nachdrücklich betone, so geschieht dies nicht, um die Leistung des hochverdienten Verfassers irgendwie herabzusetzen; es geschieht vielmehr im Hinblick darauf, daß sich neuerdings wieder Tendenzen geltend machen, die über das berechtigte Maß hinaus das islamische Recht an die Antike anzuknüpfen suchen, und aus der Besorgnis heraus, solche Tendenzen könnten die Zukunft der eben neu sich regenden islamischen Rechtswissenschaft gefährden, sie auf einen überwundenen methodischen Standpunkt zurückwerfen, sie von ihrem eigentlichen Ziel: das islamische Recht in sich und aus sich heraus zu verstehen, ablenken.

Dem Verfasser gebührt für sein monumentales Werk der wärmste Dank der Wissenschaft.

1) Daß „wo keine *nīja* (*animus*) besteht, man nicht von effektivem Besitz sprechen kann" (S. 262), wird direkt überhaupt nicht belegt — es läßt sich auch unmöglich in einer Quelle nachweisen —, indirekt nur durch Fälle, in denen für den Unmündigen der Vater erwirbt usw. Es handelt sich also gar nicht um *detentio* und *possessio*, sondern um Eigentum, m. W. auch dies, ohne daß von den Quellen je die *nīja* hereingezogen würde.

2) Das sachenrechtliche Buch ist nach einem einleitenden Kapitel vollständig zweigeteilt nach Besitz und Eigentum, wobei für Besitz die Termini *jad* und *ḥauz* in Anspruch genommen werden. Das gibt ein ganz falsches Bild; denn *jad* und noch mehr *ḥauz* können sich ebenso auf das Eigentum beziehen und sind nur dann auf den Besitz beschränkt, wenn sich dies aus einer Gegenüberstellung gegen *milk* oder aus sonstigen besonderen Umständen ergibt. Eine Einzelfolge der Unklarheit ist, daß der Benutzer aus dem Vorhandensein eines eigenen Kapitels (S. 265—270) schließen muß, daß der Islam einen entwickelten Besitzschutz habe; erst die Einzelprüfung ergibt, daß es sich um Besitzschutz im eigentlichen Sinn, d. h. Schutz des Besitzes ohne Rücksicht darauf, ob und welchen Rechtsgrund (Eigentum usw.) er hat, überhaupt nicht handelt: ein solcher fehlt dem Islam. Zur Korrektur des falschen Bildes genügt es nicht, daß Santillana selbst S. 279 in der Theorie anerkennt, daß die Sprache mit dem gleichen Ausdruck *milk, mā malakat al-jad* sowohl das Eigentum wie den Besitz, und mit *ḥauz* sowohl den Erwerb des Eigentums wie die Besitzergreifung bezeichnet.

3) Aus Santillana's eigener Darstellung S. 271ff. geht hervor, daß auch in den weitestentwickelten Gestalten der von ihm berücksichtigten beiden *maḏhab*s wesentlich ist, daß der klagende angebliche Eigentümer während der ganzen Zeit da gewesen ist und geschwiegen hat. Es handelt sich also im Kerne des Rechtsinstituts nicht um Ersitzung, sondern um einen Fall stillschweigender Willenserklärung: daß der angebliche Eigentümer seine Ansprüche gegen den in seiner Gegenwart die Sache Besitzenden nicht früher geltend gemacht hat, gilt als Verzicht.

Goichon, A.-M.: La Vie Féminine au Mzab. Étude de sociologie musulmane. Préface de W. Marçais. Paris: Paul Geuthner 1927. (XV, 348 S. mit 19 Taf.) gr. 8°. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Unter den eindrucksvollen Bemühungen um die wissenschaftliche Eroberung des Landes, die die politische Durchdringung des gewaltigen nordafrikanischen französischen Reiches ergänzt und begleitet, nehmen heute volkskundliche Monographien eine beträchtliche Stelle ein. Das ist sehr wohl begründet in der Erkenntnis, daß sich selbst in den entlegensten Gegenden heute die Ansätze zu einer tiefgreifenden kulturellen Wandlung bemerklich machen. Und es ist ein besonders glücklicher Umstand, daß neuerdings mehrfach Frauen auf diesem Gebiete ernsthaft mitarbeiten, da sie allein Zugang zur Gedankenwelt der

einheimischen Frau haben, die doch vielfach eine letzte Hochburg der in Zersetzung begriffenen alten Kulturform darstellt.

Das vorliegende Buch behandelt einen besonders lohnenden Gegenstand, das Leben der Frau in dem entlegenen überaus spröden Mzāb-Gebiet, dessen Besiedlung überhaupt erst durch gewollte Abschließung von der Umwelt im zähen Festhalten an dem ibāḍitischen Bekenntnis ermöglicht ist. In der Tat hat sich hier nach den Schilderungen der Mlle. A.-M. Goichon unter dem starren Ibāḍitengeist, der durch eine so kraftvolle Persönlichkeit wie die Mamma Slimān in lebendiger Wirksamkeit erhalten wird, noch so gut wie kein Kompromiß mit der neuen Zeit eingeschlichen.

Verfasserin behandelt in 10 Kapiteln (1. La formation du groupe mozabite et sa législation familiale; 2. Naissance; 3. Enfance; 4. Mariage; 5. Jeunes femmes; 6. Rêves maternels; 7. Les joies et les peines; 8. Magie; 9. Religion; 10. Vieillesse et mort) das ganze entsagungsreiche und strenge Leben der ibāḍitischen Frau, die an die trostlose Sprödigkeit ihres Heimatbodens gebunden bleibt und damit eigentlich allein das Fortbestehen der religiös-politischen Gemeinschaft verbürgt, während der Mann die meiste Zeit als Händler in der Welt unterwegs ist. Erstaunlich bleibt dabei immer wieder zu sehen, wie die Frau in dieser Abgeschlossenheit ein wesentlich größeres Maß von Wissen und Bildung besitzt, als in den anderen viel erschlosseneren Ländern des Islam, wie deshalb Aberglauben und Magie nicht ganz die üppige Entwicklung nehmen konnten wie anderwärts (besonders in den Anmerkungen ist die umfangreiche Literatur über Nordafrika zum Vergleiche vielfach beigezogen), wie aber bei all dem ihr Leben doch ein viel ärmeres ist: alles, in bonam, wie in malam partem letzten Endes zu erklären aus der verwunderlich starken Lebenskraft des alten Ibāḍitentums. Ein Stück aus dem Leben des frühen Mittelalters scheint sich tatsächlich hier im wesentlichen unverfälscht in die Gegenwart herein erhalten zu haben. So vermag das Buch nicht bloß dem Folkloristen reiches Material, sondern wohl auch dem Historiker unmittelbare Anschauung einstigen Ibāḍitentums zu geben (vgl. z. B. Strothmann in „Der Islam" XVII, 269ff.).

In einem anregenden Vorwort macht W. Marçais auf den Wert der Arbeit aufmerksam. Verfasserin hat zweifellos nicht wenig Neues gebracht: mit Recht weist Marçais auf die Charakterisierung der merkwürdigen Rolle hin, die die Totenwäscherinnen in der weiblichen Gesellschaft des Mzāb spielen. Verfasserin hat ihren Stoff nicht bloß mit sichtlicher Sorgfalt und Geschicklichkeit gesammelt, sondern — was mehr ist — mit innerer Wärme und Anteilnahme dargestellt, so daß das Buch den Leser wirklich fesselt. Gewisse Zurückhaltung werden wir mit Marçais den im Appendix auf die Speisen- und Arznei-Rezepte folgenden Texten in der Sprache der Frauen des Mzāb gegenüber empfinden, zumal Verfasserin selbst sagt, daß ihr das Berberische nicht geläufig sei. Das soll aber nicht hindern anzuerkennen, daß auch diese Texte Nützliches bringen. Auf jeden Fall stellen sie ein Problem, das W. Marçais formuliert und das eine Untersuchung lohnen würde. Die photographischen Szenen-Aufnahmen sind leider etwas zu klein geraten. Dagegen sind die Zeichnungen von Schmuckgegenständen und die Abbildungen von Stickmustern eine wertvolle Bereicherung des schönen Buches.

Haddad, E. N.: Arabisch, wie es in Palästina gesprochen wird. Ein Leitfaden für Anfänger. Jerusalem: Druck des Syrischen Waisenhauses 1927. In Komm.: Leipzig: H. G. Wallmann. (96 u. 46 S.) 8°. RM 5.60. Bespr. von H. Fuchs, Berlin.

Der Verfasser ist Oberlehrer am Syrischen Waisenhaus in Jerusalem und legt aus seiner Praxis heraus das anspruchslose Buch vor, um damit wieder der Praxis zu dienen. Es soll möglichst rasch und praktisch in die in Palästina übliche Umgangssprache einführen, „die von allen verstanden und gesprochen wird, die irgendwie im geschäftlichen oder öffentlichen Leben stehen". Bewußt sind daher die zahlreichen Mundarten Palästinas unberücksichtigt geblieben.

Das Schriftchen gliedert sich in drei Teile: die Einführung in die arabische Schrift (S. 1—18), Sprech- und Konversationsübungen (S. 19—96), die recht geschickt mit Rücksicht auf das tägliche Leben ausgewählt sind, und die Grammatik (S. 1—46), die ohne Anspruch auf Wissenschaftlichkeit die nötigsten Dinge in einfacher und klarer Weise bringt. Zu den Konversationsübungen ist ein Schlüssel beigegeben. Da der Verfasser besonderen Wert darauf legt, daß der Anfänger zugleich mit der Einführung in die Sprache auch die arabische Schrift erlerne, ist von dem „Notbehelf" der Transkription vollkommen abgesehen worden, wodurch jedoch m. E. das Buch für den Selbstunterricht unbenutzbar wird. Für den gedachten Zweck dürfte es sonst immerhin ganz brauchbar sein.

Turkologie.

Kemal Pascha, Gasi Mustafa: Die neue Türkei 1919—1927, Rede, gehalten von Gasi Mustafa Kemal Pascha in Angora vom 15.—20. Oktober 1927 vor den Abgeordneten und Delegierten der Republikanischen Volkspartei: Der Weg zur Freiheit 1919—1920. Nach der unter Aufsicht d. Verf. hergestellten französ. Fassung des Originaltextes übers. von Paul Roth. Leipzig: K. F. Koehler 1928. (XX, 424 S., 3 Kten.) 8°. RM 11 —; geb. 16 —. Bespr. von F. Taeschner, Münster i. W.

Der Schöpfer der neuen Türkei, Gasi Mustafa Kemal Pascha, hielt vom 15. bis zum 20. Okt. 1927 in Angora vor seiner Partei eine Rede, oder vielmehr einen Vortragszyklus über die neueste Geschichte der Türkei seit dem Zusammenbruche von 1918, genauer gesagt seit dem Einsetzen der zur Befreiung führenden nationalen Bewegung (die Darstellung beginnt mit der Landung Mustafa Kemals in Samsun am 19. Mai 1919). Der I. Teil derselben, die Sammlung der nationalen Kräfte und die Befreiung von fremder Bevormundung schildernd (der Band schließt mit der Eröffnung der Großen Nationalversammlung in Angora am Freitag, den 23. April 1920), liegt in deutscher Übersetzung vor.

Das Werk ist aufzufassen als die große Rechenschaftablage des führenden Mannes über seine Politik, nicht nur vor seinem Volke, sondern, da das Werk sofort und unter Aufsicht des Verf.s in das Französische übersetzt wurde, auch vor der Mitwelt im Auslande. Die Darstellung ist reichlich durch Wiedergabe

von Dokumenten gestützt und das Buch beansprucht dadurch den Wert eines Quellenwerkes. Diesen Wert wird man ihm auch unbedenklich zuerkennen, wenn man sich auch bei seiner Benutzung stets wird vergegenwärtigen müssen, daß es als Werk eines aktiven Politikers die Dinge durchaus subjektiv sieht und daß es als Parteischrift anzusprechen ist. Darin liegt aber keine Wertminderung, denn ein Memoirenwerk — und das vorliegende Buch fällt unter die Kategorie der Memoirenwerke — ist kein objektives Geschichtswerk, sondern es soll uns Quellenmaterial liefern und uns, wenn es wie das Mustafa Kemals von einem aktiven Politiker verfaßt ist, mit den Motiven bekannt machen, von denen sich sein Verf. bei seinem Handeln hat leiten lassen. Subjektivität gehört also zum Wesen eines solchen Werkes. Und die Forderung der Subjektivität in diesem Sinne erfüllt das Werk in ausgesprochen reichem Maße und ist uns somit eine unschätzbare Quelle für die Motive, die für Mustafa Kemal und damit für seine ganze Richtung bei dem Aufbau der neuen Türkei maßgebend gewesen sind.

Die Aufgabe des Historikers ist es dann, unter richtiger Einschätzung des subjektiven Charakters eines solchen Werkes und unter Hinzuziehung weiteren Quellenmaterials ein möglichst objektives Bild der Geschehnisse herzustellen. Diese Aufgabe zu lösen und näher auf den Inhalt des Werkes einzugehen, ist hier nicht der Ort: es mag genügen, auf den hohen Quellenwert dieses Werkes und seinen subjektiven Charakter hingewiesen zu haben.

Nebenbei sei bemerkt, daß auch der Islamhistoriker manches aus dem Werke wird entnehmen können. Ich weise in diesem Zusammenhange auf den schiitischen Aufstand des Scheich Eschref in Hart bei Baiburt (Chart in der Chart Ovasy nördl. von Baiburt auf der Kiepert'schen Karte) hin, von dem S. 322 berichtet wird und zu dem Parallelen in der älteren Geschichte der Türkei bekannt sind.

Die nicht sehr geschickte und manchmal schwerfällige Übersetzung ist nicht direkt aus dem türkischen Urtext, sondern aus der französischen Übersetzung angefertigt, also erst aus zweiter Hand. Dennoch ist sie zum Zwecke allgemeiner Information wohl brauchbar; beim eingehenden Studium der Dokumente wird man sich indessen besser an die französische Übersetzung oder an den türkischen Urtext halten.

Iran, Kaukasusvölker.

Junker, Heinrich F. J.: **Das Awestaalphabet und der Ursprung der armenischen und georgischen Schrift.** Leipzig: Verlag der Asia Major 1927. (139 S.) gr. 8°. RM 15—. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Dresden.

Auf dem verhältnismäßig knappen Raum von 139 Seiten bietet diese gründliche Schrift ein äußerst reichhaltiges Material und behandelt neben dem eigentlichen Thema grundlegende Probleme der Iranistik. Auch wer sich den Darlegungen des Verfassers nicht überall anschließen kann, wird der Arbeit wertvolle Anregung verdanken. Zu bedauern ist das Fehlen eines Registers, das die Ausschöpfung des Inhalts wesentlich erleichtert hätte, während die beigegebenen Tafeln mit Schriftzeichen als besonders förderlich zu begrüßen sind.

Den Ausgangspunkt der umfassenden Untersuchung bildet die Frage nach der Herkunft der armenischen und georgischen Alphabete. Nimmt man die ebenfalls dem Mašt'oc'-Mesrop zugeschriebene albanische Schrift noch hinzu[1], so scheint es, als ob Sahak, der armenische Katholikos für den unter sāsānidischer Hoheit stehenden Landesteil, die nationale Unabhängigkeit der Kirchen Armeniens, Iberiens und Albaniens gegenüber den vom Perserkönig begünstigten Ansprüchen des Katholikos von Seleukeia durch die Schaffung einer eigenen religiösen Literatur mehr noch stützen wollte als daß er an den Kampf gegen den Mazdaismus dachte[2]. Seit 384 war Armenien in einen persischen und einen römischen Teil zerfallen. Im oströmischen Gebiet, das 386 nach dem Tode des Teilkönigs Aršak zur Provinz gemacht wurde, herrschte das Griechische vor. Armenien gehörte vor der Teilung ganz zum Sprengel des Metropoliten von Kaisareia; ein weitschauender Metropolit wie Basilius (c. 330—379) sorgte dafür, daß die Bischöfe von Kleinarmenien Armenisch konnten[3]. Für das dem Sāsānidenreich unterworfene armenische Land trat gegenüber dem Griechischen das Syrische mehr hervor.

War der Übertritt Armeniens und Iberiens zum Christentum ein wohlüberlegter Schritt der Einstellung auf Rom gewesen, den der Arsakide Gregor im Einverständnis mit den

---

1) Zwei Zeilen albanischer Schrift aus einem den Alexanderroman enthaltenden Buch gibt wieder Karamianz ZDMG. 40, 315ff. s. Marquart (Markwart) Eränšahr 116ff. Die albanischen Zeichen ähneln sehr stark den armenischen, weisen aber einige Sonderformen auf, die Junker 120f. behandelt. Der albanische Staat ist im 6. Jahrh. verschwunden. Später ist Ałwank' (Uti) ein vollkommen armenisiertes Land. Es wäre daher möglich, daß die von Karamianz veröffentlichten Schriftzeichen erst diesem mittelalterlichen Albanien angehören.

2) Der Katholikos von Seleukeia nannte sich geistliches Oberhaupt von Armenien, Georgien und Albanien. Syn. orient. ed. Chabot 37 = 276: Synode des Mār Iahbalāhā 420 n. Chr. J. Marquart (Markwart), Über den Urspr. des armen. Alphabets 60.

3) ep. 187.

Herrschern in beiden Ländern gefördert hat, so ist auch die Schaffung der Alphabete für Armenien und Georgien als vorbereitende Stufe zur Entwicklung eines selbständigen zunächst kirchlichen Schrifttums eine Tat von der größten Tragweite; die Verdienste des Sahak und des Mašt'oc'-Mesrop hat denn auch I. Marquart durchaus nach Gebühr unterstrichen[1].

Erkennt man die dem Mašt'oc' zugeschriebene Rolle[2] als geschichtlich an, so fragt es sich, auf welcher Grundlage er die neue Schrift der Armenier und Iberer aufbaute — das nach den vorliegenden, sehr dürftigen Materialien als reine Abwandlung des armenischen erscheinende albanische Alphabet kann außer Betracht bleiben, auch wenn wir damit tatsächlich einige Überreste der alten albanischen Schrift besitzen sollten. Für Armenien kommt nur ein Alphabet in Frage. Georgien besitzt dagegen deren zwei, die Ḫucurischrift, die deutliche Anklänge an die armenische aufweist, und die Kriegerhand Mḫedruli, die schon der angebliche Begründer des iberischen Staates P'arnavaz eingeführt haben soll. Dirr[3] und bereits vor ihm Brosset[4] sehen im Mḫedruli das ältere Alphabet. Eigentümlich ist der armenischen wie der georgischen Schrift die Rechtsläufigkeit.

Die königlichen Akten des armenischen Hofes sollen syrisch oder griechisch geführt worden sein, während Ps. Moses von Chorene von Privatdokumenten in persischer Sprache berichtet neben solchen in griechischer[5]. Die griechische Inschrift, die C. Lehmann-Haupt in Maijāfārīqīn entdeckte und dem König Pap beilegt[6], zeigt die amtliche Verwendung des Griechischen, wie wir sie in Iberien aus der bekannten Inschrift von Naḫakalevi aus der Zeit Vespasians kennen. Bei der Vielsprachigkeit des Orients ist es auch nicht weiter verwunderlich, wenn neben dem Griechischen und Syrischen auch noch die offizielle persische Sprache im Gebrauch gewesen wäre. Für die Kanzlei des Hazarapet, des Reichsverwesers, unter dem Mašt'oc' als Beamter tätig war, ist das mit Marquart anzunehmen, jedenfalls soweit es sich um den Schriftverkehr mit dem Hof des Großkönigs handelte[1]. Ob sich auch die iberischen Könige des Persischen bedienten, entzieht sich der Beurteilung, unwahrscheinlich ist es aber nicht.

Nach den armenischen Quellen machte der König Wṛam-šapuh Sahak und Mašt'oc' auf ihren Vortrag über die Schaffung einer armenischen Schrift auf das im Besitz eines Bischofs Daniel, eines Syrers, befindliche Alphabet aufmerksam. Es würde nun naheliegen, an eine enge Verwandtschaft der armenischen Schrift mit der Estrangelō zu denken, die etwa gleichzeitig entstanden ist, ebenso wie die Rechtsläufigkeit des armenischen und des georgischen Duktus auf ein griechisches Vorbild weist.

Unter Beibringung sehr eingehender Belege gelangt H. Junker zu der Schlußfolgerung, daß das armenische und georgische Zeichensystem im wesentlichen auf einem durch die Hinzunahme von Avestabuchstaben ergänzten nordiranischen Alphabet beruhen. Bei der Anordnung der Zeichen und bei ihrer Stilisierung mit Hilfe eines griechischen Schreibers Ḥrop'anos haben sich griechische Einflüsse geltend gemacht, die um so weniger befremden, als auch Mašt'oc' zum mindesten einigermaßen mit dem Griechischen vertraut war. So ist namentlich die Rechtsläufigkeit, die gegenüber dem Danielschen Alphabet als Neuerung betrachtet wird, auf das Konto des Griechischen zu setzen. Auch im Avestaalphabet sieht Junker griechische Einwirkungen, die auf die Bezeichnung der Vokale und einiges andere sich erstreckt haben sollen[2].

Dies führt den Verfasser zu einer Erörterung des iranischen Schriftwesens überhaupt. Seit Dareios I. ist die aramäische Schrift im Perserreich verbreitet. Aramäisch schreiben die Iranier in Kappadokien. Aus der Zeit Dareios II. liegen aramäische Papyri aus Ägypten vor mit iranischen Lehnwörtern[3], bei denen sich die Verwendung der aramäischen Schrift für iranische Wörter beobachten läßt. Von Andreas ist die Entstehung der avestischen Schrift zuerst beleuchtet worden. Neben dem Pahlavīk der Arsakiden steht das südwestiranische Pārsīk der Sāsāniden, dessen allmähliches Vordringen E. Herzfeld anläßlich

1) a. a. O. 6ff.

2) Sie ist in der Vita des Mašt'oc' von Koriun aus dem 5. Jahrh. dargelegt. Die ursprüngliche längere Fassung der Schrift ist zuletzt Venedig, 1894, erschienen, der kürzere Text ebenda, 1854, Sop'erk' 11, 1ff. Eine neue Übersetzung ins Deutsche besorgte mit einer Einleitung S. Weber in der Bibl. der Kirchenväter, Armen. Kirchenväter I 181ff., Freiburg i. B. 1927.

3) Theor.-prakt. Gramm. d. modernen georgischen Sprache 5.

4) Hist. de la Géorgie I 43, 4.

5) Moses von Chorene I 3 vgl. seine Angaben II 65; 90 über griechische Inschriften armenischer Könige.

6) Armenien einst und jetzt I 410ff. Die mit griechischen Aufschriften versehenen armenischen Münzprägungen sind zu finden bei I. de Morgan, Manuel de numisnatique orientale I 183ff. Sie reichen bis 2 n. Chr.

1) Marquart a. a. O. 12.

2) 10f.

3) Andreas bei Lidzbarski Ephemeris f. sem. Epigr. II.

der Bearbeitung der Inschrift von Pā-i-Kulī aufgedeckt hat. Beide Schriftarten sind aus dem iranisch-aramäischen Duktus hervorgegangen und haben sich langsam entwickelt. Weiter ist das Buchpahlavī zu beachten, und schließlich ergeben die Texte aus Turfān wie die Münzlegenden manches Material.

Vom Paläographischen, für das sāsānidische Inschriften aus Südindien nebst Formen der Kharoṣṭhī- und Brāhmī-Schrift in dankenswerter Weise herangezogen werden, kommt H. Junker zu philologischen Betrachtungen. Im Gāthischen wie im Jungavestischen sieht er berechtigter Weise einen ostiranischen Dialekt, der dem Afghānischen besonders nahesteht. Auch die Kharoṣṭhī rückt Junker zeitlich wie räumlich an die Schreibweise des Avesta heran (57, 5, 104ff., 134f.). Unter Hinweis auf Bühler[1], dessen Ausführungen durch die iranisch-aramäische Inschrift von Taxila gestützt werden, meint Junker, daß die „Vor-Kharoṣṭhī", die sich aus aramäischen Zeichen entwickelt habe, unter den Achaemeniden nach dem Osten gelangt sei und daß möglicherweise das Avesta meist in diesem Duktus aufgeschrieben werden sei.

Auch wenn die Darlegungen über die Entstehung der Kharoṣṭhī einleuchtend erscheinen, wird man der Stellungnahme Junkers zu der Frage der ältesten schriftlichen Festlegung des Avesta nicht ohne weiteres folgen wollen, denn die in Nordwestindien seit dem 3. Jahrh. v. Chr. nachzuweisende Kharoṣṭhī war nicht die am Partherhofe gebräuchliche Schrift. Die Auseinandersetzung mit Andreas, dessen Lesung des Zeichens š als Ligatur "uhr" Junker gegen Kirste[2] anerkennt, nimmt in der Schrift einen breiten Raum ein. Er meint, das -rt- sich nicht zu -hr- verwandelt habe, sondern im Norden und Osten zu ṛ wurde. Auch glaubt er nicht an die Vokalisierung, die Andreas vorschlägt.

Nun schreibt die Pārsenüberlieferung Dareios Kodomannos die Aufzeichnung gewisser Texte zu[3]; daneben wurde in der im Orient üblichen Weise sicherlich vieles nur mündlich aufbewahrt, doch fragt es sich, ob man auf diese Tradition überhaupt etwas geben soll. Der späteren Behauptung, daß Alexander Niederschriften des ganzen heiligen Texts vorgefunden habe, ist jedenfalls kein Wert beizulegen. Vor der Zeit Vologeses I. oder III. wird man das Vorhandensein eines avestischen Korpus nicht annehmen können. Daher hat Andreas recht, wenn er von der arsakidischen Fassung des Avesta spricht, die später unter südwestiranischem Einfluß in das avestische Alphabet übertragen wurde und somit auch in der ersten Zeit der Sāsānidendynastie vorlag. Daß es bei solcher Transkription, die sich aus den Bedürfnissen der Liturgie mit der Notwendigkeit eines eindeutig bestimmten Textes genügend erklärt, nicht ohne Mißverständnisse und Inkonsequenzen abging, ist verständlich, war das Gāthische doch schon 400 v. Chr. als eine tote Sprache anzusehen. Um so schwieriger ist es, zu der ursprünglichen Gestalt vorzudringen. Nicht nur die Gāthā, auch wichtige Teile des jüngeren Avesta sind recht alt[1]. Den später zusammengestoppelten Texten sieht man diese künstliche Entstehung verhältnismäßig leicht an. Von den Pārsitraditionen[2] aus selbst zu den sāsānidischen Formen zu gelangen, erscheint wenig aussichtsvoll; man braucht sich nur vorzustellen, wie indischen Pārsen auch in ihrer Sprechweise von der Umgebung beeinflußt worden sind, während sich die Mazdaïsten in Ostpersien durchaus dem östlichen Sprachgebrauch angepaßt haben. Die Pionierarbeit, die Andreas und Wackernagel auf dem Gebiet der gāthischen und jungavestischen Philologie angebahnt haben, bleibt der Ausgangspunkt für alle späteren Forschungen, ohne daß man deshalb die Leistungen Andersdenkender wie eines Chr. Bartholomae zu unterschätzen braucht.

Von den Alphabeten der Armenier und Georgier sind wir scheinbar weit abgekommen. Aber es ist doch wichtig festzustellen, welche iranischen Schriftarten als mögliche Grundlage der beiden Zeichensysteme zu betrachten sind. Armenien und Georgien gehören dem arsakidischen Bereich an. Der albanische Staat ist überhaupt erst seit dem Parther Mithradates II. dem Großen nachzuweisen. Ein nordwestiranischer Duktus wäre daher für die Kaukasusländer und Armenien durchaus wahrscheinlich. Daneben ist bei Geistlichen wie Mašt'oc' begreiflich, daß sie sich auch Kenntnis von der avestischen Schrift verschafften, die seit der Neuredaktion der heiligen Texte vom 3. Jahrh. an ausgebildet worden sein mag[3].

1) Palaeographie 20f. — Inschr. von Taxila A. Cowley IRAS 1915, 346.

2) Orobazes, Wiener Sitzungsber. 182, 1916, 41f. des S.-A.

3) J. Hertel, Indo-iran. Quellen pp. VI 8.

1) Lommel, Die Yäšts; A. Christensen, Etudes sur le Zoroastrisme de la Perse antique, Kopenhagen, 1928.

2) Die Art der Aussprache bei den verschiedenen Richtungen der Pārsiüberlieferung behandelt Bharucha, Spiegel Memorial vol. 60, 62.

3) S. zu der Frage auch Fr. Nau, La transmission de l'Avesta et l'époque probable de sa dernière rédaction RHR. 95, 1927, der die schriftliche Festlegung des Avesta bis in die islamische Zeit zurückverlegen möchte, nämlich nach 630.

Indologie.

Albright, Ruth Norton: **The Vedic Declension of the Type *vṛkīs*.** A Contribution to the Study of the Feminine Noun-Declension in Indo-European. Johns Hopkins Dissertation. Philadelphia: Linguistic Society of America 1927. (24 S.) gr. 8°. = Language Dissertations No. 1. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Die Verfasserin, die sich in der beigegebenen Vita als Schülerin von Collitz und dem eben verstorbenen Bloomfield bezeichnet, hat hier einen neuen Versuch gemacht, die Verschiedenheiten in der Deklination von *devī* und *nadīḥ* — oder, wie sie es vorzieht, *vṛkīḥ* — zu erklären. Ihre Schlußfolgerungen hat sie auf S. 24 folgendermaßen kurz zusammengefaßt: 'The *vṛkīs*-nounes are originally *devī*-nounes, some of whose forms have been modified on analogy of compound rootnouns in *ī* (type *su-dhīs*). While not originating in the Veda[1], these forms were often adopted because of the exigencies of Vedic metre: the analogical forms often occur in positions where the *devī*-forms would be metrically impossible.'

Diese Erklärung scheint mir, obwohl erwägenswert, doch nicht besonders glücklich. Die Schwierigkeiten, die sich ihrer Theorie entgegenstellen, hat die Verfasserin viel zu leichtfertig behandelt. So ist es ihr z. B. keineswegs gelungen, das Nominativ-*s* des Typus *vṛkī-s* in annehmbarer Weise zu erklären, teilweise wohl weil sie die außerindischen Parallelerscheinungen entweder nicht versteht oder nicht genügend beachtet hat. Sehr erwägenswert bleibt noch immer die Vermutung Danielssons (Grammatiska Anmärkningar I, 59ff.), die Verschiedenheit zwischen *devī* und *vṛkī-ḥ* hänge irgendwie mit der Akzentuation zusammen, eine Vermutung, die die Verfasserin (S. 4) in sehr oberflächlicher Weise zur Seite schiebt. Überhaupt ist ihre Bekanntschaft mit der älteren sprachwissenschaftlichen Literatur eine sehr oberflächliche, wie auch ihre linguistische Ausbildung im allgemeinen etwas mangelhaft zu sein scheint; man lese z. B. die sonderbaren Bemerkungen über aisl. *ylgr* (warum die Verfasserin überall *ýlgr* schreibt, weiß ich nicht) auf S. 22, die kaum volles Vertrauen erwecken werden.

Arbman, Ernst: **Untersuchungen zur primitiven Seelenvorstellung mit besonderer Rücksicht auf Indien.** In „Le Monde Oriental" XX, 1—3 (S. 85—226) 1926; XXI, 1—3 (S. 1—185) 1927. Uppsala: A.-B. Lundequistska Bokhandeln, und Leipzig: Otto Harrassowitz. Bespr. von R. Thurnwald, Berlin.

Der vorliegende über 326 Seiten umfassende Aufsatz ist ein Werk von großer Bedeutung für die Kenntnis der primitiven Seelenvorstellungen. Das Hauptgewicht der Arbeit liegt in dem Nachweis, daß nicht nur, wie Ankermann es für Afrika feststellte, das Seelische im primitiven Denken sich in wenigstens zweierlei Funktionen auswirkend gedacht wird: als „Geist" und „Seele", sondern auch daß die Vorstellungen der Naturvölker sich nicht mit unserem Seelenbegriff decken.

Zu diesem Nachweis werden weitläufige und tiefgründige Untersuchungen angestellt, welche die indischen Auffassungen durch zahlreiche Beispiele aus dem Geistesleben der heutigen Naturvölker zu unterbauen suchen, um voraufgegangene primitivere Denkformen zu ermitteln.

Der erste Teil beschäftigt sich mit den Auffassungen der Naturvölker, der zweite mit den indischen Seelenvorstellungen. Man wird Verf. zustimmen, wenn er den Fehler der animistischen Lehren Tylors und seiner Nachfolger vor allem dem Umstande zuschreibt, daß der moderne abendländische Seelenbegriff dem der Naturvölker unterschoben wurde. Die Darstellung über die Naturvölker hätte indes zweifellos gewonnen, wenn Verf. bestrebt gewesen wäre, auch hier, so wie er es in der indischen Kultur versucht hatte, eine Gliederung nach verschiedenen Gruppen von Naturvölkern vorzunehmen (etwa wie Referent es in seinem Artikel „Totenkult" in Ebert's Reallexikon der Vorgeschichte versucht hat). Die Seelenvorstellungen der Naturvölker müssen an der gesamten Lebensweise des Stammes, der grundlegenden Technik der Nahrungsgewinnung sowie an der Art ihrer Leichenbehandlung und der weiterhin damit zusammenhängenden Vorstellungen orientiert werden.

Für die altindische Vorstellungswelt kommt es Verf. im zweiten Teil auf die Klarstellung der Begriffe *manas*, *asu*, *ātman* und *tanu* an. *Manas* und *asu* gehen ineinander über, wenn man sie vom Körper getrennt betrachtet. Doch sind sie insofern nicht einander gleich, als *manas* als einheitlicher Ausdruck des „bewußten Prinzips und der entkörperten Seele" gilt; es beseelt den Menschen zu Lebzeiten, verläßt ihn aber bei der Ohnmacht als „Psyche" und lebt nach dem Tode als Träger seiner persönlichen Existenz fort. Verf. setzt es dem altnordischen Begriff *hugr* gleich. *Asu* dagegen ist eine den Menschen belebende hauchartige Essenz und zwar sowohl vor wie nach dem Tode. Schon in der Vedenzeit tritt eine Vereinheitlichungstendenz zwischen den beiden in Erscheinung. Dies ist auch der hauptsäch-

1) Dieser ein wenig rätselhafte Ausdruck soll wohl doch besagen, daß diese Formen in anderen Sprachen Entsprechungen haben.

liche Einwand, den Verf. gegen Tuxen erhebt. Nach Arbman stellte *asu* ursprünglich als körperliches Prinzip eine amorphe unpersönliche Kraft oder Essenz vor, die nichts mit dem bewußten Leben und seinen Vorgängen zu tun hatte.

Die Vorstellungen der Upanisaden unterscheiden sich von denen der Veden: der *ātman* kommt hier dem *manas* näher. „Man hat zwar schon im Rigveda den alten tiefgehenden Dualismus zwischen Körperseele (n) und Psyche überbrückt und damit auch den wichtigsten Schritt zur Ausbildung einer einheitlichen Seelenvorstellung getan. Aber begrifflich fixiert und bewußt und klar ausgestaltet ist diese Vorstellung doch hier noch nicht. Dieses Stadium tritt vielmehr erst mit dem Denken der Upanisaden ein, das sich ganz und gar auf das Seelische im Menschen einstellt und jetzt die Konsequenzen aus der früheren Entwicklung zieht. So bekam man den mit *ātman* und *puruṣa* bezeichneten Seelenbegriff, der ebenso sehr ein Ausdruck des Persönlichkeitsbewußtseins wie des Unsterblichkeitsglaubens des Menschen ist und der, obgleich in verschiedener Weise, dem ganzen Denken der folgenden Zeit" zugrunde gelegt wird. Er deckt sich im wesentlichen mit unserer eigenen hergebrachten Seelenvorstellung und mit den Seelenbegriffen der höheren Kulturen überhaupt. „Im Zentrum der Vorstellung liegt der Begriff des Ichs als des tatsächlich existierenden Subjekts und Trägers des Seelenlebens in allen seinen Äußerungen."

Es wird uns somit eine Geschichte der Seelenvorstellungen in der indischen Kulturwelt gegeben, die ausgeht von einem Dualismus zwischen Körperseele(n) und Psyche, von denen die erstere als Bewußtsein, die andere als luftiges alter ego des Menschen auch bei Naturvölkern gefunden wird und die man nach heutigem Sprachgebrauch am besten als „Seele" und „Geist" einander gegenüberstellt. Da die Seele als permanente geistige Substanz gedacht wird, lebt sie als Träger der menschlichen Persönlichkeit nach dem Tode fort.

Eine ähnliche Entwicklung sucht Verf. für die Süd-Germanen nachzuweisen, bei denen „Leib" und „Seele" als Gegensätze gegenübergestellt werden. Die ältere Sprache verwendet für den Sitz der inneren Vorgänge lieber „Mut" oder „Herz"; „Leib" ist ihr häufig Inbegriff der ganzen Person; „wo Leib und Seele einander gegenübergestellt werden, beziehen sie sich vielmehr auf den Gegensatz zwischen diesseitigem und jenseitigem Leben". Diesem Dualismus der Ausdrucksweise dürfte nach Arbman früher ein ähnlicher Dualismus der Anschauungsweise entsprochen haben.

Verf. kommt zu dem Schluß, daß der Seelenbegriff der Inder wie der der Griechen und der Germanenvölker in einer älteren dualistischen oder pluralistischen Auffassungsweise wurzelt. Er findet, daß diese Gespaltenheit der Seelenvorstellungen, die auch bei heutigen Naturvölkern zu belegen ist, nicht nur „die auf primitiveren Kulturstadien geläufige, sondern auch die ursprünglichere Auffassungsweise" darstellt, aus der sich erst später der einheitliche Seelenbegriff der Kulturvölker entwickelt hat.

Diese Ausführungen, die Referent natürlich vom indologischen Standpunkt aus nicht nachprüfen kann, erscheinen von der Kenntnis der Naturvölker aus gesehen, sehr berechtigt, ja müssen geradezu gefordert werden. Zu bedauern ist, wie gesagt, daß eine Gliederung innerhalb der sehr verschiedenen Naturvölker nicht vorgenommen wurde, wodurch sich wahrscheinlich eine Vertiefung der Perspektive ergeben hätte, und ferner, daß auch dem Gedanken einer Beeinflussung der Vorstellungen der Naturvölker, gerade von der untersuchten indischen Kulturwelt her, leider nicht Rechnung getragen wurde. Andererseits möchte ich es als fruchtbar bezeichnen, die vorgebrachten Gedankengänge in weitere zeitliche Tiefe zurückzutasten und den Beziehungen der indischen zu den altbabylonischen und sumerischen Vorstellungen nachzugehen. Denn wie in der indischen Kulturwelt, liegen auch bei der zeitlich weiter zurückliegenden des Zweistromlandes ähnliche technisch-wirtschaftliche und politisch-organisatorische Voraussetzungen vor: in beiden Fällen hatte sich eine führende Hirtenschicht über Feldbauern gelagert und selbst ethnische Beziehungen zwischen beiden sind höchstwahrscheinlich. Unter solchen verhältnismäßig ähnlichen Voraussetzungen ließe sich die Ursprungsfrage der „älteren" Gedankengänge des Seelenglaubens vielleicht nach mancher Richtung hin klären.

Wünschenswert wäre auch eine Einbeziehung des *Mana*-Begriffes in die Untersuchung. Denn diese in ihren Umrissen nicht immer klar umrissene Vorstellung von einer „außerordentlichen Wirkungskraft" der Persönlichkeit berührt sich nicht selten mit Gedanken von einer Lebenskraft und mit Seelenvorstellungen, wie z. B. im Falle des *tondi* der Batak (vgl. Thurnwald, „Neue Forschungen zum *Mana*-Begriff", Archiv für Religionswissenschaft 1929).

Leider ist der umfangreichen Arbeit, die in sich nicht durch Abschnitte gegliedert ist,

kein Register beigegeben, so daß es schwer ist, auf das große vorgebrachte Material zurückzugreifen, gelesene Stellen aufzufinden und nachzuschlagen, obwohl allerdings hier und da Verweise auf Gesagtes zu finden sind. Bei der Herausgabe des Werkes in Buchform wird hoffentlich der Leser durch ein gutes Register dieser umfassenden Forschungen unterstützt werden.

Chatterji, Suniti Kumar: **Bengali Self-Taught** by the Natural Method with Phonetic Pronunciation. London: E. Marlborough & Co. 1927. (XII, 199 S.) kl. 8°. = Marlborough's Self-Taught Series. 3 sh.; geb. 4 sh. Bespr. von Reinhard Wagner, Berlin.

Wir erleben es selten, daß unsere besten Gelehrten ihre Zeit der Forschung entziehen, um Bücher herauszugeben, die der Praxis dienen. Um so dankbarer sind wir S. K. Chatterji, dem ersten großen einheimischen Forscher auf dem Gebiet modern-indischer Linguistik, daß er dies nicht verschmäht. Dem ausländischen Philologen sind zudem solche Werke Chatterjis wissenschaftlich stets von beträchtlichem Wert, weil in ihnen sich die wichtigen Ergebnisse seiner phonologischen Arbeiten darstellen, gibt er doch fast immer die phonetische Umschrift. Bedeutsam ist, daß die gesprochene Sprache durchaus im Vordergrund steht und die Aussprache des Calcuttaer Standard Colloquial eingeführt ist. Die Formen der Literatursprache vermittelt das Buch obendrein. Die Gleichsetzung des „*ch*" in deut. „*ich*" mit der des „*ss*" in engl. „*issue*" beruht nach persönlicher Mitteilung des Verfassers auf einem Versehen im Ausdruck. Die Worte des Titels „By the Natural Method" können nicht im europäischen Sinn gemeint sein. Lernen kann man aus dem Werkchen die Schrift, die Aussprache und ihre wichtigsten Gesetze, die Paradigmen der Literatur- und der Umgangssprache, viele nach Stoffgruppen geordnete Wörter und Wendungen, die Zahlen, die Namen und Werte der Geldsorten, Maße und Gewichte (sogar der Porti), ein wenig Syntax, zahlreiche ebenfalls auf bestimmte Lebensgebiete verteilte Gesprächswendungen und idiomatische Phrasen. Als sehr wichtig erweisen sich die engl.-bengal. Listen der Zahlen und der zu ihnen gehörigen Ausdrücke, der Pronomina, Adjectiva, Verben, Adverbien, Konjunktionen und Postpositionen. In dem Buch befinden sich hie und da Wortbedeutungen, die man auch in großen Wörterbüchern vergeblich sucht. Daß dabei allerdings die in modernen Texten oft begegnende Bedeutung „*aber*" für „*tabe*" nicht erscheint, befremdet. Als Probe für einen zusammenhängenden Text und als Schriftbeispiel dient ein kurzes Gedicht von R. Tagore.

Einen so großen Fortschritt die willkommene Arbeit darstellt, ist sie doch nützlicher für einen, der bereits viel Bengalisch gelesen hat als für den Anfänger. Bengalisch sprechen oder schreiben lernen kann man aus ihr nicht. Dazu gehören ausgeführte Gespräche, viele Übungsstücke und ein zuverlässiger Schlüssel. (Alles Bengalische müßte darin in gewöhnlicher und in phonetischer Schrift gegeben sein.) Hoffentlich wird uns Verf. bald ein solches Werk bescheren. Sein eben erschienener trefflicher „Bengali Phonetic Reader" zeigt ja, daß S. K. Chatterji das für die Praxis Begonnene zu erweitern gedenkt.

Sleen, Dr. W. G. N. van der: **Vier Maanden Kampeeren in den Himalaya.** Rotterdam: Nijgh & van Ditmar 1927. (178 S. m. zahlr. Abb.) gr. 8°. fl. 3.90. Bespr. von A. H. Francke, Berlin.

Eine Reisebeschreibung von wohltuender Gemütlichkeit und doch auch Frische. Ein holländisches Ehepaar hat eine Reise nach Indien und nach dem Himalaya unternommen und sammelt naturgeschichtliche Gegenstände für das Museum von Amsterdam. Er ist Geologe im besonderen, aber auch in Botanik und allgemeiner Naturgeschichte gut unterrichtet. Sie geht dem Fang der Schmetterlinge und Käfer eifrig nach, präpariert aber auch Schlangen und Eidechsen. Von den Reisen in den indischen Tropengebieten erfahren wir nur bei Vergleichen. Das Buch behandelt die beiden Himalayareisen im Frühjahr und Herbst des Jahres. Beidemal geht es den Sutledsch aufwärts; aber im Herbst wird ein ganz kurzer Ausflug nach Kulu eingeschlossen.

Durch den Baschahrstaat reist man noch wenige Stationen über Chini hinaus, bricht dann aber nach rechts ab, um den heiligen Berg Kailasa zu besteigen, wenn möglich. Man erreicht eine Höhe von 5400 m und gibt sich damit zufrieden. Den Gipfel von 7500 m hat wohl noch niemand erklettert. Schon ehe man die Höhe von 5400 m erreicht hatte, war es aufgefallen, wie sehr die Natur sich der der europäischen gemäßigten Zone genähert hatte. Die paläarktische Flora und Fauna des Gebirges ist fast die gleiche in Europa und Asien. In beiden Weltteilen blühen Butterblumen (Ranunkeln), Thymian, Aklei, Orchis Sedum, Primeln, wilde Kirschen und Birnbäume; und auf den Alpenwiesen tummeln sich auch hier Bläulinge, Weißlinge, Heufalter, Citronenfalter, Schwalbenschwanzarten, Apollos usw., die vielleicht kleine Unterschiede von den europäischen Schmetterlingen zeigen, aber doch auf nächste Verwandtschaft schließen lassen.

Was die Geologie anbetrifft, so waren die Gesteinsarten auf der zurückgelegten Strecke, meist Granit und Gneiß, recht einförmig; doch boten sie große Schätze an Kristallen. Ein Turmalinkristall war 10 cm lang und 2½ cm dick. Diese und auch Granaten waren sehr häufig und ihr Aufsuchen auf dem Wege bot viel Abwechselung.

Von besonderem Interesse sind auch die Beobachtungen über Zug-, Strich- und Standvögel zwischen Tibet und Indien.

Natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß auch ethnographische Beobachtungen gemacht wurden. Man erlebte eine fürstliche Leichenverbrennung und ein Opferfest für Kālī, Siva's Gemahlin. Das Unheimliche der Schafopfer, denen hintereinander die Köpfe

abgeschlagen wurden, kommt bei der Schilderung ordentlich zum Ausdruck. Vom Lamaismus bekam man auch ein wenig zu sehen, und dazu möchte ich einiges bemerken. Auf S. 158 ist eine Inschrift in Lantsaschrift (Verfasser nennt es Tankri) abgebildet, die in Wirklichkeit Om-maṇi-padme-hūm lautet, die aber erklärt wird als: „O vader Saturnus, geef mij asjeblieft een kind!" Natürlich kann man Om-maṇi-padmehūm nicht so übersetzen. Und doch steckt eine große Wahrheit hinter jener Erklärung; denn mein jahrelanger Aufenthalt unter den Lamaisten hat mir deutlich gezeigt, daß der Wunsch nach einem Kind Frauen zur Wiederholung des Sechssilben-Gebetes treibt; ja, daß Pilgerreisen zu buddhistischen Heiligtümern auf denselben Wunsch zurückgehen.

Ferner wird bei den Bildern von der Rasseltrommel, die aus zwei Schädelschalen besteht, gesagt, daß diese Schädel von Christen stammten. Da hat sich der Verfasser etwas aufbinden lassen. Woher wollen die Tibeter denn Christenschädel haben? Christliche Tibeter werden nach ihrem Tode immer auf den Stationsfriedhöfen begraben, über welche Buch geführt wird. Von Gräberplünderungen ist bisher nichts bekannt geworden. Aber im übrigen tibetischen Sprachgebiet liegen Schädel genug herum. Da läßt sich leicht ein Paar für eine Trommel finden.

Das Buch ist ausgestattet mit ganz herrlichen Aufnahmen, namentlich von Pflanzen, so ist z. B. die Kaperpflanze, Capparis, auf zwei Bildern vertreten

---

Pieris, P. E.: **The Prince Vijaya Pala of Ceylon** 1634—1654 from the original Documents at Lisbon. Colombo: C. A. C. Press 1927. (VII, 66 S.) kl. 8°. Bespr. von W. Geiger, München.

Die Geschichte Ceylons in neuer Zeit ist in ein überraschendes Licht gesetzt worden durch das Bekanntwerden portugiesischer Dokumente, die in Lissabon lagern: von Berichten der in Indien tätigen Beamten an ihre Vorgesetzten oder an den König, von Schreiben singhalesischer Fürsten an portugiesische Instanzen und von ähnlichen Schriftzeugnissen. Der Verfasser des vorliegenden Büchleins hat selbst in hervorragender Weise an der Zugänglichmachung dieser Dokumente mitgewirkt. Er ist der wissenschaftlichen Welt wohl bekannt durch eine stattliche Anzahl von Publikationen über die portugiesische Geschichtsperiode Ceylons, als deren verdienstlichster Erforscher er gelten darf. Selbst Singhalese edlen Blutes, der in England seine Studien gemacht hat und im Ceylon Civil Service eine hochangesehene Amtsstellung bekleidet, mag er ja wohl auch für die ganze Tragik der Schicksale seines Volkes in eben jener Zeit ein tieferes Verständnis als andere besitzen. Dabei ist er ein ausgezeichneter Schriftsteller, und es liest sich auch sein Büchlein über den Prinzen Vijayapāla fast wie ein Roman. Der Prinz, der älteste von drei Brüdern, sieht sich benachteiligt von dem jüngsten unter ihnen, der bei einer Teilung des Reiches im Jahre 1628 die wichtigste Provinz und mit ihr die Königswürde in seine Hand bekommt. Der Konflikt, der daraus hervorging, bestimmt das ganze Lebensschicksal Vijayapālas. Er, der im September 1630 in der Schlacht, in der die von Constantino de Sa y Noronha geführte Truppe vernichtet wurde, tapfer gegen die Portugiesen gekämpft, sucht später bei diesen Unterstützung gegen den Bruder. Er wird damit zu einem Stein in der Hand der Portugiesen auf dem Schachbrett ihrer Politik. Unschlüssig schwankt er hin und her, fühlt sich von seinen neuen Bundesgenossen enttäuscht, söhnt sich vorübergehend mit seinem Bruder aus, sucht einmal auch Anlehnung an die Holländer als die Rivalen der Portugiesen, beteiligt sich 1638 auch nochmals am Kriege gegen diese, ist aber doch wieder genötigt, sich ihnen anzuvertrauen. Schließlich wird er nach Goa verbracht und entschließt sich, zum Christentum überzutreten. Unter großer Feierlichkeit wird er 1646 in der Kirche der heiligen Franziskus getauft — a comedy and a tragedy combined, wie Pieris sagt. Acht Jahre später stirbt er in Goa. In allen Wechselfällen seines Lebens aber wußte der unglückliche Prinz, wie portugiesische Zeugnisse beweisen, königliche Würde und Haltung zu wahren.

Die Geschichte Vijayapāla's und eine, wie mir scheint, recht objektive Analyse seines Charakters füllen die ersten 16 Seiten von Pieris' Buch, den Rest die Übersetzung der Dokumente.

Sinologie, Malaia.

Maspero, Prof. Henri: **La Chine antique.** Paris: E. de Boccard 1927. (XV, 624 S.) gr. 8°. = Histoire du Monde, publiée sous la direction de M. E. Cavaignac, Tome IV. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Die Darstellung der alten Geschichte Chinas ist jeweils abhängig gewesen von der Auffassung des Verfassers von der Glaubwürdigkeit der Berichte in der ältesten Literatur der Chinesen. Während man in einer früheren Periode den gesamten Inhalt der einheimischen Tradition als historische Wahrheit betrachtete, wies eine kritische Forschung später einen beträchtlichen Teil als sagenhaft und ungeschichtlich nach. Wo gleichzeitige Zeugnisse eines anderen Kulturkreises fehlen, ist Kritik der Quellen um so nötiger. Wir werden nicht den Stoff der altchinesischen Geschichtsüberlieferung durchweg als unhistorisch verwerfen können, sondern ihm viel Wertvolles für den Entwicklungsgang der chinesischen Kultur entnehmen dürfen. Eine allzu skeptische Beurteilung der altchinesischen Literatur, die ihren Angaben jeglichen Geschichtswert absprechen wollte, ist in neuester Zeit wieder dem

Bestreben gewichen, möglichst viel des traditionellen Gutes anzunehmen und zur Zeichnung des Geschichtsbildes zu verwerten. Wieweit man darin gehen darf, darüber herrscht noch keineswegs Einigkeit. Bei rechter Fassung des Begriffes „Geschichte" können wir deren Beginn für China nicht vor dem Jahre 800 ante ansetzen (vgl. meine Ausführungen „Geschichte Chinas", Bd. I, p. 26ff.). Diese Meinung vertritt auch mit vollster Deutlichkeit H. Maspero in seinem neusten Buche, indem er sein Vorwort beginnt: „Quoi qu'on en dise souvent, l'histoire de la Chine ancienne ne remonte pas très haut; . . . ce n'est que vers la fin du IXe siècle, que l'ombre commence à devenir moins épaisse; . . . il m'a été nécessaire de rejeter bien des hypotheses qu'une longue possession d'état a fait considérer comme des verités acquises."

Wichtig ist ferner, daß der Verf. sich mit Entschiedenheit zu Gunsten eines vorgeschichtlichen Zusammenhanges des chinesischen Kulturvolkes mit den Völkerschaften südlicher Gegenden ausspricht, den er aus Momenten sprachlicher und kultureller Verwandtschaft innerhalb der indochinesischen Gruppe nachzuweisen sucht, während er die Herleitung der Chinesen von Westen aus Innerasien ablehnt, indem er den Gegensatz betont, in dem chinesisches Wesen zur nomadischen Nachbarbevölkerung im Norden und Nordwesten steht. Im Flußtal des Huang-ho und Wei-ho habe sich das spezielle Chinesenvolk zu seiner besonderen Eigenart entwickelt, „un îlot civilisé au milieu des barbares". Während die Überlieferung über die Zeit der Hsia-Dynastie als „pure légende" zu gelten hat, erscheint es möglich, den sozialen Zustand der ausgehenden Shang- (= Yin-) Zeit, unter Heranziehung der 1899 in Nord-Honan gefundenen beschriebenen Schildkrötenschalen, allgemein zu umschreiben, wenn auch die politische Geschichte noch nicht deutlich erkennbar wird. So beginnt Maspero seine Geschichte des alten China im 3. Kapitel mit der Dynastie Chou, für welche um die Wende vom IX. zum VIII. Jahrhundert die Schilderung des Herrscherhofes, der Zentralregierung und Landesverwaltung möglich wird und ein zuverlässiges Bild ergibt.

Der 2. Teil behandelt die Religion der Chou-Zeit, die Götter-Mythologie, den Ahnendienst, die Kultformen, das Kalenderwesen. Im 3. und 4. Teil wird die Rivalität der führenden Feudalstaaten um die Hegemonie im Reiche und der Kampf unter den Fürstentümern geschildert, die zum Sturze des Kaiserhauses von Chou und zur Aufrichtung der Herrschaft von Ch'in führten, womit ein neuer Abschnitt der Geschichte Chinas beginnt. Den Schluß des Werkes als 5. Teil bildet ein Überblick über die Literatur und Philosophie im alten China, wobei die Richtung des Confucius, des Lao-tse, des Yang-tse und der Rechtsphilosophen, des Mo-tse und der Sophisten charakterisiert und die Entwicklung der chinesischen Literatur skizziert wird. Die Arbeit von Maspero ist also nur zum kleineren Teil eine Darstellung des äußeren Geschichtsbildes, vielmehr in erster Linie in einem knapp gezeichneten Rahmen der politischen Verhältnisse eine gründliche Erörterung der sozialen und kulturellen Zustände, der religiösen und philosophischen Strömungen.

Das ganze Buch, das durchweg mit größter Vorsicht in der Beurteilung des gegebenen Tatsachenmaterials und der daraus mit Sicherheit zulässigen Schlußfolgerungen geschrieben ist, wird von jedem, der an den Einzelheiten des Stoffes interessiert ist, mit einem positiven Gewinn durchgearbeitet werden und ihm in vielfacher Hinsicht Wertvolles bieten können. Wir dürfen das Werk, gegenüber manchen andren oberflächlichen und kritiklosen Behandlungen des Gegenstandes der alten chinesischen Kulturgeschichte, mit Freude begrüßen. Dieses zustimmende Urteil im ganzen kann dadurch nicht beeinträchtigt werden, daß der Sinologe im einzelnen manche Einwendungen machen könnte. — Der Literaturnachweis ist völlig unzureichend und läßt grundlegend wichtige Werke zum Gegenstand der Geschichte und Kultur Chinas, namentlich der deutschen Sinologie vermissen. Da ja gegen uns die französischen Sinologen stets einen heftigen Vorwurf erheben wegen jedes nicht angezogenen Aufsatzes, den sie selbst veröffentlicht haben, erscheint es recht verwunderlich, daß hier die gesamte Arbeit von Franke, Forke und Anderen gänzlich ignoriert ist. — Die beigegebenen Karten sind in ihrer schlechten Ausführung ziemlich wertlos. — Eine Fortsetzung des vorliegenden Buches sollen die Bände VI und VIII, 2 der Sammlung „Histoire du Monde" bringen.

Hundhausen, Vincenz: **Das Westzimmer.** Ein chinesisches Singspiel in deutscher Sprache. Mit 21 Bildern nach chinesischen Holzschnitten. Peking: Pekinger Verlag, und Leipzig: C. E. Krug in Komm. 1926. (356 S.) gr. 8°. RM 15—. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Der Fall H. gliche den tausend anderen Fällen, wo ein mehr oder weniger begabter Dichter in naiver Ahnungslosigkeit einen chinesischen Stoff vergewaltigt, wenn nicht hier ein besonderes Moment hinzukäme, das die Kritik zur endgültigen Stellungnahme dem Bearbeitungsproblem gegenüber herausforderte.

In dem vorliegenden Buch handelt es sich um die Verdeutschung des Schauspiels Hsi Hsiang Chi 西廂記, der „Geschichte des westlichen Pavillons", das die Chinesen selber als das beste der zahlreichen Mongolendramen bezeichnen. Eine wissenschaftliche Kritik dieser Arbeit ist unmöglich, da es sich um keine selbständige Übersetzung handelt, wozu der Verf., wie spätere Beweise zeigen werden, überhaupt auch nicht imstande ist. Wenn aber Verf. schreibt, „dieser deutschen Ausgabe liegen die chinesischen Urtexte des Wang Sche-Fu und des Guan Han-Tsching zugrunde, so hat die sinologische Kritik hier einzusetzen, denn es gilt nun, die Hinterlassenschaft großer Forscher vor frevelhaftem Raubbau zu schützen. H.s Angabe ist eine Verfälschung der Tatsachen: nicht das sehr schwierige chinesische Original liegt dieser Nachdichtung zugrunde, sondern dessen französische Übersetzung durch den alten sinologischen Meister Stanislas Julien, die dieser 1872/80 unter dem Titel „Si-Siang-Ki ou l'histoire du Pavillon d'Occident" veröffentlichte, und mit der sich H.s Arbeit fast Wort für Wort im Prosatext deckt. Gegen diese modernisierende Bearbeitung wäre ja garnichts einzuwenden, nur muß der Verf. wenigstens diese Tatsache erwähnen. Das tut er aber nicht, er handelt also wie der selige Klabund (nur daß er dessen dichterische Fähigkeit nicht besitzt), als dieser den Kreidekreis „übersetzte". Mein sinologisches Gewissen zwingt mich, diese Unehrlichkeit aufs schärfste anzuprangern. — Bedeutung gewinnt der Fall erst durch die Einführung, die H. durch ein an sich vollkommen wertloses Elaborat des Journalisten der Vossischen Zeitung, Herrn E. v. Salzmann, zuteil geworden ist. Da den Fachkreisen dieser Aufsatz wohl großenteils unbekannt sein dürfte, sei das Bezeichnendste hier zitiert, um Herrn v. S.s Stellung für immer festzunageln. Es handelt sich um die kritiklose Verherrlichung H.s im Querschnitt (VIII. Jg., Heft 4, April 1928, S. 249ff.): „V. H. ist kein patentierter Sinologe, keiner von jenem Typ, die die Geisteserzeugnisse anderer zwar nicht kennen (? !), aber sie von vornherein deswegen verurteilen, weil der Betreffende nicht zur Zunft gehört. Die Zunft der ostasiatischen (!) Sinologen (was mag sich wohl Herr v. S. unter dem Namen vorstellen?) ist unerbittlich. Sie kann es sein, denn man kann die Weisheit des einzelnen genau nach der Elle messen. Wer ein Schriftzeichen, ein chinesisches Symbol, ein Idiogramm mehr kann, ist Sieger, ist preisgekrönt. Ob er den Sinn der Charaktere in jenen Lauten wiedergeben kann, die man zum Beispiel die deutsche Sprache nennt, darauf kommt es gar nicht an". Verf. und Ort geben die richtigen Koordinaten für die Mentalität dieses Geschreibsels. Wer so wenig Ahnung davon hat, was Wissenschaft ist, der sollte lieber den Mund halten. Aber schließlich hat ja jeder das Recht, sich zu blamieren, so gut wie er kann. Hätte S. nur im geringsten geahnt, wie H. von dem verheimlichten sinologischen Gewährsmann abhängt, er hätte geschwiegen, eingedenk des Nietzsche-Zitats: „Montaigne: Wer einmal ein rechter Tor gewesen, wird niemals wieder recht weise werden, das ist, um sich hinter den Ohren zu krauen".

Nun zu den Beweisen von der Unfähigkeit H.s zur Übersetzung. Ich sagte bereits, in den Prosastücken deckt sich sein Text mit dem Juliens fast immer, wo er abweicht, ist er natürlich falsch! S. 60 sagt Hung-Niang in Prosarede (d. h. also bei H. in wörtlicher Übersetzung, nicht in dichterischer Phantasie): „Ich wünsche, daß meine junge Herrin recht bald einen Bräutigam finde, auf daß auch Hung-Niang glücklich sei". Im Text steht jedoch, wie Julien richtig übersetzt (S. 61): „Je souhaite que Mademoiselle obtienne un époux supérieur aux hommes de son siècle, par le talent et l'instruction, honoré du titre tchoang-youen, doué d'une figure charmante, de sentiments élevés, de manières nobles, d'un caractère doux et facile, et en même temps grave et sévère, je désire qu'il vive avec Mademoiselle, jusqu'à cent ans, dans une heureuse union". Auch Grube (Geschichte der chinesischen Literatur S. 365) hat den Satz wiedergegeben: „Mein Wunsch ist, daß meinem Fräulein ein Chuang-yüan zum Gemahl beschieden sei, der durch Talent und Wissen die Mitwelt überragt, ein Mann, schön von Gestalt und angenehmen Wesens, von mildem Sinn und dabei ernst und streng. Möchten sie hundert Jahre in Liebe verbunden bleiben!" Vielleicht wollte Herr H. beide Sinologen verbessern? Statt dessen aber offenbart er, daß er dem chinesischen Fühlen psychologisch ahnungslos gegenübersteht, trotz der gegenteiligen Behauptung seines Verehrers S., der schreibt (a. a. O. S. 250): „V. H. nun hat die chinesische wohllautende Sprache phonetisch begriffen, besonders aber den tief innen wohnenden Seelenzug der chinesischen Psyche erfaßt ... V. H. kann deshalb als ein glänzender Interpret chinesischer Gedankenfülle gelten". — S. 57 schreibt H.: „Wie ist sie schön! Ich glaube nie, noch nie im Leben sah ich sie!" (Das ist nebenbei eine Probe der H.schen Verskunst!). Julien sagt richtig: „Elle n'était pas si jolie, lorsque je l'ai vue pour la première fois", wie der Text auch ganz deutlich ausspricht für den, der ihn eben zu lesen versteht. 比 那 行 見 時 龐 兒

越 整. S. 15 schreibt H.: „Leid, in Worte nicht zu fassen! Südwind, o, ich muß dich hassen!" Im Text steht 閑 愁 萬 種 無 語 怨 東 風 nach Julien: „Assiégée de mille soucis frivoles, je m'irrite en secret contre le vent d'orient". Sogar das leichte Französisch ist mißverstanden. S. 17 steht bei H.: „Ich drückte zwar nur kurze Zeit denselben Stuhl (? !), und doch Bekam durch meine Emsigkeit Manch Tuschennapf ein Loch". Julien S. 11: „J'ai sué sang et eau dans l'enceinte du concours. A force de broyer de l'encre, j'ai percé un encrier de fer." Zu dem ersten schwerverständlichen Satz gibt Julien eine Anmerkung, woraus klar hervorgeht, daß es sich um die Examenshalle 棘 圍 handelt, was sogar Rüdenberg in seinem Lexikon gibt als provinziale Prüfungshalle. Sonst benutzt H. doch so fleißig die Julienschen Anmerkungen! — Ich könnte die Liste ad libitum verlängern, doch ist mir meine Zeit zu schade dazu.

Daß H. nicht einmal eine oberflächliche Kenntnis des Chinesischen hat, zeigt die groteske Verstümmelung bekanntester Eigennamen. Ein Beispiel, S. 60: „Ich bin zwar kein großer Dichter wie Se-Ma Siang-Yüe (sic!). H.s Stellungnahme zum Problem der Transkription ist die eines Kindes: „Die Wiedergabe der chinesischen Namen erstrebt nicht immer eine vollkommene Umschreibung der für unser Ohr oft hart klingenden Laute der Ursprache (sic!). Sie folgt mehr den Bedürfnissen deutschen Sprachgefühls (!) und unterscheidender Charakterisierung". Man möchte den Verf. wegen seiner ahnungslos-paradiesischen Unschuld beinahe beneiden! — Ob H. überhaupt als Dichter von Wert zu betrachten ist, erscheint oft recht zweifelhaft, z. B.: „Sie kommt, sie kommt! O, durch die Luft Weht schon zu mir des Kleides Duft! Ich recke hoch mich auf den Zeh'n, — Und jetzt, und jetzt kann ich sie seh'n!". Als Buschimitation wäre das guter Durchschnitt, hier aber wirkt es als sog. Festwiesenpoesie. Doch genug davon.

Zum Schluß ein ernstes Wort zu dem Problem der dichterischen Bearbeitung chinesischer Stoffe. Warum können die meisten Dichter nicht die erforderliche Ehrlichkeit aufbringen und zugeben, daß sie sich der Übersetzung eines Sinologen bedienen? Wozu diese Eitelkeit, die dann zur Krönung der eigenen Sinnlosigkeit die Pioniere der wissenschaftlichen Forschung öffentlich negiert, sie jedoch insgeheim rupft, um sich mit ihren Federn zu schmücken? Wir Sinologen verargen es keinem Dichter, wenn er sich der Rohstoffe unserer Übertragungen bedient, im Gegenteil, wir freuen uns darüber, warten sogar darauf, angesichts der Tatsache, daß Genies wie etwa Vrchlicky oder Talente wie V. v. Strauß eine Ausnahme sind, mit der man nicht rechnen kann. Aber wir verlangen von ihnen dieselbe Ehrlichkeit, wie wir sie von uns dem chinesischen Original gegenüber fordern. Alles Unechte, Unwahre müssen wir jedoch ablehnen, dazu zwingt uns die Liebe zur Wahrheit.

Brown, Brian: **The Story of Confucius.** His Life and Sayings, edited with Introduction by Ly Yu Sang. Philadelphia: David McKay Company 1927. (265 S. u. 4 Abb.) 8°. $ 2.50. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Der Verf. behandelt in 8 Kapiteln das Leben des Konfuzius, die Meinungen seiner Lieblingsjünger, den Begriff des „Edlen", das Moralgesetz, die Lehre von der Kindesliebe, die bekannten 24 Beispiele von Kindespflicht, verschiedene Aussprüche und den „chinesischen Katechismus", d. h. 6 Dialoge zwischen Cu-su, einem Jünger des Konfuzius und einem Sohne des Herrschers von Lu. Augenscheinlich verfügt der Verf. nicht nur über keine sinologischen Sprachkenntnisse, sondern auch über keinerlei Kenntnisse in den europäischen Kultursprachen, denn er hat sich darauf beschränkt, sein Buch aus der vorliegenden englischen Literatur zusammenzutragen, ohne sich um die einschlägigen französischen und deutschen Werke zu kümmern. So ist das Buch eine einseitige Kompilation geworden, die allenfalls eine oberflächliche Bekanntschaft mit der Materie zu vermitteln vermag, aber nicht den geringsten wissenschaftlichen Wert hat. Die chinesischen Wörter sind in der Transkription abscheulich mißhandelt worden.

Fabius, Jan: **Java.** Erzählungen aus Niederländisch-Indien. Mit Bildern und Zeichnungen von D. van Driest. Berlin: Georg Stilke 1928. (200 S.) gr. 8°. RM 10 —. Bespr. von Alfred Maaß, Berlin.

Der Verfasser hat seinen Lesern ein Buch beschert, in dem er über seine Erlebnisse von einem fast 5jährigen Aufenthalt in Java plaudert.

Am besten wird sich dieses Werk durch des Verfassers eigene Worte: „Ganz populär und ohne jede Anmaßung" charakterisieren. Wer in diesem Sinne sich mit Fabius' Erzählungen über Java beschäftigt, dem bieten sie frische, gut beobachtete Eindrücke, die dem, der Java kennt, hier und dort liebe Erinnerungen wecken werden. Dem Neuling aber gibt das Buch manche beherzigende Anregung und versucht, ihn vor Schaden durch wertvolle Fingerzeige zu bewahren.

Fabius' Erzählungen wenden sich an die breite Masse von Lesern, die gern Reiseschilderungen in sich aufnehmen. Ich bezweifle nicht, daß er diesem Kreise angenehme Plauderstunden schenken wird.

Mich persönlich haben die Kapitel: Die europäische Gesellschaft, Der Javane und die schöne Skizze über van Heutz, den ehemaligen Generalgouverneur von Niederländisch-Indien interessiert. Noch einmal ließ die Erinnerung in mir das Bild jenes großen Mannes erstehen, der als General und als Staatsmann Hervorragendes für sein Vaterland leistete.

Der Verlag hat dem Werke eine gute Ausstattung auf Kunstdruckpapier gegeben, auf dem Druck und Abbildungen tadellos zur Geltung kommen.

Modernes Afrika.

Symons, A. J. A.: Emin Pasha, The Governor of Equatoria. London: The Fleuron Ltd., 1928. (VI, 47 S.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von A. Hasenclever, Halle a. S.

Der Titel dieser Schrift ist etwas irreführend, denn von Emin Pascha als Gouverneur von Äquatoria in administrativem Sinne ist fast gar nicht die Rede, etwas mehr von seiner Forschertätigkeit während seines jahrelangen Aufenthaltes in Zentralafrika; unverständlich ist auch, daß der Verf. die in den letzten Jahren, seit 1916, erschienenen Tagebücher Emin Paschas gar nicht zu kennen scheint, wie er überhaupt nur die ältere Literatur berücksichtigt hat, sich besonders nicht, was dringend erforderlich gewesen wäre, mit dem Buche von E. W. Freißler: Emin Pascha (München 1925) und seinen äußerst gewagten Hypothesen auseinandergesetzt hat.

Der Wert dieser Studie beruht in der Schilderung des Verhältnisses von Stanley zu Emin Pascha; hier hat der Verf. richtig gesehen, die Gründe überzeugend dargelegt, weshalb Emin Pascha, diese passive, den jeweiligen Umständen sich stets unterwerfende Natur, sich gegen seine bessere Überzeugung dem stärkeren Willen Stanleys gebeugt und sein Werk preisgegeben hat. Vieles wird hier nur angedeutet, aber der Verf. wird dem deutschen Forscher doch gerecht und zeigt Verständnis für seine angebliche Undankbarkeit gegenüber England bei seinem Übertritt in deutsche Dienste. „It is easy to blame Emin, but not quite fair", urteilt er ehrlich, und er begründet Emins Verhalten mit seiner schweren Enttäuschung, als das Idealbild des Engländers, wie es ihm in der Persönlichkeit Gordons so lange Jahre in der Erinnerung vorgeschwebt hatte, plötzlich durch die rücksichtslose und brutale Tatkraft eines Stanley völlig verdrängt wurde. Daß jedoch bei Emins Eintritt in deutsche Dienste das amtliche Deutschland die Wiedereroberung von Äquatoria geplant und, wie der Verf. andeutet, nur der Helgolandvertrag von 1890 die Ausführung vereitelt habe, ist nicht richtig. In des Verf. Schilderung bleibt die Ermordung Emins rätselhaft: er fiel als Opfer eigner Schuld, weil er kurz zuvor gefangene Sklavenhändler der schonungslosen Rache von Negern preisgegeben hatte: als Europäer mochte er sich dazu berechtigt fühlen; als Anhänger des Islam, der er nun einmal war, forderte er durch diesen Verrat an seinen Glaubensgenossen den glühenden Haß dieser ganzen Gilde heraus.

---

1. **Doke, Clement M.: The Phonetics of the Zulu Language.** Johannesburg: University of the Witwatersrand Press 1926. (XII, 310 S.) gr. 8°. = Bantu Studies Vol. II.
2. — **Text of Zulu Grammar.** Johannesburg: University of the Witwatersrand Press 1927. (XVIII, 341 S.) kl. 8°. = Bantu Studies Supplement No. Vol. III. Bespr. v. M. Klingenheben-v. Tiling, Hamburg.

1. Das vorliegende Buch bedeutet einen großen Fortschritt in der Bantuforschung, denn es enthält eine so gründliche phonetische Darstellung des Zulu, wie wir sie von keiner anderen Bantusprache besitzen. Von besonderem Vorteil für die richtige Erkenntnis der Zulu-Laute und -Lautgesetze ist es gewesen, daß der Verf. sich von vornherein auf den Standpunkt gestellt hat, daß die phonetische und grammatische Durchdringung einer Sprache Hand in Hand gehen muß.

Der Verf. wendet die Orthographie der Association Phonétique Internationale an, und zwar lehnt er ausdrücklich andere phonetische Schreibungen ab, deren relativen Wert er allerdings anerkennt (Appendix I). Ob es aber viel leichter („far more easy" S. 290) ist, Wörter in der Umschrift der Association zu lesen oder in einer anderen z. B. der von Meinhof, das hängt m. E. ausschließlich von der Übung und Gewohnheit des Einzelnen ab. Es ist sicher zuzugeben, daß das System Lepsius-Meinhof noch einige Mängel und Unstimmigkeiten aufweist, z. B. die Verwendung von *s* bzw. *z* sowohl für die Frikativa mit rillenförmiger als auch für die mit spaltförmiger Enge. Aber Doke ist schon in diesem Werke genötigt, eine größere Zahl von neuen Lautzeichen zu erfinden für Lautwerte, die in dem an sich schon umfangreichen Alphabet der Association nicht vorgesehen sind (vgl. S. 123 und auch S. 274, § 2). Bei gleich gründlicher phonetischer Bearbeitung anderer afrikanischer Sprachen werden wieder Lautzeichen fehlen, und es wird schließlich eine gedächtnismäßig kaum mehr zu beherrschende Menge von Zeichen nötig sein. Dazu kommt, daß manche Differenzierungen in der Schreibung gering und daher die betreffenden Zeichen leicht zu verwechseln sind. Kurz, mir erscheint eine Schreibung, die nach einem bestimmten System diakritische Zeichen anwendet, weit klarer und übersichtlicher zu sein und weniger Anforderungen an das Gedächtnis zu stellen als eine aus immer wieder neuen Einzelzeichen bestehende Schreibung. Dabei kann der Verf. das Prinzip der Association nicht einmal streng durchführen; zur Bezeichnung der silbischen sowie der stimmlosen Nasale greift auch er zu dem Hilfsmittel der diakritischen Zeichen. Bedauerlicherweise wendet er aber die für diese Zwecke schon eingebürgerten Zeichen nicht in ihrem herkömmlichen Sinne an; so hat man in der deutschen Linguistik bisher sein Zeichen für stimmlose Nasale (S. 79) gerade zur Bezeichnung der silbischen Funktion von Lauten benutzt. Doch durch diese prinzipielle Frage der angewandten Orthographie wird der Wert des Buches an sich nicht berührt.

Aus dem umfangreichen und vielseitigen Stoff kann ich nur Einzelnes herausgreifen. Erfreulich ist die sorgfältige Unterscheidung von engem und weitem *e* und *o* und die Angabe der Regeln über ihr Vorkommen (im Suaheli kann

die Bezeichnung unterbleiben, da sich die Qualität der Vokale *e* und *o* aus der rhythmischen Betonung ergibt). In bezug auf die Auffassung der durch *o̲* + *-āna* bzw. *u* + *-āna* entstehenden Laute bin ich etwas anderer Meinung als Doke: ich sehe in beiden Fällen genau denselben Vorgang, daß nämlich der auslautende Vokal *o̲* bzw. *u* vor der Endung *-āna* unsilbisch wird. Es entstehen also die steigenden Diphthonge *-o̲a*, *-ua* (ev. auch im zweiten Falle *-o̲a*). Daß man für *-ua* in der praktischen Bantuschreibung meist *-wa* schreibt, bedeutet keinen prinzipiellen Unterschied. Ebenso fasse ich im Unterschied von Doke den entsprechenden Vorgang vor dem Lokativsuffix S. 141ff. auf. Ausgezeichnet ist die Darstellung der Konsonanten des Zulu mit der sorgfältigen Differenzierung der einzelnen Nuancen, z. B. *k*, *k'*, *kh* und *g* usw. Denen, die Zulu sprechen lernen wollen, wird es willkommen sein, daß der Verf. bei dem „implosiven" *b* und anderen uns fremden Lauten, wie den Lateralen und Schnalzen, genaue Angaben macht, wie man zur richtigen Aussprache der Laute gelangen kann.

Verf. sagt wiederholt, daß für ihn die Einteilung der Laute in Konsonanten und Vokale unbefriedigend ist (S. 102 u. 292) und schlägt andere Bezeichnungen vor. Hier würde die deutschen Linguisten längst geläufige Einteilung der Laute in Konsonanten und Sonanten die Schwierigkeiten völlig behoben haben. Dadurch würden auch die mißverständlichen und unglücklichen, aber leider auch in deutschen Büchern noch viel gebrauchten Bezeichnungen „Halbvokale" und „Halbkonsonanten" wegfallen.

Kapitel 12—15 enthalten eine Menge übersichtlich geordneten und phonetisch erklärten grammatischen Materials. Als Lokativendung ist aber wohl nicht, wie Verf. meint, *-ini* und *-eni*, sondern nur *-ini* anzusetzen, das erst durch Assimilation nach *a*, *e* und *o* zu *-eni* wird, wobei *a* und *e* verschwinden, während *o* zum Teil erhalten bleibt. Die Kapitel 16—20 bringen sorgfältige und wertvolle Untersuchungen über Länge, Starkton und Tonhöhe im Zulu, Kapitel 21 einige Textproben in der Schreibung des Verfassers.

2. Doke, dessen ausgezeichnete Kenntnis des Zulu auch in grammatischer Hinsicht schon aus dem oben besprochenen Buche hervorgeht, gibt uns hier eine Zulugrammatik, die weit über den schon in größerer Anzahl vorhandenen grammatischen Darstellungen dieser Sprache steht. Der umfangreiche Stoff ist klar und übersichtlich aufgebaut. Durch die Auflösung und Ableitung der vielen unregelmäßig scheinenden Formen tritt die zugrunde liegende Gesetzmäßigkeit in der Morphologie des Zulu klar zutage. Außerdem gibt der ständige Hinweis auf die Entstehung der Formen ein gutes Bild von dem lebendigen Wirken der Lautgesetze.

Besonders anzuerkennen ist, daß der Verf. sich bemüht hat, das Zulu darzustellen als das, was es ist, nämlich als Bantusprache, und nicht Beziehungen zum Sumerischen (vgl. Wanger) oder Sanskrit, Arabischen usw. (vgl. Bryant) oder noch anderen Sprachen sucht, mit denen es nichts zu tun hat. Die Schreibung ist im Vergleich zu der in 1. angewandten wesentlich vereinfacht und liest sich infolgedessen auch leichter. In der Bezeichnung der Schnalze z. B. lehnt sich hier der Verf. an die bisher im Zulu schon übliche Schreibung an, die als Grundformen die Buchstaben *c*, *q* und *x* verwenden, wobei er die verschiedenen Differenzierungen aber genauer berücksichtigt als diese.

In der Darstellung des Verbalsystems sucht Doke die verwirrende Menge der Formen durch sinngemäße Gruppierung dem Verständnis näher zu bringen, wobei er, abgesehen von den Tempora, noch zwischen „moods" (Modi) und „modes" (etwa Aktionsarten) unterscheidet. Trotzdem ist es nicht einfach, einen Überblick über die vielen Verbalformen zu gewinnen; leichter als das komplizierte System der Nomenklatur wäre es für den Lernenden, zunächst die Bedeutung der zahlreichen zusammengesetzten Formen von der Bedeutung ihrer Einzelbestandteile herzuleiten. Ähnlich den mit *'be* (Perfektum von *-'ba* „sein") zusammengesetzten Formen des Zulu gibt es z. B. auch im Suaheli außer den landläufig angegebenen Tempora weitgehende Möglichkeiten, mit *kuwa* „sein" zusammengesetzte Verbalformen zu bilden, wie *nalikuwa nnasoma* „ich war ich lese", d. h. „ich las gerade" oder *nalikuwa nimesoma* „ich war ich habe gelesen", d. h. „ich hatte gelesen". Aber es würde die Darstellung unnötig komplizieren, wollte man alle Zusammensetzungen dieser Art in ein festes System bringen. — Bei aller Sorgsamkeit in der lautlichen Ableitung finden sich leider z. B. bei der Darstellung der Verbalstämme in dieser Hinsicht doch einige Lücken, so § 347 ff. bei der Ableitung der Kausativa. Die Formen auf *-za*, auch die unter 1, S. 138 oben neben *ka*-Formen aufgeführten, gehen alle auf solche auf **-la* zurück. Verf. behauptet zwar nicht, daß *ka* zu *za* würde, doch fehlt eine Erklärung. Ferner gehen die Formen auf *-sa* (3) auf Intransitiva auf *-ka* zurück und haben mit den Ableitungen auf *-eza* (<**-ela*), mit denen der Verf. sie zusammenstellt, nichts zu tun. An

dieser Stelle zeigt sich besonders deutlich, daß der Verf. sich seine Aufgabe wesentlich hätte erleichtern können bei Berücksichtigung des Urbantu.

Wissenschaft und Praxis werden dem Verf. für das Buch dankbar sein, wenn man auch bedauern wird, daß es nicht wenigstens anhangsweise mit Übungsstücken versehen ist. Doch spricht der Verf. selbst die Hoffnung aus, daß er vielleicht ein besonderes Übungsbuch folgen lassen wird.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

[Abrahams-Gedenkschrift] I. Abrahams Memorial Volume 1927:
281—3 F. Perles, Notes on some midrashic texts (Verbesserungen zu Mechilta de R. Schimeon, Midrasch haggadol, Bereschit rabba und Abot de R. Natan). G. B.

Acta Orientalia 6:
242—54 J. H. Kramers, Wer war Osman? („... Dennoch glaube ich, ... daß wir in Osman eine Persönlichkeit zu sehen haben, die, wie der Name andeutet, aus der Stadt Osmandjik stammte und sich dem Ertogrul und seiner Schar ... angeschlossen hat.") G. B.

Aevum. Rassegna di scienze storiche linguistiche e filologiche. Pubblicata per cura della Facoltà di Lettere dell'Università Cattolica del Sacro Cuore. (Milano.) I 1927:
1/2 49—70 Giovanni Galbiati, Vergilius latine et graece in palimpsesto arabico (1 Tf.). — 71—281 A. Ballini, India. Bolletino bibliografico 1915—24 (2026 Nrn.). — 394—398 L. Pareti, Le origini etrusche. I. (G. Giannelli.)
II 1928:
2 191—245 Giustino Boson, Assiriologia. Boll. bibliografico (giugno 1922 — giugno 1927; Nr. II. 231—747). W. P.

Albania 2 1927:
11—23 Léon Rey, Fouilles de la Mission Frç. à Apollonie d'Illyrie (1925). — 24—27 Charles Picard, Note sur un relief prophylactique de montant de porte trouvé à Durazzo. — 28—47 Tombeaux macédoniens découverts à Zeitenlik prés de Salonique. — 48—57 La nécropole de Mikra-Karaburun près de Salonique. — 58—61 Th. Ippen, Deux épisodes de l'hist. de l'Albanie. W. P.

Alt Hildesheim 1928:
8 56—67 Günther Roeder, Die künstlerische Einwirkung der Griechen auf die Ägypter (m. 15 Abb. nach Originalen im Pelizaeus-Museum). Wr.

American Journal of Archaeology XXX 1926:
3 (Jul.—Sept.) 249—258 6 Abb. Dohan-Kent, New Inscriptions from Cyprus. — 270—282 5 Abb. Fewkes, Chronology of the Mesa Verde. — 288—329 13 Abb. Newbold, Five transliterated Aramaic Inscriptions (aus Pompeji u. Rom). — 331 *Koldewey, D. wieder erstehende Babylon. 4. Aufl. (Montgomery). — 332 *Macalister, A Century of Excavation in Palestine (Barton). — 334 *Diez, D. Kunst Indiens (Edgerton). — 335 *Sardis vol. II Architecture. Part. I. The Temple of Artemis by Butler (Murray). — 336 *Tafrali, Le Trésor byzantin et roumain du monastère de Poutna (Lamberton). Archaeological News. — 338. Necrology: Carton, Chantre, Koldewey. Schweinfurth. — 341 A new Cylinder of Ashurbanipal (Arch. f. Keilschr. II). Assyrian Tripod Altars (R. Assyr. XXII). A new Statue of Gudea (R. Assyr. II). Beisan. Excav. of the Univers. of Pennsylv. (Lond. Ill. News, Dec. 26, 1925; Pal. Ex. Fund LVIII). — 342 A bronze Patera fr. Tafas (Syria V). Byblos. Results of the French Excav. (Z. A. W. XLIII). Hittite Texts (Alt. Or. XXIV). — 343 Jerusalem. Excav. on the East. Hill. (Pol. Ex. Fund LVIII). Moses a. the new Sinai Inscriptions (Ex. Tenies XXXVII). Sidon. Researches at the Temple of Eshmoun (Syria V). — 4 (Oct.—Dec.) 405—417 35 Abb. v. d. Osten, Snake Symbol a. Hittite Twist. — 469 *Guillaume a. Munro, Primitive Negro Sculpture (Post). — 470 *Wardle, Israel a. Babylon (Grice). — 473 *Budge, Babylon. Life a. History (Olmstead). — 480 *Flinders Petrie, Ancient Egyptians (Elderkin). — 481 *Sardis vol. X. Terra-cottas by Shear (van Buren). Archaeol. Discussions. — 485. Volcanoes a. gods (Rev. arch. XXIII). — 486 Egypt: Brick-shaped amulet (Bonn. Jahrb. CXXX). The Land of Punt a. the Hamites (Rev. arch. XXIII). The Life Sign of the Anc. Egyptians (Rev. arch. XXI). Sarcophagus of the Saitic Period (Bonn. Jahrb. CXXX). — 487 The Tomb of Petosiris a. Persian Art (Rev. arch. XXIII). Syria a. Palestine: The Geography of the X. Chapter of Genesis. (J. Bibl. Lit. XLIV). The God Beth-'el (J. Bibl. Lit. XLIV). The Hebrew Taboo on Swine (J. Bibl. Lit. XLIV). — 488 Perseus a. the Achaeans in Hittite Records (Journ. hell. stud. XLV). Sidonian Sarcophagi (Bonn. Jahrb. CXXX). Tantalus, King of the Hittites (Rev. arch. XXII). — 489. The Vases of Susa (Rev. arch. XXIII). — — 503 Northern Africa: The Roman Dominion in the Sahara of Numidia (Rev. arch. XX).

XXXI 1927:
1 (Jan.—March.) 19—25 7 Abb. Shear, A Roman Chamber-Tomb at Sardis. — 26—50 39 Abb. Robinson, The Prehistoric Site at Sizma. — 83 General Meeting of the Arch. Institute of Am. Dec. 28.—30, 1926. Leon, The Jewish Catacombs of Rome. — 84 Sanders, A Papyrus Fragment of the Acts. — 86 Dimand, The Origin of the early Arabesque. — 93 Brown, The Buddhist a. Christ. Miracle of Walking on the Waters. Badé, Two pre-semitic Tombs at Tell En-Nasbeh. de Witt, A Mithras Relief in Toronto. — 95 Harden, Punic Cinerary Urns fr. the Precinct of Tanit at Carthage. — 96 Friend, The Origins of the Types of Evangelists Portraits in Greek Manuscripts. — 99 Archaeol. News. Necrology: Bénédite. Casanova. Doughty. — 100 Agnes Lewis. — 101 Newbold. — Babyl. a. Ass. Painted Tiles fr. the Time of Sargon II (Arch. f. Orientf. III). — 102 Rec. Excav. in Mesopotamia (Ex. Times XXXVII). The Topography of Anc. Mesopotamia (J. A. O. S. XLVI). Syria a. Palestine: Jerusalem. Excav. of the Pal. Ex. Fund a. the Daily Telegraph (Annual Pal. Ex. Fund 1923—5). Ksâr 'Akil, A Paleolithic Rock Shelter (Pal. Ex. Fund LVIII). Megiddo, Excav. by the Univ. of Chicago (Biblica VII, Pal. Ex. Fund LVIII). Shechem. Excav. of the Germ. Or. Soc. (Z. D. P. V. XLIX). — 103 Tell Beit Mirsim. Excav. by the Am. School a. Xenia Theol. Sem. (Bull. Am.

Sch. Or. Res. XXIII). Tell En-Nasbeh. Excav. by the Pacific School of Religion (Lond. Weekly Times. May 7 1926. Lond. Daily Telegraph. July 30. 1926. Bull. Pac. Sch. V. Biblica VII). An Inscription of Eliba'al, King of Gebal (Syria V). The Inscription of Abi-ba'al, King of Gebal (Rev. bibl. XXXV). The Histor. Background of Genesis XIV (J. Soc. Or. Res. X). — 104 The Internat. Congress in Syria a. Pal. (Rev. bibl. XXXV). Rec. Excav. in Palest. (Ex. Times XXXVII). Seleucid Coins (Z. f. Num. XXXV). The Struggle over Syria in Antiquity (Alt. Orient XXV). New Himyaritic Inscriptions (Rev. bibl. XXXV). Asia Minor: A new Monument with Hittite Hieroglyphs (Arch. f. Orientf. III). Hittite Treatises (Mitt. Vorderas. Ges. XXXI). — 129 *White, New Coptic Texts fr. the Monastery of Saint Macarius I (Worrell). Winlock Crum, White. *The Monastery of Epiphanius at Thebes (Kraeling). — 134 *Moeller, D. Metallkunst d. alt. Ägypter (Williams). — 137 *Contenau, La Civilisation Phénicienne. — 140 *Sirén, The Imperial Palace of Peking I (Mather).

2 (April—June) 153—159 5 Abb. Dougherty. Survivals of Sumerian Types of Architecture. Archaeol. Discussions. — 187 The Peopling of the Earth (Proc. Americ. Philos. Soc. LXV). — 188 Syria a. Palestine: The Cherubim (Rev. bibl. XXXV). An Elamite Representation of the Golden Age (Rev. Assyr. XXII). The Persistence of Orient. Costume in Palmyra (Rev. arch. XXIV). The Phoenicians (Rev. arch. XXIV). Temples of Dagon a. Ashtoreth at Bet Shan (Mus. Univ. Pennsylv. Journ. XVII). Ur of the Chaldees (Mus. Univ. Pennsylv. Journ. XVII) Miscell. — 201 A Chinese Design in Saint Mark's at Venice (Rev. Arch. XXIV). — 203 Temple a. Monastery of the Fire-worshippers at Surakhany near Baku (Publ. Archaeol. Commission of Azerbaijan I). — 205 A Thirteenth Cent. Hebrew Manuscript (Z. bild. Kunst LX). — 215 A Nebuchadnezzar Tapestry in Providence (Art in America XIV). — 216 Far Eastern: Aserbaijan: Publ. Archaeol. Commission of A. I, II: Askeran, Berdaa, Ruins at Haneka near the Village of Navagi, The Shihova Village, Shiranshah Shahanshah, The Village of Nardaran a. its Antiquities, Numismatic Finds. Notes on the Movement of the Haldy into the Territory of Azerbaijan. — 218 China: Chinese Frescoes (Mus. Univ. Pennsylv. Journ. XVII). Chinese Musical Instruments (Mus. Univ. Pennsylv. Journ. XVII). — 270 *Beyer, D. syrische Kirchenbau (Kraeling). — 276 *Jerphanion, Les Églises rupestres de Cappadoce (De Wald). — 279 *Hurry, Imhotep, the Vizier a. Physician of King Zoser a. afterwards the Egypt. God of Medicine (Edgerton).

3 (July—Sept.) 297—310 20 Abb. Harden, Punic Urns fr. the Precinct of Tanit at Carthage. — 311—328 2 Abb. Ullman, The Origin a. Development of the Alphabet. — 338—344 6 Abb. Robinson, A Graeco-parthian Portrait Head of Mithradates I. — 354 Archaeol. News. Necrology: G. L. Bell. Gordon. Grosse. Huart. Luckenbill. Naville. Sottas. Egypt: 360 Eg. Expedition by the Metrop. Mus. 1925—6 (B. Metr. Mus. 1926 II). Excav. at Sheikh Abd el Gurneh (Ann. Arch. Anthr. XIV). — 361 Hetep-Heres, Mother of Cheops (B. Mus. Fine Arts XXV). Luxor. Serapeum (Times, March 7, 1927). Oxford Excav. in Nubia (Ann. Arch. Anth. XIII). — 362 Syria a. Palestine: Anc. Semitic Temple found at Tell en-Ansheh (Philadelph. Evening Public Leader May 19, 1927). The Cuneiform Tablets of Shechem (Z. D. Pal. V. XLIX). Excav. at Tell en-Nasbeh (B. A. S. O. R. XXVI). — 363 Gaza, Work of the Brit. School (Times March 11, 1927). Nebuchadnezzars Conquest of Tyre (Z. A. W. XLIV). Samaria in the Time of Ahab (Exp. Times XXXVIII). The „Sinaitic" Inscriptions (J. Rel. VI). The Wisdom of Amenemope a. the Book of Proverbs (Biblia VIII). Mesopotamia. — 364 Anc. Wheat discov. in Jar near Kish (Philadelph. Inquirer March 14, 1927). Binding-Reeds in Anc. Babylonia (J. A. O. S. LXVI). Ur of the Chaldees (Mus. Univ. Pennsylv. Journ. XVII. Pennsylv. Gazette April 15, 1927. Ill. Lond. News. April 23, 1927. Misc. — 376 Copies of Egypt. Wall-Paintings (Ill. Lond. News. May 14, 1927). — 377 New York. Carnarvon Egypt. Coll (B. Metr. Mus. XXII). 378 Chicago. Buddhist Skrine (B. A. J. Chicago XXI). Chinese Buddhist Monument of 6. C. A. D. (B. A. J. Chicago XXI). 379 Muhammedan Bronzes (B. A. J. Chicago XX). — 383 Publ. Archaeol. Commiss. Azerbaijan. II: Antiquities in Lenkoran. Besh Barmak. Shah's Palace at Baku. Shemaha. — 392 *N. Müller, D. Inschriften d. Jüd. Katakombe a. Monteverde i. Rom (Leon). — 400 *Goblet d' Alviella, Ce que l'Inde doit à la Grèce (Diez). — 402 *Bhattacharyya, The Indian Buddhist Iconography, mainly based on the Sadhanamala a. other cognate Tantric Texts of Rituals (Coomaraswamy). Weynants-Ronday, Les Statues vivantes. Introduction à l'étude d. Statues égypt. (Edgerton).

4 (Oct.—Dec.) Archaeol. Discussions. Misc. — 472 Where did Man originate ? (Antiquity I). Egypt. — 473 Letters of Champollion le jeune (Rend. Att. Linc. Ser. VI, II). Tomb Chapel of Ra-Ka-Pou (Mus. Journ. Univ. Pennsylv. XVIII). Syria a. Palest. Archaeology a. the Old Testament (J. Rel. VI). Cappodocian Tablets (J. Soc. Or. Res. XI). Common Features in the Hebrew a. Babyl. Ritual (J. B. L. XLVI). — 474 The Date of the Destruction of Jericho (Pal. Ex. Fund LIX). Engraved Shells found in Asia (Journ. hell. stud. XLVI). A new List of the Kings of Assyria (Arch. Orientf. IV). The Personal Names in the Tablets fr. Tell Ta'anek (Z. D. P. L. 1927). A Phoenician Alphabet on Sumatra (J. A. O. S. XLVII). A Prayer f. a. Babyl. King (Arch. Orientf. IV). The Sumer. a. the Chinese Scripts (W. Z. K. M. XXXIV). — 475 Worked Flints fr. North Arabia (Ant. J. VI). Asia Minor: Equestrian Gods of Asia Minor (Mél. Arch. Hist. XLIII). Indo-European Origins (Antiquity I). — 476 Statue of Barbarian fr. Halicarnassus (Athen. Mitt. 1920) Greece. — 479 The Proskynesis a. the Hellenistic Ruler Cult (Journ. hell. stud. XLVII). — 485 Assyr. or Egypt. Influence on Greek Statues (Ath. Mitt. L). — 490 Orient. Influence on Hellenic Cretan Art (Ath. Mitt. L). — 496 Russia: Wood a. Bone Work fr. the Altai (Ant. J. VI). — 499 Misc. Orient. Costumes in Byzant. Court (Byzantion I). — 500 Symbol of Cross a. Monograms of Christ among Early Christians (Byzantion II). The Rock Churches of Cappadoc. (Rev. arch. XXV). — 506 Sassanian Artistic Traditions among the Early Bulgarians (Bull. Inst. arch. bulg. IV). Stone Chimeras fr. Chinese Tombs (Mus. Journ. Univ. Pennsylv. XVIII). — 518 *Legrain, The Culture of the Babylonians (Dougherty).

XXXII 1928:

1 (Jan.—March) 56 General Meeting of the Arch. Inst. of Am. Dec. 28—30, 1927. — 57 Godwin, Arabic Glass in the Toledo Mus. — 58 Harrington, Occident a. Orient in Architectural Ornament. — 66 Arch. News. Misc. Rhodesia (Ill. Lond. News. Dec. 10, 1927). Babylonia a. Assyria: Arch. Survey of South. Babyl. (B. A. S. O. R. XXV). Neolithic Remains in Babyl. (B. A. S. O. R. XXV). Sumerian Diorite Head (B. Mus. Fine Arts XXV). — 70 Egypt: Giza. Tomb

of Meresankh. (B. Mus. Fine Arts XXV). Old Kingdom Sarcophagus (Mus. Fine Arts). Report on French Excav. (C. R. A. B. L. Nov.—Dec. 1926). Sakkara (Ill. Lond. New. Nov. 12, 1927). Tell El-Amarna (Ill. Lond. News Jul. 9, 1927). Tomb of Queen Hetepheres (B. Mus. Fine Arts XXV). — 72 Syria a. Palest.: Alphabetic Sinai Inscriptions (B. A. S. O. R. XXVII). Beisan. New Discoveries (Ill. Lond. News. Nov. 12, 1927, Mus. Journ. Univ. Pennsylv. XVIII). — 73 Damascus, The French Institute of Arch. (Syria VI). Djebel Druse. Arch. Mission (Syria VI). — 74 El-Mishrifé (Syria VII). Fortification System (C. R. A. B. L. Nov.—Dec. 1926). — 75 Gerar Relics (Ill. Lond. News. Jul. 2, 1927). Hazor (Ill. Lond. News. Jul. 9, 1927). Jerusalem. Tyropoeon Valley (Pal. Ex. Fund LIX). New Discov. on the Line of the Third Wall (B. A. S. O. R. XXV). Mizpah (Pal. Ex. Fund. LIX). — 76 Palmyra. Survey of the Ruins (Syria VII). — 77 Palmyrene Grave Monuments (B. Mus. Fine Arts XXV). Shechem. Germ. Excav. (Z. D. P. V. L.). Shiloh. Danish Excav. (Pal. Ex. Fund. LIX). Sidon, Arch. Mission (Syria V, VII). Syrian Discoveries 1922—3 (Syria V). — 79 Ur of the Chaldees (Mus. Journ. Univ. Pennsylv. XVIII). Gold Wig of Meskalam — dug (Ill. Lond. News. Dec. 17, 1927). Ur Dagger (Ill. Lond. News. Nov. 26, 1927). Misc. — 87 Statue of Osorkon a. its Inscription (Syria VI). — 93 Proof of a Carthaginian Visit to the Azores (Arch. Anz. 1927). — 95 Stone Age in North. Africa (Ill. Lond. News. Aug. 13, 1927). Christ. Arch. in Palestine (B. A. S. O. R. XXVII). — 96 Crusaders Fortress in Palest. (B. Metr. Mus. 1927 II). Karah. A Silver Treasure (Syria VII). — 104 Persia Discov. of Prehist. Remains (Ill. Lond. News. Nov. 19, 1927). Near East, Ceramics a. Metalwork (B. Metr. Mus. XXII). — 106 Persepolis (Ill. Lond. News. Dec. 24, 1927). Pers. Velvets of the 16. C. (B. Metr. Mus. XXII). Rug. fr. Herat (B. A. J. Chicago XXI). India: Buddhist Painting fr. Tun-huang (B. Mus. Fine Arts XXV). Early Ind. Terra-cottas (B. Mus. Fine Arts XXV). — 107 Rec. Acquis. (Boston). Sculptures fr. Mathurā (B. Mus. Fine Arts XXV). — 108 Stone Figure of Brahma (B. Mus. Fine Arts XXII). China: Bronze Jars of the Han Dyn. (B. A. J. Chicago XXI). Chinese Bronzes (B. A. J. Chicago XXI). Chinese Ceramics (B. Metr. Mus. XXII). Chinese-Hunnish Connections (Arch. Értesitö XLII). Early Republ. Decorations on Chinese Lowestoft (B. Metr. Mus. XXII). — 109. Japan: Jap. Prints (Bull. R. Ont. Mus. Arch. 1927). Misc. 112. Toledo. The Osmar Flask. — 117 Letter fr. the School in Jerusalem. — 121 News Letter of the Baghdad School. — 127 *Luckenbill, Anc. Records of Assyr. a. Bab. I, II (Megoffin). — 129 *Legrain, R. Inscriptions a. Fragments fr. Nippur a. Bab. (Olmstead). — 130 *Pottier, L'Art hittite (Barton). — 131 *Genouillac, Céramique cappadocienne (Robinson). — 135 *Price, The great Cylinder Inscriptions A a. B of Gudea (Dougherty). Val. Müller.

American Journal of Semitic Languages and Literatures 43 1926/7:

1 1—7 L. Waterman, Method in the study of the tetragrammaton (für die Aussprache *Jahwō*). — 8—21 L. Keimer, The wisdom of Amen-em-ope and the Proverbs of Solomon (zusammenfassende Übersicht mit Analyse von Spr. 22, 17—23, 17: nur hier ist der ägyptische Text die Vorlage des hebräischen, während überall sonst „it is a question ... only of general similarity which need not in any way be accounted for by borrowing"; auch hier darf der Grad der Abhängigkeit nicht überschätzt werden). — 22—41 F. W. Geers, A Babylonian omen text (Tafel University of Chicago A 3439 a + b, welche „summarizes a number of ... terrestrial omens for the information of the incantation priest"; mit Autographie). — 42—4 A. H. Godbey, „Men of a name" (Bedeutung von *amel MU* = *naḫatimmu* = „seal-bearing gentry"). — 44—53 S. Feigin, Word studies (שגר „womb of beasts" = שגל „womb", beide sumerischen Ursprungs, verwandt כלה „bride" [lehnübersetzt daraus פתח „pudenda"] sowie שכל „to abort"; שג in Ge. 6, 3 sum. = „interior, heart"; פילגש ägyptisch; לחנה „concubine" < רחמה; targ. כרן „same" = גרם; die Datumformel *še-ga dingir gal-gal* = „obedient to the great gods"). — 53—60 Ders., Etymological notes (סרנים < akk. *šar* „König"; ממזר ursprünglich „a mixed people, especially the Babylonian settlers on the seashore"). — 60—3 I. Eitan, The crux in Prov. 7, 22 (l. וְכַעֲכֶס עַל־מוֹסֵר אַיָּל „and as a deer is checked with a rope"). — 63—6 I. W. Slotki, Ezek. 18, 10 (str. אח מ). — *A. v. Gall, Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926 (J. M. P. Smith). *W. E. W. Carr, Bar-Hebraeus' Commentary on the Gospels (W. C. Graham).

2 73—176 H. H. v. d. Osten, Explorations in Hittite Asia Minor (geographisch-historischer Überblick; Reisebericht über eine Erkundungsreise vom 1. 7. bis 26. 9. 26, Konstantinopel—Brussa—Sivri Hisar—Angora—Kürigin Kale—Jozgad—Boghazköi—Tschorum—Samsun—Tokat—Amasia—Tschorum—Hüjük — Angora—Bahla—Kirschehir—Jerköi—Kaisarie—Ulukischla, mit zahlreichen Exkursionen von der Hauptroute; z. T. zusammen mit Forrer und Weigand; — 101 Abb., darunter einige Planskizzen). 3 177—84 L. Waterman, Cosmogonic affinities in Gen. 1, 2. („The author finds his first and only direct point of contact with outside cosmogonies in βααυ, the consort of ἄνεμος 'wind', who together constitute the second pair in the Phoenician cosmogony fragment reported by Philo."). — 185—207 E. W. Ware, Egyptian artists' signatures (1. the portrait method, 2. the marginal method, 3. exceptional signatures; Liste von 37 Künstlern). — 208—25 D. D. Luckenbill, Notes on the Assyrian historical texts (als Ergänzungen und Begründungen zu des Verfassers Ancient Records of Assyria and Babylonia, bis Adadnirari II; Forts. f.). — 226—31 L. Keimer, A note on the hieroglyphs and (die erste ist der Aasgeier, neophron percnopterus, die zweite der weißköpfige Geier, gyps fulvus). — 231—3 J. E. Dean, The date of Ez. 40—43 (über מ vor Artikel statt מן und verdoppeltes סָבִיב in diesen Kapp.). — 233—6 W. F. Albright, Note on the goddess 'Anat (Ergänzungen zu seinem Aufsatz AJSLL 41, 73ff.; Parallelen zur Umdeutung fremder Gottheiten in Hypostasen der eigenen; die Engel vielleicht umgedeutete Propheten: Gabriel = Moses usw.). — 236—9 A. H. Krappe, The story of the fall (für Frazer's Deutung des Sündenfalls: Eva ißt vom Baum des Todes, die Schlange von dem des Lebens; daher kann sie sich durch Häutung verjüngen). — 239—40 A. H. Godbey, Further light on the flood story. — 241—4 *The Cambridge ancient history II. III 1924—5 (D. D. Luckenbill). *J. Pedersen, Israel, its life and culture 1926 (J. M. P. Smith). *E. Ebeling, B. Meißner, E. F. Weidner, Die Inschriften der altassyrischen Könige 1926 (D. D. Luckenbill). *C. J. Gadd, Cuneiform texts from Babylonian tablets in the British Museum 38. 39 1925—6 (Ders.).

4 249—54 J. A. Bewer, H. P. Smith †. — 255—65 W. F. Edgerton, Ancient Egyptian steering gear (m. 9 Abb.). — 266—87 J. A. Wilson, The texts of the

battle of Kadesh (Übersetzung ausgewählter Stücke unter Heranziehung der von Breasted 1925 entdeckten Inschrift auf der Rückseite des Pylons Ramses II. in Luksor). — 288—96 H. H. v. d. Osten, The ancient settlement at Kürigin Kaleh in Asia Minor (12 km südlich von dem Übergang der Eisenbahn Angora-Kaisarije über den Qyzyl Yrmaq, nahe der Bahn; Reste einer spät-antiken und byzantinischen Stadt, die durch eine Fabrikanlage schon größtenteils zerstört sind und weiterhin zerstört werden; Spuren älterer Besiedelung wahrscheinlich bis in hetitische Zeit zurück; — mit einer Bemerkung von T. G. Allen über eine dort gefundene ägyptische Statuette des Mittleren Reichs; — m. 14 Abb.). — 297—9 J. E. Hogg, A new version of Ex. 1, 19 („these Jewesses are . . . mere animals"). — 299—301 Ders., The meaning of המשפתים in Gen. 49, 14 and Judg. 5, 16 („a divided or twofold load"). — 301—4 S. Feigin, *Liqûm*, „portion". — 304—5 Ders., *Al-la ilâni* (in einer Trilingue des Darius Hystaspis, l. *ka-al-la*). — *Th. Bauer, Die Ostkanaanäer 1926 (D. D. Luckenbill). *C. Bezold, Babylonisch-assyrisches Glossar 1926 (Ders.). *E. Chiera, Sumerian religious texts I 1924 (Ders.). *A. Tremayne, Records from Erech, time of Cyrus and Cambyses, 1926 (Ders.). *S. Smith, Cuneiform texts from Cappadocian tablets in the British Museum II. III 1924—5 (Ders.). G. B.

Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute, Poona 9, 1928:
1 1—9 S. M. Paranjape, Bhāsa versus Śaktibhadra. — 10—17 E. Ph. Horrwitz, Advaita and Platonism. — 18—23 S. N. Tadpatrikar, Bilhaṇa's Pañcāśikā. — 25—32 V. K. Rajvade, Words in Ṛgveda (Forts.; Manu). — 33—48 Sukumar Sen, The use of the cases in Vedic prose (Forts.). — 49—81 Amareshwar Thakur, Documents in ancient India (documents as means of the legal proof). W. P.

Anzeiger der Wiener Akademie der Wissenschaften 1927:
200—6 K. Mlaker, Ein rätselhafter Text in südarabischer Schrift (nach 2 Abklatschen aus dem Nachlaß von D. H. v. Müller, unsicherer Herkunft; wahrscheinlich eine Fälschung). G. B.

ΑΓΓΕΛΙΟΣ. Archiv für Neutestamentliche Zeitgeschichte und Kulturkunde 3 1928:
1/2 1 J. Leipold, Das jüdische Goldglas in Berlin. E. P. B.

Archiv für Religionswissenschaft 26 1928:
1/2 I. Abt. Archiv f. Religionswiss. I. Abhandlungen. 1—16 Kern, Griechische Kultlegenden (dieselben knüpfen häufig an die Örtlichkeit an u. erzählen die Gründung von Heiligtümern oder das Eindringen eines Kults, ferner an die heiligen Gegenstände u. Bilder, die ein Tempel birgt u. erklären dann den Kult, die Namen u. Beinamen der Götter). — 17—40 Capelle, Elysium u. Inseln der Seligen (Fortsetzung von Bd. 25, 245ff.). (Hesiod versetzt diejenigen gottverwandten u. gottgeliebten Helden auf die Inseln der Seligen, von denen das damals angenommen wurde; auch Rhadamanthys hängt nicht wurzelhaft mit jenen zusammen, u. ebensowenig läßt sich [trotz Malten, Archäol. Jahrbuch 1913, 15ff.] sonst ein karischer Ursprung der Vorstellung nachweisen.) — 41—51 Latte, Ein sakrales Gesetz aus Kyrene (Bemerkungen zu der zuerst von Ferri, Notiziario archeologico del ministero delle colonie IV, 1927, 93ff. veröffentlichten Inschrift; zu dem roten Opfer könnten, weil es sich um Kyrene handelt, auch die von Wiedemann, Herodots Zweites Buch 214 erwähnten ägyptischen Gebräuche verglichen werden). II. Berichte. 52—114 Baumgartner, Alttestamentliche Religion (1917—1927). — 115—145 O. Holtzmann, Literatur des Judentums (Fortsetzung von Bd. 25, 295ff.). III. Mitteilungen u. Hinweise. 146—150 Hammarström, Ein Motiv der Hockerbestattung (die vorgeschichtlichen Halbhocker, bei denen die unteren Extremitäten nur mehr oder weniger gebogen, nicht bis zum Kinn hinaufgezogen sind, sollen die Mahlzeitstellung des Südens wiederspiegeln). II. Abt. Beiträge zur Religionswissenschaft der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. 152—186 Gjerstad, Tod u. Leben. Eine historisch-komparative Studie zur altgriechischen Religion u. neugriechischen Volkskunde. (Tatsächlich handelt es sich um das Fortleben der griechischen Totenopfer der Panspermie in den modernen Kollyba, die hauptsächlich aus gekochten Weizenkörnern bestehen u. den Toten dargebracht werden.) — 187—240 Arbman, Tod u. Unsterblichkeit im vedischen Glauben (Fortsetzung von Bd. 25, 339ff. „Für die Inder der vedischen Zeit war das Fortleben nach dem Tode etwas Selbstverständliches. Aber diese Fortexistenz war eine derartige, daß sie nicht mehr den Ansprüchen genügen konnte, die die herrschenden Klassen der Arier stellten. Es geschah aus Furcht vor diesem Los, wenn man die Götter um Errettung vom Tode anrief, um Aufnahme in ihre Gemeinschaft. Eine Hölle als etwas für sich im Verhältnis zum Totenreich hat die älteste vedische Zeit nicht gekannt. Vielmehr ist die Hölle durch eine sehr natürliche Entwicklung aus dem Totenreich entstanden. Die Hölle ist nämlich im Grunde nichts anderes als das im Gegensatz zum Himmel als dem Paradies der Guten gefaßte Totenreich.")
Carl Clemen.

Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene 32 1928:
32—7 O. Rubitschung, Von der Bilharziosis in Palästina. G. B.

The Asiatic Review XXIV 1928:
78 177—188 The Asian Circle: The Future of India and the Statutory Commission. — 188—204 Margaret Smith, The Women's Movement in the Near and Middle East. — 205—211 A. G. N. Swart, Rubber in the Netherlands. — 212—224 Th. Baty, Korea, Japan and Freedom. — 225—251 Proceedings of the East India Association. J. J. Nolan, Burma: an unofficial View. — 252—272 G. MacMunn, Afghanistan and India. — 273—288 The Inner East. III: Mustafa Chokaev, The Basmaji Movement in Turkestan. — 289—304 A. U. Pope, Persian Art and Culture. — 305 W. R. Dawson, Some recent books on Archaeology II. — 306—313 Daniel David Luckenbill †. — 314—320 H. V. Lovett, Suttee. — 321—326 Harihar Das, The Historical Significance of Sir William Norris's Account of India (1699—1702). — 327—335 St. Rice, The Pariahs. — 336 *F. Challaye, Le Coeur Japonais. — 337 *O. J. A. Collet, Terres et Peuples de Sumatra (J. de La Valette). — 338—339 *B. Alkema, Beknopte Handboek der Volkenkunde von Nederlandsch Indië (J. de La Valette). — 339 *De Staatsinrichting van Nederlandsch Indië (J. de La Valette). — 340—341 *Bull and Haksar, Madhavrav Scindia of Gwalior (C. A. Kincaid). — 341 *G. Courtillier, La Légende de Râmâ et Sîtâ (J. Caldwell-Johnston). — 341—342 *P. Yevtić, Karma and Reincarnation in Hindu Religion and Philosophy (J. Caldwell Johnston). — 342—344 *C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt. II. (A. Safrastian). — 344—345 *F. J. Moberly, The Campaign in Mesopotamia IV (G. MacMunn). — 345—346 *D. A. Mackenzie, Footprints of Early Man (L. M. R.). — 347—348 *H. Marchal, Guide Archéologique aux Temples d'Angkor (St. Casson). — 349 *Prasanna

Kumar Acharya, A Dictionary of Hindu Architecture. — 349—350 *H. H. Dubs, Hsüntze, the Moulder of Ancient Confucianism. — 350 *A. Probsthain, Encyclopaedia of Books on China. — 350—351 *J. Ph. Vogel, Indian Serpent Lore. — 351 *H. Bowen, The Life and Times of Ali Ibn'Ia. — 351 *H. Cousens, Archaeological Survey of India. Vol. XLVII. — 351—352*Annual Report of the Archaeological Survey of India, 1924—25. — 352 *S. Smith, Early History of Assyria to 1000 B. C. — 352 *Ameen Rihani, Ibn Sa'oud of Arabia: His People and his Land.

79 353—360 N. White, Asia's Stake in the League of Nations. — 360—368 J. Goudal, Labour Problems in Indochina. — 369—377 H. D. Rubenkoning, Problems of the Java Sugar-Industry. — 378—389 Zurab Avalov, Peace-Making in Transcaucasia. — 390—396 L. F. Rushbrook- Williams, Joint Action among the Indian Princes. — 397—402 A. L. Rogers, Arab Nationalism in Iraq and Palestine. — 403—406 A. L. Saunders, The Indian Progress Report. — 406—408 J. E. Webster, The Indian Statutory Commission. — 409—416 Taw Sein Ko, Democracy in China: Is it a Failure? — 417—446 W. H. Arden Wood, The Problem of Domiciled Community in India. — 447 bis 470 Maharajadhiraja Bahadur of Burdwan, Indian Reform and the Simon Commission. — 471—494 St. Reed, Bombay To-day and To-morrow. — 498—501 *F. Whyte, China and Foreign Powers (C. D. Bruce). — 501—502 *A. T. Hobart, Within the Walls of Nanking (ders.) — 502—503 *B. B. Cable, Through Jade Gates and Central Asia: an account of Journeys in Kansu, Turkestan and the Gobi Desert (ders.). — 513—527 A. U. Pope, Persian Art and Culture.

E. P. B.

Atti della reale Accademia di scienze, lettere e belle arti di Palermo Ser. 3, vol. 14 1927:

G. De Gregorio, Il Suahili nella Somalia italiana e i suoi elementi arabici. W. P.

Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti 87 1927/8:

659—96 G. Furlani, Ea nei miti babilonesi e assiri (Sammlung und kurze Analyse der Erwähnungen Ea's in Mythen als Vorarbeit für eine umfassende Monographie über ihn; in den sumerischen Mythen ist er der männliche Hauptgott, erst in den akkadischen der greise Berater der Götter). G. B.

Bulletin of the American Schools of Oriental Research 1928:

30 David G. Lyon, The joint expedition of Harvard University and the Baghdad School at Yargon Tepa near Kirkuk (Eine Zusammenstellung der wichtigsten Grabungserfolge aus Briefen und Telegrammen der Ausgräber: Es sind gefunden außer Gebrauchsgegenständen aller Art ein Stück eines Bronzepanzers; ein kupfernes Räuchergerät [incense-burner]; eine besondere Art von Töpferware [Nuzi pottery] [Nuzitell = Yargon Tepa]; hunderte von Keilschrifttafeln, teilweise unversehrt; eine Menge von verkohltem Weizen, Pistazien, Erbsen, Dattelkernen. Besonders hervorzuheben ist noch die in den Farben gut erhaltene Bemalung eines Innenraumes). — George A. Barton, Dr. Waterman's excavation at Tel Omar (Ctesiphon). (Aus den Briefen des Ausgräbers ergibt sich, daß er an der einen Stelle einen wahrscheinlich römischen Begräbnisplatz, an der anderen einen Tempel gefunden hat; außerdem eine Unzahl von Münzen, meist aus griechisch-römischer Zeit. Sicher ist die Gleichung Seleucia = Opis = Akshak = Tel Omar.) — Warren J. Moulton, East of the Jordan fifty years ago. (Veröffentlicht zwei Photographien: aus 'Ammân die Reste einer Basilika, aus Geraš eine Tempelruine, die 1875 im Auftrage einer American Palestine Exploration Society aufgenommen und in Vergessenheit geraten waren. Weitere sollen in einem späteren Annual folgen.) — Geschäftliche Mitteilungen.

Max Löhr.

Bulletin Metropol. Mus. of Arts XXIII 1928:

7 185—186 Gisela M. A. Richter, Reproductions recently acquired for the Classical Department (darunter Evans, Palace of Minos II Taf. XIII, im Bericht abgebildet). Wr.

Bulletin of the School of Oriental Studies, London Institution, 4:

745—60 H. A. R. Gibb, Studies in contemporary Arabic literature (Überblick über die Entwicklung der arabischen Prosaliteratur während des 19. Jahrh.; Anteil der Syrer; Streit um konservative oder radikal erneuernde Sprachgestaltung). G. B.

Bulletin de la Société de Linguistique de Paris XXVIII 1928:

1 10—21 *P. W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachkreise der Erde (M. Cohen). — 45—46 *E. Destaing, Interdictions de vocabulaire en berbère (A. M.). — 74—77 *K. Lokotsch, Etymologisches Wörterbuch der europäischen Wörter orientalischen Ursprungs; ders., Etymologisches Wörterbuch der amerikanischen (indianischen) Wörter im Deutschen (A. M.). — 91—92 *J. Friedrich, Hethitische Texte (A. M.). — 94—95 *H. Sköld, The Nirukta (J. Bloch). — 101—102 *G. Deeters, Armenisch und Südkaukasisch (A. M.). — 226—228 *N. Marr, Po etapam razvitija jafetičeskoj teorii (A. M.). — 229 *L. Zirkov, Grammatika darginskovo jazyka (A. M.). — 230—232 *L. Porath, Die Passivbildung des Grundstammes im Semitischen (M. Cohen). — 232—233 *G. Levi della Vida, Le iscrizioni neopuniche della Tripolitania (M. Cohen). — 233—235 *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (M. Cohen). — 233—238 *H. Bauer und P. Leander, Grammatik des Biblisch-Aramäischen (M. Cohen). — 239—240 *W. T. H. Gairdner, The phonetics of Arabic (M. Cohen). — 240—242 *Aus dem Jemen. Herm. Burchardts letzte Reise durch Südarabien, bearb. von E. Mittwoch (M. Cohen). — 242—243 *S. Blum, Quissah Musa. Ein Beitrag zum bagdadischen Dialekt des Neu-Arabischen (M. Cohen). — 243 *I. Guido, Summarium Grammaticae arabicae meridionalis (M. Cohen). — 244—246 *A. H. Gardiner, Egyptian Grammar (Ch. Kuentz). — 246—248 *K. Sethe, Das Verhältnis zwischen Demotisch und Koptisch und seine Lehren für die Geschichte der ägyptischen Sprache (Ch. Kuentz). — 249—250 *M. Heepe, Jaunde Wörterbuch (L. Homburger). — 250—251 *B. Karlgren, Philology and ancient China; ders., On the authenticity and nature of the Tso Chwan (A. M.).

2 1—6 J. Bloch, La première personne du présent Kaçmiri. — 7—8 E. Benveniste, Sogdien βrγ'r. — 48—62 M. Cohen, Mots d'origine présumée océanienne dans le monde méditerranéen. E. P. B.

Ethnologischer Anzeiger 1 1927:

97—106 V. Christian, Vorderasien (Bibliographie selbständiger Veröffentlichungen und wichtiger Aufsätze seit etwa 1924; 161 Nrn.). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

127 Banerjea, P.: Indian Finance in the days of the Company.

128 Becker, C.: Im Stromtal des Brahmaputra. 2. Aufl.

129 Bissing, Fr. W. von, u. H. Kees: Tine, eine hellenistisch-römische Festung in Mittelägypten.

130 Brandt, J.: Introduction to literary Chinese.

131 Budde, K.: Jesaja's Erleben. Eine gemeinverständliche Auslegung der Denkschrift des Propheten.

132 Childe, V. G.: The most Ancient East. The Oriental Prelude to European Prehistory.

133 Codrington, H. W.: A short History of Ceylon.

134 Delius, S.: Grammatik der Suahelisprache. II. Teil: Schlüssel zu den Übungen und Wörterverzeichnis.

135 Dubnow, S.: Weltgeschichte des jüdischen Volkes Bd. VIII.

136 Duyvendak, J. J. L.: The Book of Lord Shang. A Classic of the Chinese School of Law. Transl. from the Chinese.

137 Evers, H. G.: Staat aus dem Stein. Denkmäler, Geschichte und Bedeutung der ägyptischen Plastik während des Mittleren Reiches.

138 Filchner, W.: Hui-Hui. Asiens Islamkämpfe.

139 Foght, H. u. A.: Unfathomed Japan. A Travel Tale in the Highways and Byways of Japan and Formosa.

140 Frick, H.: Vergleichende Religionswissenschaft.

141 Frobenius, L.: Dichtkunst der Kassaiden.

142 Geldner, K. F.: Vedismus und Brahmanismus.

143 Gottheil, R.: Bar ʿAlī (Īshōʿ). The Syriac-Arabic Glosses.

144 Hedin, Sven: Auf großer Fahrt. Meine Expedition mit Schweden, Deutschen und Chinesen durch die Wüste Gobi 1927—28.

145 Helbing, R.: Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta. Ein Beitrag zur Hebraismenfrage und zur Syntax der Κοινή.

146 Holdheim, G.: Palästina. Idee, Probleme, Tatsachen.

147 Hölscher, G.: Urgemeinde und Spätjudentum.

148 Hoskier, H. C.: The complete Commentary of Oecumenius on the Apocalypse. Now printed for the first time from Manuscripts at Messina, Rome, Saloniki and Athos, ed. with Notes.

149 Humbert, P.: Recherches sur les Sources égyptiennes de la Littérature sapientiale d'Israël.

150 Jaeger, F.: Afrika. 3., gänzlich neubearb. Aufl.

151 Ippel, A.: Indische Kunst und Triumphalbild.

152 Katalog der Handbibliothek der Orientalischen Abteilung der Preuß. Staatsbibliothek.

153 Kaufmann, C. M.: Ausgraber, Mumienjäger und tote Städte. Von der Romantik der Forschung im Orient auf Grund eigener Erlebnisse.

154 Kees, H.: Ägypten.

155 Kellett, E. E.: A short History of the Jews. Down to the Roman Period.

156 Kennett, R. H.: Old Testament Essays.

157 Kootz-Kretschmer, E.: Die Safwa. Ein ostafrikanischer Volksstamm in seinem Leben und Denken. II. Bd.: Geistiger Besitz.

158 Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 5. Lfg.

159 Kurth, J.: Die Geschichte des japanischen Holzschnitts. II. Bd.: Von Harunobu bis Eishi.

160 Langdon, S.: The Herbert Weld Collection in the Ashmolean Museum.

161 Leander, P.: Laut- und Formenlehre des Ägyptisch-Aramäischen.

162 Marshall, J. T.: Manual of the Aramaic Language of the Palestinian Talmud. Grammar, vocalized Text, Translation and Vocabulary.

163 Maspero, M. G.: Le Royaume de Champa.

164 Mühlestein, H.: Über die Herkunft der Etrusker.

165 — Die Kunst der Etrusker. Die Ursprünge.

166 Mukerjee, S. Ch.: Le Rasa. Essai sur l'Esthétique Indienne.

167 Noth, M.: Die israelitischen Personennamen im Rahmen der gemeinsemitischen Namengebung.

168 Odgers, M. M.: Latin Parens, its Meanings and Uses.

169 Ostwald, P.: Ostasien und die Weltpolitik.

170 Pillet, M.: Thèbes, Karnak et Louxor.

171 Pratt, J. B.: The Pilgrimage of Buddhism and a Buddhist Pilgrimage.

172 Randall-MacIver, D.: The Etruscans.

173 Rutter, E.: The holy Cities of Arabia.

174 Schepelern, W.: Der Montanismus und die phrygischen Kulte. Eine religionsgeschichtl. Untersuchung, übers. v. W. Baur.

175 Selk, P.: L'Homme qui posséda la Plante de Vie. Révolte de Sumer contre l'Amurru Ḥammurabi.

176 Sethe, K.: Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne.

177 Shastri, P. D.: The Essentials of Eastern Philosophy.

178 Silver, A. H.: A History of Messianic Speculation in Israel. From the first through the seventeenth Centuries.

179 Spiegelberg, W.: Die demotischen Urkunden des Zenon-Archivs hrsg.

180 Steinen, Karl von den: Die Marquesaner und ihre Kunst. Bd. II: Plastik. Bd. III: Die Sammlungen.

181 Storr, V. F.: From Abraham to Christ. Studies in the Development of the Theism of the Old Testament.

182 Stresemann, E.: Die Lauterscheinungen in den ambonischen Sprachen.

183 Strömbom, S.: Egyptens Konst.

184 Stutterheim, W. F.: Kulturgeschichte von Java im Bild.

185 Tagore, R.: Fireflies.

186 Taylor, F. W.: Fulani-Hausa Readings in the Native Scripts. With Transliterations and Translations.

187 Vandervelde, É.: Le Pays d'Israël. Un Marxiste en Palestine.

188 Viswanatha, S. V.: Racial Synthesis in Hindu Culture.

189 [Wohlgemuth:] Jüdische Studien. Josef Wohlgemuth zu seinem 60. Geburtstage von Freunden und Schülern gewidmet.

190 Woolley, C. L.: The Sumerians.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski.